

Migration und Männlichkeiten

Dokumentation einer Fachtagung des Forum Männer in Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse und der Heinrich-Böll-Stiftung am 9./10. Dezember 2005 in Berlin

Herausgegeben von der Heinrich-Böll-Stiftung
und dem Forum Männer in Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse

Das *Forum Männer in Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse* ist ein lockeres Netzwerk von Männern, die in den Bereichen Männer-/Geschlechterforschung, Männerbildung, -beratung und -politik arbeiten. Das Forum veranstaltet zwei Fachtagungen pro Jahr, die themenzentriert unterschiedliche Blickrichtungen aus Theorie, Forschung, Praxis und Politik zusammenbringen und insbesondere dem Erfahrungsaustausch dienen. Die Tagungen werden von Mitgliedern des Forums in wechselnden Gruppen vorbereitet und durchgeführt. Die bisherigen Tagungen befassten sich u.a. mit den Themen „Geschlecht oder gesund? – Männer und Gesundheit“, „Akteure des Wandels – Männer im Gender Mainstreaming“, „Männlichkeit und Krieg“, „Männer und Sex(ualität) – Erotik im Geschlechterverhältnis“, „Konflikt und Geschlecht“, „Vater werden, Vater sein, Vater bleiben“, „Mann oder Opfer?“, „Männerlernprozesse“, „Männer und Körperlichkeit“. Nähere Informationen dazu finden Sie auch unter www.forum-maenner.de. Dort werden auch die Themen und Termine der geplanten Veranstaltungen angekündigt.

Die Heinrich-Böll-Stiftung unterstützt das Forum als Koordinationsstelle organisatorisch, finanziell und ideell. Wenn Sie in den Verteiler des Forums aufgenommen werden wollen, dann wenden Sie sich an:

Heinrich-Böll-Stiftung, Forum Männer
z.Hd. Henning von Barga
Rosenthaler Str. 40/41, 10178 Berlin
Fon 030-28534-180, Fax 030-28534-5180
E-Mail: gender@boell.de

Schriften zur Geschlechterdemokratie der Heinrich-Böll-Stiftung Nr. 14

Migration und Männlichkeiten

Dokumentation einer Fachtagung des Forum Männer in Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse und der Heinrich-Böll-Stiftung am 9./10. Dezember 2005 in Berlin

1. Auflage, November 2006

© bei der Heinrich-Böll-Stiftung

Alle Rechte vorbehalten

Druck: agit-druck

Gestaltung: SupportAgentur, Berlin

Die vorliegenden Beiträge müssen nicht die Meinung der Herausgeber wiedergeben.

Bestelladresse:

Heinrich-Böll-Stiftung, Hackesche Höfe, Rosenthaler Str. 40/41, 10178 Berlin, Tel. 030-285340, Fax 030-28534109, Email: info@boell.de, Internet: www.boell.de

Inhalt

Vorwort	5
Produktionsweisen des Anderen im Wettstreit von Männlichkeiten von Olaf Stuve	7
Migrationsfolgegenerationen und Männlichkeiten in intersektioneller Perspektive. Forschung, Praxis und Politik von Michael Tunç	17
Familienbezogene männliche Identitäten türkischer Migranten der ersten Generation – Eine Studie anhand 20 qualitativer Interviews von Margret Spohn	33
Lebensalltag von Wanderarbeitern in Deutschland von Agnes Jarzyna	45
„Haben wir dich auch schon zum Mann gemacht?“ – Über das Volk der Männer von Gürkan Buyurucu	51
ERKEKLEŞTİREBİLDİKLERİMİZDEN MİSİNİZ? ya da ERKEK (M)İLLETİ Gürkan Buyurucu	59
„Baba – Papa. Väter im Gespräch“ – Ein Konzept für die Arbeit mit Vätern mit türkischem und arabischem Migrationshintergrund in Berlin-Kreuzberg von Eberhard Schäfer, Baljan Moradli und Ercan Yasaroglu	67
Als Mann versagt? Rollenfindung und Rollenkonflikte in Spätaussiedlerfamilien von Mandy Garnitz	77
Programm der Tagung	83

Vorwort

In der Öffentlichkeit wird ein Zusammenhang zwischen „Migration und Männlichkeiten“ ausschließlich in der negativen Medienberichterstattung über Ehrenmorde, Jugendkriminalität oder religiösen Fanatismus hergestellt. Die Herausforderungen, die ein Leben in der „Fremde“ sowie alltägliche Diskriminierungen und Exklusionen mit sich bringen, aber auch die Leistungen der rund 15 Millionen Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland finden nur am Rande Erwähnung.

Migration ist auch im Geschlechterdiskurs kein selbstverständliches Thema. Die Tagung „Migration und Männlichkeiten“ im Dezember 2005 war ein erster Annäherungsversuch zwischen den bislang getrennt behandelten Themenfeldern „Migration“ und „Männlichkeiten“ und den darin Aktiven. Die Tagungsbeiträge, die in dieser Dokumentation nachzulesen sind, thematisierten auf unterschiedlichste Weise diesen Querschnittsbereich – einmal stärker praxisorientiert, einmal stärker theoretisch.

Nach der einleitenden Betrachtung von Olaf Stuve, wie Andersheit (re)produziert wird, gaben Michael Tunç und Margret Spohn einen Überblick über den historischen Verlauf und den aktuellen Stand der Diskussion zum Thema Männlichkeiten und Migration. Sie skizzierten einige Möglichkeiten zur Weiterentwicklung der sogenannten Ausländerpädagogik hin zu einer interkulturellen und nicht-rassistischen Pädagogik bzw. sozialen Arbeit. Agnes Jarzyna berichtete anschließend über den von der Öffentlichkeit kaum wahrgenommenen Lebensalltag von Wanderarbeitern in Deutschland, ihre Schwierigkeiten und Probleme.

In parallelen Workshops wurden u.a. verschiedene Projekte vorgestellt. Hier zeigte sich, dass die Berücksichtigung der Kategorie „Geschlecht“ mit Fokus auf Männlichkeit zum Teil noch wenig ausgeprägt ist – obwohl als notwendig erkannt. Die vorgestellten Ansätze waren allerdings sehr vielversprechend.

Insgesamt hat die Tagung viele neue Blickwinkel eröffnet und wurde von den Teilnehmenden als wichtiger Beitrag für die Debatte gewertet. Auch für die weitere Arbeit des Forum Männer hat die Tagung Konsequenzen. In der Vorbereitung und Durchführung der nächsten Tagungen werden interkulturelle Aspekte eine größere Rolle spielen als bisher.

Wir danken allen Kolleginnen und Kollegen, die am Zustandekommen der Tagung beteiligt waren.

Henning von Barga, Mekonnen Mesghena
Heinrich-Böll-Stiftung

Jan Altman-Schevitz, Stefan Beckmann, Harry Friebe, Andreas Goosses,
Dag Schölper, Klaus Schwerma, Michael Tunç
Vorbereitungsgruppe Forum Männer in Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse

Produktionsweisen des Anderen im Wettstreit von Männlichkeiten

Mein Beitrag gliedert sich in vier Teile: Zunächst stelle ich einige Aspekte des Projekts „BilderBildung“ vor, die als Ausgangspunkte für meine Überlegungen zum Thema Männlichkeiten und Migration dienen. Es handelt sich dabei um ein Bildungsprojekt mit Jugendlichen, angesiedelt zwischen Politischer Bildung und Kunstunterricht. Es befasst sich mit der Produktion des Anderen *durch* und *in* Bildern (ausführlich vgl. Krabel u.a. 2004; Stuve 2004). Danach beschreibe ich einige Eckpfeiler, die mit dazu beitragen, dass der männliche Migrant als Fremder bzw. Anderer positioniert oder wahrgenommen wird. Im dritten Teil behandle ich die Konkurrenz der Männlichkeiten. Ich möchte darin verdeutlichen, wie sich Geschlecht – in diesem Fall Männlichkeit – mit Migrationshintergründen verschränkt. Im vierten Abschnitt werden sowohl die Kategorie „Geschlecht“ (also hier Männlichkeit) als auch die Kategorie „Migration“ im Sinne verschränkter Relationalitäten gedacht, d.h. das eine kann gar nicht ohne das andere gedacht werden.

Das Projekt „BilderBildung“

In dem Projekt „BilderBildung“ wollen wir mit Jugendlichen die Fähigkeit eines kritisch-reflexiven Umgangs mit Produktionsweisen des Anderen erarbeiten.¹ Zugleich sollen Jugendliche in die Lage versetzt werden, selbst(bewusst) in die Produktion von Bildern eingreifen zu können.

Einstieg ins Projekt

Als Einstieg wählten wir die Frage: „Wann fühlt ihr euch fremd?“ Auch wir haben uns diese Frage gestellt. Hier ein Beispiel, was dabei herausgekommen ist: Dieses Foto zeigt mich mit zwei alten Freunden, die im besagten Projekt auch meine



¹ Hierbei handelt es sich um eine Kooperation zwischen der Universität Bremen/Fachbereich Kunsterziehung und Pat-Ex e.V., einem Verein, der im Bereich der geschlechtersensiblen politischen Bildung tätig ist.

Kollegen sind. Ich fühle mich fremd in ihrer Mitte, was man vielleicht auf dem Bild auch sehen kann. Aber warum? Es sind doch zwei alte Freunde! Ich fühle mich den beiden gegenüber anders, ja fremd, weil sie beide zu dem Zeitpunkt des Fotos gerade zum ersten Mal Vater geworden sind. Ich nicht. Mein Blick auf sie hat sie auf dieses Vater-Werden reduziert. In meinen Augen nutzten mich die beiden als Bühne für eine Inszenierung ihres Vater-Werdens in Form eines Wettstreits: Wer wird der bessere Papa?

Dieses Beispiel soll nachvollziehbar machen, dass die Produktion eines Bildes vielerlei Konstituierungsanteile des Eigenen und Anderen beinhalten kann.

Mit der Projektidee in „BilderBildung“ greifen wir die Koppelung „Andersheit“ und „Fremdheit“ auf und wollen zeigen, dass Fremdheit keine Eigenschaft des Wahrgenommenen ist, sondern sich erst im Auge des wahrnehmenden Subjekts einstellt – also in der Rezeption.

Mit diesem Einstieg wollen wir für den Prozess der Produktion des Anderen bzw. Fremden im Auge des/der Betrachters/in sensibilisieren. Erst daran anschließend suchen wir nach medialen Bildern des „Fremden“.

Die Veränderung, Aneignung oder Subversion des Bildes

Das folgende Bild werden viele kennen: Der *Spiegel* titelte mit einer Migrantin als Symbol für „Gefährlich fremd“²:



Die politisch-künstlerisch arbeitende Gruppe *Kanak Attak*³ hat diesen Spiegeltitel für eine ihrer Veranstaltungen⁴ umfunktioniert.

2 *Der Spiegel*, 14. 7. 1997

3 Siehe www.kanak-attak.de

4 Plakatgestaltung: Sandy Kaltenborn (www.image-shift.net)



Die Frage, die meines Erachtens darin aufgeworfen wird, lautet: Wer maßt sich das Recht an, die Frage nach Fremdheit zu stellen? Wer soll hier wo fremd sein, und warum? Wer hat die Macht, zu bestimmen, wer fremd ist? Und wer ist noch mal „uns“?

In der folgenden Titel-Bildkollage wird die Frage nach dem gefährlich Fremden wiederum in einen ganz anderen Zusammenhang gestellt, nämlich in den der anfangs gestellten Frage: „Wann fühlst du dich fremd?“ Der Schwimmer scheint sich fremd zu fühlen, weil er ohne Brille im Wasser nichts mehr sieht. Das Fremdsein oder sich fremd fühlen wird hier aus der Perspektive der eigenen Verunsicherung dargestellt.



In der globalen Medienwelt scheint es kaum etwas zu geben, über das wir nicht schon ein Bild im Kopf haben. Für das *Andere* gibt es das *andere Geschlecht*, sprich: die Frau, und den Migranten oder die Migrantin. Wird in Deutschland über Migration gesprochen, so geht es stets um Fremdheit. Trotz aller Veränderungen der letzten Jahrzehnte erscheint das *Eigene* immer noch intakt. Als fremd gilt, wer nicht „hierher“, wer nicht zu „uns“ gehört. Dabei wird Fremdheit vor allem als kulturelle Unterschiedlichkeit verstanden (vgl. Terkessidis 2002).

In unserem Projekt „BilderBildung“ beschäftigen wir uns mit Bildern, weil diese innerhalb der politischen Bildung zum Thema „Diskriminierungsverhältnisse“ bisher zu wenig berücksichtigt werden.

Vom Migranten als dem fremden Mann

Jahrzehnte lang war die Situation der Migrantinnen und Migranten in der Bundesrepublik kein Thema. Man ging davon aus, die Männer und Frauen würden nach einer gewissen Zeit des „Gastarbeitens“ wieder zurückgehen. Trotz der Nicht-Beschäftigung mit dem Thema Migranten hat sich die Mehrheitsgesellschaft dennoch ein Bild von „dem Migranten“ gemacht: der türkische Patriarch und der Macho-Jugendliche. Das Bild der Migrantin ist überwiegend das des Opfers in einer patriarchalen Familie.⁵

Der Verweis auf ein spezifisches Geschlechterverhältnis in den Herkunftsgesellschaften der Migrantinnen und Migranten dient immer noch zur Legitimation der Beschreibung von deren Fremdsein (vgl. Westphal 2004, S. 2).

Die mediale Macho-Männlichkeit

Die vermeintlich besonderen Geschlechterbeziehungen werden dabei u.a. in medialen Diskursen hergestellt, die hier am Beispiel der *Daily Talks* (Oliver-Geissen-Show, Arabella, Bärbel Schäfer, Vera am Nachmittag, TalkTalkTalk) grob skizziert werden sollen. Die Inhaltsanalyse dieser Sendungen ergibt:

- Es treten deutlich mehr junge Männer mit Migrationshintergrund auf als Frauen.
- Diese Männer haben überwiegend einen türkischen Hintergrund.
- In der Regel werden sie zu den Themen „Sexualität“ und „Beziehungen“ befragt.
- Sie sind als selbstbewusste, an äußeren Merkmalen identifizierbare Machos erkennbar, die gegen Gleichberechtigung der Geschlechter sind.

Die Rezeptionsanalyse ergibt:

- Kinder und Jugendliche zwischen 9 und 14 Jahren nehmen die dargestellten jungen Männer auch in erster Linie als (türkische) Machos wahr. Diese „Machos“ sehen die Frauen nicht als gleichberechtigt an.
- Sie grenzen ihre eigene Vorstellung von Geschlechterbeziehungen explizit von denen der „Machos“ ab und skizzieren die gleichberechtigte Beziehung als Gegenmodell.

Fazit: Der männliche Migrant bekommt den Status eines Sondertypus des türkischen (immer häufiger muslimischen) jungen Mannes, der von den „männlichen“

5 Neuerdings gibt es differenziertere Untersuchungen zum Thema Migranten/innen und Geschlechterverhältnisse. Diese halten jedoch nicht oder kaum davon ab, das oben genannte Klischee in der Öffentlichkeit zu reproduzieren. Vgl. Karakafloflu 2003 und Spohn 2002.

(und „weiblichen“) Identitäten in Deutschland abweicht (vgl. Westphal 2004, S. 2). Dieser „Sondertypus“ blendet viele Lebensrealitäten von Migranten aus und vereinheitlicht sowohl die Gruppe der „Anderen“ (der türkischen Männer) als auch die der „Einheimischen“. Dieses Ausblenden von vielfältigen Lebensrealitäten ist unter anderem dadurch möglich, dass eine Geschichte der Migration in der Bundesrepublik weitestgehend unsichtbar ist. Dadurch fällt eine projektive Inszenierung leicht.

Verdrängte Geschichte⁶ und posttraditionaler Diskurs

Ein Blick in die Geschichte der Immigration in die Bundesrepublik seit Mitte der 50er Jahre liefert ein differenziertes Bild der Migrantinnen und Migranten. Eine Forschung hierzu fehlt allerdings weitestgehend. Zugleich kann man sagen, dass bis heute weitverbreitete Mythen mit dem jetzigen Stand der Forschung bereits widerlegt werden können. Im Folgenden einige Überlegungen zum Wandel der Geschlechterverhältnisse in der Migration:

- Häufig scheint es so, als hätte eine Emanzipation der Geschlechterverhältnisse erst in der Bundesrepublik begonnen. Tatsächlich hat diese schon mit dem Aufbruch aus den Herkunftsländern angefangen. Nicht selten waren die Geschlechterverhältnisse selbst ein Anlass zu gehen.
- In der Regel waren die Migrantinnen und Migranten allein nach Deutschland gekommen. Hier waren sie in den Wohnbaracken häufig jeder Privatheit beraubt. Was bedeutete das? Über Männer kann man immerhin noch sagen, dass sie öffentliche Orte wie Bordelle oder Porno-Kinos besucht haben. Über die Frauen weiß man weniger. Sicher hatten die Männer und Frauen Liebespartner/innen, aber darüber ist wenig bekannt.⁷
- Im Heimatland hat sich das Geschlechterarrangement permanent verändert. Wenn die Frau nicht mit nach Deutschland ging, so ist durch die Trennung zumindest ein bestehendes Arrangement durcheinander geraten. Die Frau musste andere Aufgaben übernehmen, die evtl. vorher dem Mann zukamen.
- Neue Tätigkeitsfelder wurden für die Migranten selbstverständlich, die für sie in ihrem Heimatland nicht in Frage gekommen wären, weil sie als unmännlich galten. Entweder machten sie sie, weil keine Frauen da waren, oder weil es Geld dafür gab.
- Das Hin und Her zwischen Herkunfts- und Aufnahmeland findet eine Entsprechung in einem *weder ... noch*. Geschlechteridentifikationen können häufig weder dem Heimatland noch dem Aufnahmeland zugeordnet werden. Es handelt sich offensichtlich um etwas Neues, um das, was Homi Bhabha als den „dritten Raum“ bezeichnet. Diese Geschlechtssplitters sind in einem Diskurs verloren gegangen, der sich zwischen Tradition und Integration/Anpassung bewegt.

Migration und Feminisierung von Arbeitsbiographien

Mit diesem Aspekt will ich auf eine Degradierung von Männern im Konkurrenz-

6 Vgl. vor allem *Kanak Attak* und „Projekt Migration“ in der Kunsthalle Köln in Zusammenarbeit mit *Domit* (Kunstverein Köln/DOMiT (Hrsg.) (2005): Projekt Migration. Ausstellungskatalog, Köln).

7 An dieser Stelle sei Mark Terkessidis für seine Hinweise in seinem Vortrag vom 5.12.2005 im Rahmen des Projekts „Peers in the City. Sexualität und Geschlecht in der Einwanderungsgesellschaft“ gedankt.

kampf um männliche Hegemonie eingehen, die mit einer Abwertung innerhalb von Arbeitsverhältnissen durch Feminisierung zu tun hat. Augenblicklich kommt es innerhalb einer globalisierten Dienstleistungsökonomie neben einer Dequalifizierung von Frauen zu einer Feminisierung von männlichen (Arbeits)Biographien bzw. immer häufiger Nicht-Arbeitsbiographien. Diese Dequalifizierung oder auch eine Form des Überschüssig-Werdens geht wiederum eine enge Verbindung mit Migration ein.

Beispielsweise stellt die globale Dienstleistungsgesellschaft einen immer größer werdenden Bedarf an schlecht bezahlten Dienstleistungen her: Putzen, Babysitten oder private Altenpflege sind nur die prominentesten Beispiele. Sie werden überwiegend von Frauen ausgeführt, die wiederum schlecht bezahlt und häufig illegalisiert werden.

Dieser Umstand könnte mit eine Erklärung dafür sein, dass im November 2005 vornehmlich männliche Jugendliche aus den Banlieus an den Unruhen in Frankreich beteiligt waren. Während viele jungen Frauen Tag für Tag ins Zentrum der Stadt fahren, um dort in den benannten, schlecht bezahlten Dienstleistungen zu arbeiten, machen die jungen Männer das nicht. Diese Jobs gelten als unmännlich, darüber hinaus würden sie diese Jobs auch gar nicht bekommen. Diese Arbeit gilt als weiblich und mittlerweile auch als migrantisch. Die jungen Männer haben demnach immer weniger die Möglichkeit, dem Bild des Mannes als Ernährer der Familie nachzukommen. Unabhängig von anderen Männlichkeitsinszenierungen sehen sie sich in Bezug auf Arbeit an den Rand gedrängt und erleben sich möglicherweise nicht nur gegenüber anderen Männlichkeiten, sondern auch gegenüber Frauen, die Arbeit haben, untergeordnet.

Ein anderes Beispiel für die Feminisierung von Arbeit findet sich in den Billiglohnfabriken wie den Maquilas an der Grenze zwischen Mexiko und den USA. Diese Maquilas galten lange Zeit als Billigfabriken, in denen hauptsächlich Frauen ausgebeutet werden. Stefanie Kron weist unter Berufung auf eine Untersuchung von Leslie Salzinger darauf hin, dass schon 1990 die Maquilas so angewachsen waren, „dass die weiblichen Arbeitskräfte nicht mehr ausreichten. Heute ist dort der Anteil von Männern und Frauen etwa gleich hoch“ (Kron 2002, S. 3). Die Männer werden strikt von den Frauen getrennt, was sie als Unterschiedene markiert, doch verdienen sie das gleiche wie die Frauen. „Das wird als Schande gesehen, da es die traditionelle maskuline Identität untergräbt, der zufolge der Mann der Hauptnährer in der Familie sein muss. [...] Männer, die nicht genug arbeiten oder sich auflehnen, werden zur Strafe in die Frauen-Werkhalle geschickt und damit für alle KollegInnen erkennbar zur Frau herabgestuft – eine offensichtliche Demütigung in der vom Macho-Kult geprägten mexikanischen Kultur. Männliche Arbeiter fühlen sich deshalb häufig von Managern in ihrer Maskulinität abgewertet“ (Kron 2002, S. 3).

Die Konkurrenz unter den Männlichkeiten erweist sich als Motor der Reproduktion der hierarchischen Geschlechterverhältnisse, da durch sie immer wieder der eine oder andere Typus von Männlichkeit eine Art männliche Leitfigur darstellen kann. Um diese Konkurrenz soll es im Folgenden gehen.

Konkurrierende Männlichkeiten und Andersheit

Männlichkeit stellt sich u.a. in Abgrenzung zur Weiblichkeit her. Der Ort der Männlichkeitskonstruktion ist allerdings die homosoziale Gruppe von Männern. Hier

wird die Männlichkeit stilisiert, und Männlichkeiten werden untereinander abgestuft. Man könnte sagen, verschiedene Männlichkeiten konkurrieren miteinander um den Status der „hegemonialen Männlichkeit“. Das Nebeneinander von Männlichkeiten lässt das Männlichkeitsideal eher als ein „generatives Prinzip der Konstruktion von Männlichkeiten“ verstehen (vgl. Scholz 2004, S. 40). Die Konkurrenz um das Männlichkeitsideal treibt die Männlichkeit insgesamt immer wieder von neuem zur Rekonstruktion der hierarchischen Zweigeschlechtlichkeit. Konkurrenz belebt das Geschäft.

Meines Erachtens ist die permanente Erneuerung und die damit einhergehende Flexibilität selbst das entscheidende Charakteristikum von hegemonialer Männlichkeit. Die flexible Männlichkeit zeichnet sich darin aus, dass sie variabel auf unterschiedliche Anforderungen reagieren kann. Und sie vereinigt alle möglichen Eigenschaften – von hart und durchsetzungsfähig bis sozial und emotional verständnisvoll. Die gesamte Palette ist im Idealfall jederzeit abrufbar. Das Motto lautet mittlerweile nicht Macho oder Softie, Sportler oder Computerfreak, partnerschaftlich oder autoritär, sondern: mal so, mal so oder „die Mischung macht’s“.⁸

Demgegenüber wird meines Erachtens in den vereinfachten, reduzierten Männlichkeitsbildern über den Migranten das Bild eines unflexiblen, seinen Traditionen verhafteten Mannes, eines Patriarchen und Machos hergestellt. Er ist einer quasi „naturgemäßen“ Kultur verhaftet, anstatt dass er sie selbst herstellt, verändert, anpasst, flexibel macht.

Connell sieht augenblicklich den neoliberalen Geschäftsmann als den neuen Typ „hegemonialer Männlichkeit“: Er ist gekennzeichnet durch einen gesteigerten Egozentrismus, sehr relativierte Loyalitäten (sogar der eigenen Firma gegenüber) und ein sinkendes Verantwortungsgefühl für andere. Weiterhin ist er „durch eine begrenzte technische Rationalität (Managementwissen) [charakterisiert], die sich mehr und mehr von der Wissenschaft entfernt sowie von einer zunehmend libertären Sexualität mit einer wachsenden Tendenz, Beziehungen zu Frauen nach eigenen Bedürfnissen bequem zu gestalten“ (Connell 1998, S. 100).

Diese Flexibilität passt nicht nur zu den Anforderungen der aktuellen Wirtschaftsweise, sondern auch zur Idee des Männlichen als einem kulturellen, im Grunde „desexuierten“ Subjekt⁹ (Meuser 1998, S. 297). Zugleich stehen konkurrierende Männlichkeitsmuster, die sich auf vermeintliche Traditionen berufen, zur permanenten Selbsterneuerung zur Verfügung.

Männlichkeiten in verschränkten Relationalitäten anstatt Substantialitäten denken – Praktische Interventionen

Zum Abschluss sollen die bisher gemachten Überlegungen auf praktische Interventionen in Prozessen der politischen Bildung angewandt werden. Die Interventionen können die Form von Bildungsprojekten annehmen, sie können aber auch als gene-

8 Die Ressource „männliche Identität“ verwirklicht sich also nicht mehr bloß in einer einfachen, mehr oder minder festgelegten Relationalität zu Frauen, sondern in sich permanent dynamisch verändernden Relationen zu Frauen und anderen Männern. Vgl. dazu Pat-Ex Autorenkollektiv 2004 zum Begriff der Arbitrage, um die „männliche Identität“ als Ressource zu begreifen.

9 Hiermit meint Meuser die Leugnung von vergeschlechtlichten Handlungsweisen bei verschiedenen Gruppen seiner Interviewpartner.

reller Aufruf zur Verweigerung gegenüber den Kategorien – oder ich könnte auch sagen: den Bildern – „Mann“ und „Migrant“ verstanden werden. Zugleich sollen die realen Lebensbedingungen und -weisen berücksichtigt werden; darin spielen Geschlecht und Migrationshintergrund natürlich eine Rolle. Ein Spagat oder ein Dilemma, in dem wir uns bewegen lernen müssen.

1. Zunächst steht alles unter dem Vorzeichen der Enthierarchisierung der Zweigeschlechtlichkeit.
2. Ein vereinheitlichender Blick auf Migranten und Migrantinnen, die Geschlechterverhältnisse betreffend, geht an den Wirklichkeiten vorbei. Ein differenzierter Blick hingegen bringt zutage, dass eine strenge systematische Trennung der zwei Geschlechter häufig sogar weniger stark auftritt als bei deutschen Männern. Ursachen dafür wären noch genauer zu untersuchen. Allerdings scheint ein Tabu der Gleichheit in persönlichen Konzepten von Männlichkeiten weniger stark vorhanden zu sein, da eine Bedrohung durch sogenannte genuin weibliche Arbeitsbereiche und -verpflichtungen (Kinderbetreuung, Hausarbeit) nicht so stark zu sein scheint.
3. Beschränkungen und Bedrohungen des (Subjekt)Status durch Diskriminierungserfahrungen, die aus der Migrationssituation oder dem Migrationshintergrund resultieren, stehen häufig im Vordergrund und lassen den Widerspruch gegenüber der Mehrheitsgesellschaft stärker als Geschlechterwiderspruch wirken.
4. Es herrscht eine Vorstellung vor, Migranten und Migrantinnen würden sich gegen das Alte (Herkunft) und für das Neue (Aufnahmegesellschaft) entscheiden (müssen). Dieses Konzept von Kultur geht von einer starren Gegenüberstellung aus. Jedoch handelt es sich vielmehr um Prozesse einer ständigen Reflexion und Neu-Definition kultureller Praxen (auch Geschlechterverhältnisse betreffend) inmitten verschiedener Kontexte. Manuela Westphal zeigt beispielsweise, dass Arbeitsmigranten aus der Türkei oftmals den ihnen zugeschriebenen patriarchal autoritären Erziehungsstil ablehnen und ihren Töchtern eine „erhöhte Selbstkontrolle mit Zugewinn an Autonomie, eben Selbst-Verteidigung statt Schutz und Kontrolle durch Vater und Bruder“ gewähren wollen (Westphal 2004, S. 5, vgl. auch Spohn 2002). Diese Erkenntnis sollte in die Arbeit mit Eltern, insbesondere Vätern, einfließen.
5. Für junge Männer mit Migrationshintergrund in der 2. oder 3. Generation ist eine Selbstdefinition über eine Identifikation mit dem Herkunftsland unsinnig. Stellen sie selbst den Bezug zu Traditionen her, so muss dieser oftmals als posttraditionell aufgefasst werden. Eine Redefinition von Ehre z.B. findet bereits im hiesigen Kontext statt, kann also nur auf dieser Grundlage verstanden werden und muss entsprechend der hiesigen Hintergründe kritisiert werden. So entsteht eine Perspektive, den ständigen Re-Ethnisierungen zu entkommen.
6. Der Bezug auf Geschichte sollte über eine Geschichte der Migration hergestellt werden. Dabei kann es z.B. zu Gesprächen zwischen den Generationen kommen, in denen auch Veränderungen der Geschlechterverhältnisse ein Thema sein können. Dazu müssen Voraussetzungen geschaffen werden, damit sich mehr Migranten und Migrantinnen im Bildungsbereich einmischen können. Als ein Teil der Geschichtsschreibung der Migration in der Bundesrepublik kann das Projekt Migration angesehen werden.¹⁰

7. Es geht darum, den Blick zu verändern: Die Sicht einer vermeintlichen „Unvereinbarkeit“ ethnisierten Gruppen sollte einer Suche nach Überschneidungen weichen. Daraus entsteht ein neues Bild jenseits ethnisierter Entitäten. Diese Blickänderung sollte auf jeden Fall kritische Beispiele einschließen wie bspw. Zwangsheiraten und Katalogbräute.¹¹
8. Es sollte zu Themen gearbeitet werden, die quer zu Tradition und Kultur laufen.
9. Innerhalb der Bildungsdiskurse sollte mehr zu den Verbindungen zwischen sozialer Klasse, Geschlecht bzw. Männlichkeit und Ethnizität gearbeitet werden. Dabei nimmt der Fokus Ethnizität nicht nur jene mit Migrationshintergrund in den Blick, sondern ebenso die Mehrheitsangehörigen in ihrer Konstruktion von Weißheit.
10. Es sollten kritische Betrachtungen darüber angestellt werden, welche Funktionen die Idealisierung der „eigenen“ Geschlechterverhältnisse für die Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft hat.
11. In der globalisierten Welt scheint die Frage nach dem „Was bin ich?“ zu einer Art Grundfrage geworden zu sein. Sie rückt die Frage nach der Identifizierung in vielfältiger Weise ins Zentrum und erzeugt gleichzeitig eine „Leere“, welche oft genug unheimliche Einblicke in die Kulissenhaftigkeit von Eigenem und Fremdem zulässt (vgl. Terkessidis 2002). Die Suche nach Männlichkeiten spiegelt dieses Bedürfnis nach Identifikation wider und zeigt sich real in besonderer Weise in seinen Stereotypen.

Überlegungen zur Frage „Wann fühle ich mich fremd und wie stellt sich die Fremdheit her?“ wären Ausgangspunkt einer möglichen Arbeit am Thema Männlichkeiten und Migration. Sie verdeutlichen, dass „Fremdheit“ immer von uns selbst mit hergestellt wird. Um im Umkehrschluss jedoch nicht die Differenzen zwischen den Männlichkeitskonstruktionen auszulöschen, ist es notwendig, Unterschiede und Überschneidungen in ihren historischen Entwicklungen herauszuarbeiten und nicht in Form von Ethnisierungen vorauszusetzen.

Olaf Stuve ist Mitarbeiter von Pat-Ex e.V. und vom Bildungsteam Berlin-Brandenburg.
 Kontakt: www.pat-ex.de

¹⁰ Vgl. www.projektmigration.de

¹¹ Eine häufige Parallele bei der Wahl einer Katalogbraut und Zwangsverheiratung scheint mir zu sein, dass den Männern die Frauen vor Ort zu wenig untergeordnet sind. Anderes erhoffen sie sich, wenn sie sich eine Frau von anderswo herholen.

Literatur

- Connell, Robert (1999): *Der gemachte Mann*. Opladen.
- Connell, Robert (1998): Männer in der Welt: Männlichkeiten und Globalisierung. In: *Widersprüche. Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich. Multioptionale Männlichkeiten*. Heft 67. März 1998. S.91-105.
- Herwartz-Emden, Leonie/Steber, Corinne (2004): Migration, Ethnizität und Geschlecht. In: Richter, Ulrike (Hrsg.) (2004): *Jugendsozialarbeit und Gender Mainstream*. Wiesbaden.
- Karakafloflu, Yasemin (2003): Geschlechtsidentitäten (gender) unter türkischen Migranten und Migrantinnen in der Bundesrepublik. In: Deutsch-Türkischer Dialog der Körper-Stiftung (Hrsg.) (2003): *Geschlecht und Recht*. Hamburg. S. 34-47.
- Kanak Attak: www.kanak-attak.de/ka/text/
- Krabel, Jens/Schädler, Sebastian/Stuve, Olaf (2004): BilderBildung. In: *Ästhetik & Kommunikation. Ästhetische Erziehung im Medienzeitalter*. Heft 125, 2004.
- Kron, Stefanie (2002): *Konzeptuelle Blindstellen. Schwierigkeiten feministischer Globalisierungskritik*. Online unter: www.iz3w/Publikationen/Sonderhefte/Globkritik2002/LP_s44
- Kunstverein Köln/DOMiT (Hrsg.) (2005): *Projekt Migration*. Ausstellungskatalog. Köln.
- Meuser, Michael (1998): *Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster*. Opladen.
- Pat-Ex Autorenkollektiv (2004): Die Ressource der geschlechtlichen Identität. Identitätskritische Perspektiven in Gender Trainings. In: Netzwerk Gender Training (Hrsg.) (2004): *Geschlechterverhältnisse bewegen. Erfahrungen mit Gender Training*. Königstein/Taunus. S. 71-88
- Scholz, Sylka (2004): Hegemoniale Männlichkeit – Innovatives Konzept oder Leerformel. In: Hertzfeld, Hella/Schäffgen, Katrin/Veth, Silke (Hrsg.) (2004): *Geschlechterverhältnisse. Analysen aus Wissenschaft, Politik und Praxis*. Berlin. S. 33-45.
- Schorb, Bernd (2003): *Was guckst du, was denkst du? Der Einfluss des Fernsehens auf das Ausländerbild von Kindern und Jugendlichen*. Kiel.
- Spohn, Margret (2002): *Türkische Männer in Deutschland. Familie und Identität – Migranten der ersten Generation erzählen ihre Geschichte*. Bielfeld.
- Stuve, Olaf (2004): *BilderBildung*. Online unter: www.bilderbildung.de
- Terkessidis, Mark (2002): Der lange Abschied von der Fremdheit. Kulturelle Globalisierung und Migration. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte. B12/2002*. S. 31-38.
- Terkessidis, Mark (1999): *Globale Kultur in Deutschland*. Online unter: www.parapluie.de/archiv/generation/hybrid. Gelesen am 26.11.2005.
- Westphal, Manuela (2004): *Migration und Genderaspekte*. Bundeszentrale für Politische Bildung. Bonn.

Migrationsfolgegenerationen und Männlichkeiten in intersektioneller Perspektive. Forschung, Praxis und Politik

In der öffentlichen und fachlichen Debatte über männliche Migranten geht es überwiegend um die Frage, inwiefern diese (jungen) Männer gefährlich sind oder eine potentielle Gefahr darstellen. Ehrenmorde, Zwangsheirat, Gewalt gegen Frauen und Kriminalität sind die dominanten Themen. Demgegenüber wird selten in den Blick genommen, inwiefern männliche Migranten selbst gefährdet bzw. sozial verletzbar sind, beispielsweise als (potentielle) Opfer von Ausgrenzung und rassistischer Diskriminierung. Für differenzierte Analysen reicht es aber nicht aus, neben männlichem Tätersein auch Benachteiligungen aufgrund der ethnisch-kulturellen Zugehörigkeit zu thematisieren. Argumente für einen dringend notwendigen Perspektivenwechsel liefern die Ergebnisse neuerer Bildungsforschung, denen zufolge in Deutschland nicht mehr die Arbeitertochter vom Land, sondern der Migrantensohn besonders bildungsbenachteiligt ist (vgl. Geißler 2005). Die folgenden Ausführungen sind geleitet von der Annahme, dass die Männlichkeitsbilder von (jungen) Migranten der zweiten und dritten Generation – neben ethnisch-kulturellen Faktoren – auch durch ihre Position in der Sozial- bzw. Klassenstruktur beeinflusst werden, durch ihre Bildungsbenachteiligung, die zu einer schlechteren beruflichen Platzierung führt. Wie nun ethnische und sozialstrukturelle Aspekte miteinander interagieren und andere Fragen, vermag eine sogenannte intersektionelle Männerforschung zu beantworten, wie ich sie hier vorstellen möchte. Intersektionalität bedeutet, die Überschneidungen verschiedener Kategorien sozialer Differenzierung wie Geschlecht, Ethnizität, Klasse und Alter zu analysieren, um die Komplexität des Themas „Männlichkeit und Migration“ verständlich zu machen.¹

Mit diesen Ausführungen positioniere ich mich im Rahmen kritischer Männerforschung (vgl. BauSteineMänner 2001), und ich möchte dazu beitragen, die deutschsprachige Männer- und Väterforschung durch antirassistische Kritik weiterzuentwickeln, indem ich erweiterte theoretische Modelle von Männlichkeit und Vaterschaft in der Migrationsgesellschaft entwerfe.

Ethnizität, Transmigration und mehrfache Zugehörigkeiten

Der hier vertretene Begriff von Ethnizität verortet sich in einer konstruktivistischen und postkolonialen Perspektive in der Tradition von Stuart Hall (1994), in der die Herstellung von Ethnizität im Sinne des *doing ethnicity* auch als Reproduktion einer ethnisch hierarchischen Gesellschaftsordnung verstanden wird. Ethnizität wird als Merkmal sozialer Differenzierung und als soziale Positionierung verstanden (vgl. Lutz 2004). Die neuere Migrationsforschung kritisiert die Konzepte des (Neo)Assimilationismus und des grenzerhaltenden Multikulturalismus, mit denen die Migrationsforschung und -politik Probleme der Umverteilung und Anerkennung nur unbefriedigend lösen kann (vgl. Otto/Schrödter 2006). Alternativen dazu bietet der

1 Eine ausführliche Darlegung meines Vorschlages für einen erweiterten Analyserahmen der Männerforschung in Tunç (2006c).

Begriff der „Transmigration“, mit dem ein neuer Migrationstypus umschrieben wird, bei dem Menschen sich dauerhaft plurilokal verorten, d.h. sich gleichzeitig zwei oder mehreren nationalen Kontexten verbunden fühlen (vgl. Pries 1997). Demzufolge wächst in der deutschen Migrationsgesellschaft die Zahl derer, die ihre ethnisch-kulturelle Zugehörigkeit nicht mehr im Sinne eines fixierten „Entweder-oder“, sondern als ein multiples „Sowohl-als-auch“ verstehen; Angehörige von Migrationsfolgegenerationen fühlen sich zunehmend mehrfach zugehörig (vgl. z.B. Mecheril 2003a). Migrantinnen und Migranten sind dabei in strukturierende Zugehörigkeitskontexte eingebunden und werden alltäglich mit ethnischen Zuschreibungen konfrontiert, auf welche sie als handlungsfähige Subjekte mittels Bewältigung, Bewahrung und Veränderung auch (inter-)aktiv Bezug nehmen können. Statt von Menschen mit Migrationshintergrund spricht Paul Mecheril von „Migrationsanderen“, denn die Bezeichnung Migrantin oder Migrant fokussiert „paradoxaerweise in erster Linie nicht die Wanderungserfahrung, sondern eher den rechtlichen Status und eine vermutete und zugeschriebene Abweichung von Normalitätsvorstellungen im Hinblick auf Biographie, Identität und Habitus“ (Mecheril 2004, S. 48). Daher lassen sich ethnische Zugehörigkeitsverhältnisse im Sinne von Mecheril als symbolisches Ordnungssystem auffassen, das über die binäre Unterscheidung zwischen „Migrationsanderen“ und einem „Wir“ (der nicht migrierten deutschen Mehrheitsgesellschaft) konstruiert wird. Migrantinnen und Migranten können über (Identitäts)Politiken der Unreinheit (vgl. Mecheril 2003b) und mittels symbolischer Kämpfe um Anerkennung transformierend Einfluss auf die Zugehörigkeitsordnung nehmen und das System binärer Ordnungsschemata und Unterscheidungspraxen von „Wir“ und „Nicht-Wir“, von „Eigenem“ und „Fremdem“ dekonstruieren, verflüssigen oder versetzen (vgl. Mecheril 2004, S. 12). Diese Überlegungen sollten Anlass geben, Konsequenzen für migrationspädagogische und -politische Programmatiken zu formulieren: normative Bezugspunkte sollten nicht nur die Prinzipien Gleichheitsgrundsatz und Anerkennung bilden, sondern auch die „Verschiebung dominanter Zugehörigkeitsordnungen“ (vgl. Mecheril 2004, S. 223).

Gender und Ethnizität

Um die (Re-)Produktion migrantischer Männlichkeitskonstrukte zu erschließen, sehe ich es als fruchtbar an, einen Transfer von Erkenntnissen der Frauen- in die Männerforschung zu leisten. In der Migrantinnenforschung lässt sich grob eine Entwicklung skizzieren, die nicht als linearer Ablauf klar abgrenzbarer Phasen zu sehen ist. Vielmehr können sich die nachfolgend genannten Veränderungen im forschenden Umgang mit Ethnizität und Geschlecht auf mehreren Ebenen überlagern:²

- Kulturalisierende bzw. ethnisierende Deutungen migrantischer Geschlechterverhältnisse werden vermehrt kritisiert. Die lange dominierenden Deutungsmuster „Modernitätsdifferenz“ und „Kulturkonflikt“ werden allmählich verworfen.

2 Angesichts der hier gebotenen Kürze verzichte ich darauf, die Forschungsfragen, Methoden und Ergebnisse einzelner Untersuchungen sowie ihre Beiträge zur Theoriebildung zu nennen. Für die Frauenforschung empfehle ich zur Vertiefung den Überblick von Helma Lutz, in dem sie rekonstruiert, in welchen Phasen sich die Migrantinnenforschung entwickelt hat (Lutz 2004, S. 479 ff.).

- Auswirkungen von Diskriminierung und Rassismus werden verstärkt einbezogen.
- Familienorientierungen, familiäre Netzwerke und Kontakte unter Gleichaltrigen werden mit wachsendem Differenzierungsvermögen betrachtet.
- Der Blick auf Ressourcen der Individuen setzt sich gegenüber einer Defizitorientierung mehr und mehr durch.
- Möglichkeiten und Grenzen der Handlungsspielräume der Subjekte werden immer mehr erkannt und in den Wechselwirkungen mit ihren strukturellen Rahmungen ausgelotet.
- Zunehmend werden Überschneidungen geschlechtlicher, ethnischer und sozialstruktureller Zugehörigkeiten wahrgenommen, reflektiert und theoretisch ausgearbeitet (Intersektionalität).

Was bringt es nun der Männerforschung, sich diese Entwicklungen der Frauenforschung zu vergegenwärtigen? Hinsichtlich der genannten Punkte ist die Männerforschung bei der Untersuchung der Überschneidungen von Geschlecht, Ethnizität und Klasse noch nicht so weit wie die Frauenforschung. Diese hat Intersektionalität und die Differenzen zwischen Frauen bereits seit den 1990er Jahren erforscht; der Umgang mit Begriffen, relevanten Theorien und Methoden veränderte sich. Davon kann die Männerforschung viel lernen und aufmerksam werden auf blinde Flecken und bisher vernachlässigte Aspekte des eigenen Forschungsprozesses. Eine Chance dieses Vorgehens liegt darin, vorhandene Schwächen des Konzepts hegemonialer Männlichkeiten (Connell 1999) zu erkennen, zu diskutieren und produktiv in die Weiterentwicklung des Modells einzubringen. Darüber hinaus könnte ein vergleichender Blick auf den Verlauf der Entwicklungen des Forschungsthemas „Gender und Ethnizität“ die Theoriebildung der Frauen- und Männerforschung insgesamt vorantreiben. Meines Wissens existieren bisher keine von der Frauen- und Männerforschung kooperativ erstellte Analysen, in denen die Herausforderungen gemeinsam bearbeitet und die Potentiale ausgeschöpft werden, die das Forschungsfeld Gender und Migration bzw. Ethnizität beinhaltet (vgl. Lutz 2004, S. 482).

Ähnliche Entwicklungen wie in der Frauenforschung lassen sich in neuen Publikationen im Kontext von Männlichkeit und Migration erkennen. Die Theoriebildung der Männerforschung befindet sich im Spannungsfeld verschiedener Zugänge, die bisher meist als unvereinbar angesehen werden. Kulturelle und religiöse Deutungsmuster (vgl. bei Toprak 2005 und Kelek 2006) auf der einen Seite, Kulturalisierung bzw. Ethnisierung und Rassismus (vgl. bei Spindler 2006 und Huxel 2006) auf der anderen Seite könnten jedoch in einer vermittelnden Perspektive aufeinander bezogen werden. Denn trotz der aktuellen Tendenz zur Ethnisierung besteht die Herausforderung, die Schwächen der einzelnen Begriffe zu reflektieren und die Stärken der Konzepte zu bündeln.

Gleichwohl kommt der hier vorgestellte Vergleich, der auf die Gemeinsamkeiten der Lebenslagen von Männern und Frauen mit Migrationshintergrund rekurriert, die aus ihren ethnischen Zugehörigkeiten resultieren, angesichts hierarchisch strukturierter Geschlechterverhältnisse an seine Grenzen. Um zu differenzieren, was damit gemeint ist, sollen jetzt zunächst einige Grundlagen intersektionell orientierter Geschlechterforschung präsentiert werden.

Umriss einer intersektionellen Männerforschung

Gudrun-Axeli Knapp (2005) sieht in mehrdimensionalen intersektionellen Analysen ein neues Paradigma aktueller Geschlechterforschung, das eine gesellschafts- und herrschaftskritische Perspektive mit einer anspruchsvollen ungleichheits- und differenztheoretischen Programmatik verbindet. Die Triade von Geschlecht, Ethnizität und Klasse bildet das Herzstück komplexer Analysen sozialer Ungleichheit. „*Class*, *Race* und *Gender* sind relationale Begriffe, wen sie unter welchen Formbestimmtheiten und durch welche Mechanismen einschließen oder ausschließen, wie die jeweilige Relationalität verfasst ist unter spezifischen sozio-historischen, kulturellen und ökonomischen Bedingungen, kann nicht begriffen werden, wenn man nur eine dieser Kategorien in den Blick nimmt. Sie müssen also sowohl in ihrer jeweiligen Spezifik als auch in ihrem Zusammenhang gesehen werden“ (Knapp 2005, S. 74). In ihrem Überblick zu diesem Thema fasst Marion Müller mit dem Begriff „Interferenzen“³ „alle Möglichkeiten der reziproken Beeinflussung und Wechselwirkung sozialer Teilungsdimensionen“ wie Geschlecht, Ethnizität und Klasse zusammen, d.h. bei Interferenzen geht es „einerseits um die Simultaneität multipler kategorialer Zugehörigkeiten und andererseits um deren gegenseitige Einflussnahme“ (Müller 2003, S. 143). Bei Interferenzen können demzufolge unterschiedlichste Prozesse wirksam sein und komplex ineinandergreifen.⁴

Welche Modelle hat nun die Männerforschung zur Analyse komplexer sozialer Ungleichheiten vorgelegt? Am meisten Verbreitung gefunden hat R.W. Connells Konzept der hegemonialen Männlichkeiten, das mehrdimensionale Differenz- und Ungleichheitsphänomene aufschlüsselt. Hegemoniale Männlichkeiten sind doppelt relational strukturiert und zwar verstanden als Hegemonie gegenüber Frauen einerseits und gegenüber untergeordneten und marginalisierten Männern andererseits (vgl. Connell 1999). Für den deutschsprachigen Raum sind die differenzierten Analysemodelle der Männerforscher Holger Brandes und Michael Meuser von besonderer Bedeutung, die in überzeugender Weise die Begriffe von R.W. Connell mit der Theorie Pierre Bourdieus verbinden. Herausgreifen möchte ich den Ansatz von Meuser, für den das Habitus-Konzept die Chance bietet, „im Rahmen eines konsistenten Ansatzes eine Antwort auf die Frage zu finden, wie die Einheit der Geschlechtslage dadurch aufgebrochen wird, daß in einer Situation verschiedene soziale Zugehörigkeiten handlungsrelevant sind und damit verschiedene Habitus zusammenwirken“ (Meuser 2000, S. 63). Nach Meuser entstehen aus dem konfigurativen Zusammenwirken unterschiedlicher Habitusformen entlang verschiedener sozialstrukturell bedeutsamer Zugehörigkeiten wie Geschlecht, Ethnizität, Klasse oder Generation je unterschiedliche Habituskonfigurationen.

Die Modelle von Brandes und Meuser argumentieren aber mit einem verkürzten Verständnis der Begriffe „Kultur“ und „ethnische Zugehörigkeit“. Ihre Ausführungen offenbaren einen starren Kulturbegriff, der kulturelle Identität im Sinne der

3 Die Begriffe „Intersektionen“ bzw. „Intersektionalität“ und „Interferenzen“ werden hier synonym verwendet. Die Bezeichnung „Intersektionalität“ hat sich anscheinend gegenüber den Alternativen wie „Interferenz“ (Müller 2003) oder „Multi-Axialität“ (Lutz 2004) inzwischen durchgesetzt.

4 Auf die vielfältigen Fragen, die für eine detaillierte theoretische Ausarbeitung intersektioneller Analysen noch zu beantworten wären, kann ich hier in der Kürze nicht eingehen und verweise auf Klinger/Knapp (2005) sowie für die Männerforschung auf Tunç (2006c).

klassischen Ansätze von Kulturkonflikt und Modernitätsdifferenz erklärt. Außerdem vernachlässigen ihre Ansätze die strukturierenden Wirkungen ethnischer Zugehörigkeiten, während andere Forschungsergebnisse bekräftigen, dass (Status-)Probleme des Einwanderer-Seins und Diskriminierungserfahrungen die Männlichkeitskonzepte von Migranten beeinflussen (vgl. Herwartz-Emden/Westphal 1999, S. 900).

Anders als Brandes und Meuser verwende ich die Theorie Bourdieus zur Erklärung ethnischer Vergesellschaftung mit den Begriffen „ethnischer Habitus“, „symbolische Regulationen“ und „symbolischer Kämpfe um Anerkennung“. Nach meiner Ansicht bietet die Theorie Bourdieus die Chance, komplexe soziale Ungleichheiten in einem konsistenten Begriffsrahmen zu bearbeiten und so die Begriffe „hegemoniale“ und „untergeordnete Männlichkeiten“ weiterzuentwickeln.⁵ Denn allein mit dem Begriff der untergeordneten bzw. marginalisierten Männlichkeiten kann nicht präzise erklärt werden, ob und wie ein Mann aufgrund seiner Zugehörigkeit zu bestimmten Differenzkategorien wie „Ethnizität“, „Klasse“, „Alter“ oder „sexuelle Orientierung“ marginalisiert wird.

Jetzt möchte ich knapp auf die schon eingangs erwähnten Sozial- bzw. Klassenstrukturen zu sprechen kommen, die in der Migrationsforschung oft nur marginal behandelt werden. Die Ursache für die Randständigkeit von sozialstrukturellen Fragen sehen Anne Juhasz und Eva Mey darin, dass die Ansätze der Integrations- und Assimilationsforschung eine starke Position im wissenschaftlichen und politischen Feld hatten und haben. Nach Juhasz und Mey „verschwinden mit der Fokussierung auf die Eingliederungsfrage sozialstrukturelle Fragestellungen und die Thematisierung sozialer Ungleichheit (im Sinne einer Voraussetzung für die ungleiche Verteilung von Ressourcen) zunehmend aus der Forschungsagenda“ (2003, S. 48). Angesichts der „Kulturalisierung der Migrationsforschung“ (ebd.) haben intersektionelle Forschungsansätze im Rahmen kritischer Migrations-, Geschlechter- und Ungleichheitsforschung verschiedene Funktionen, denn es geht „nicht nur um die De-Dramatisierung von Differenzen und die Re-Dramatisierung sozialer Ungleichheit, sondern immer auch um Verortungs- und Positionierungsfragen, sowohl auf Seiten der Untersuchungsgruppe als auch auf Seiten der ForscherInnen“ (Lutz 2004, S. 482).

Aus einer Zusammenschau neuerer quantitativer Daten zur Bildungsbenachteiligung, in der Rainer Geißler die strukturierenden Wirkungen von Geschlecht, Ethnizität und Klasse kombiniert, zieht er die bereits genannte Schlussfolgerung, dass sich der historische Wandel der Bildungschancen in Deutschland dahingehend kennzeichnen lässt, dass heute nicht mehr das Arbeitermädchen vom Lande, sondern der Migrantensohn aus bildungsschwachen Familien am stärksten benachtei-

5 Ausführlicher als es an dieser Stelle möglich ist, behandle ich die Modelle von Brandes und Meuser in Tunç 2006c. Dort schildere ich auch meine Kritik an ihren Ansätzen und skizziere detailliert meinen Vorschlag für ein Analysemodell komplexer sozialer Ungleichheiten, der sich an Bourdieu orientiert. Auch wenn ich mich hier auf türkische Migranten konzentriere, bezieht sich der theoretische Rahmen für intersektionelle Analysen der Männerforschung auf alle Männer mit Migrationshintergrund, eine durchaus heterogene und stets konstruierte Gruppe von Menschen, zu der beispielsweise Arbeitsmigranten verschiedener Herkunft, Spätaussiedler, Flüchtlinge, Afrodeutsche und Binationale gezählt werden können.

ligt ist (vgl. Geißler 2005, S. 95). Diese ungleichheits- und bildungstheoretischen Erkenntnisse Geißlers über die soziale Selektion des deutschen Bildungssystems sollten zu bildungspolitischem Engagement führen, damit die Bildungsinstitutionen Chancengleichheit den Fähigkeiten und Leistungen der jungen Menschen gemäß ermöglichen und vorhandene Leistungspotentiale in angemessene Bildungsabschlüsse umgesetzt werden können. Auch die Migrations- und Männerforschung muss diese Probleme in ihren Arbeiten über männliche Migranten und in vergleichenden Analysen zwischen (jungen) Männern unterschiedlicher natio-ethno-kultureller Zugehörigkeit reflektieren. Geschieht dies nicht, kann die Männerforschung nur unpräzise Entwürfe produzieren, um Männlichkeiten unterschiedlicher ethnischer Zugehörigkeit und komplexe Fragen von Gleichheit und Differenz zu konzeptualisieren.⁶

Was charakterisiert nun Intersektionalitätsanalysen der Männerforschung im Unterschied zur Frauenforschung? Die Männerforschung steht vor der Herausforderung, ambivalente und widersprüchliche Positionierungen der Subjekte verständlich machen zu müssen. Denn einerseits profitieren Männer mit Migrationshintergrund, vor allem gegenüber Migrantinnen, von ihrer dominanten Position als Mann im Geschlechterverhältnis, sie verfügen über patriarchale Dividende (vgl. Connell 1999). Durch Phänomene von Ausgrenzung und Marginalisierung, von denen Migrantinnen und Migranten aufgrund ihrer natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeit betroffen sind, kann ihre patriarchale Dividende aber entwertet werden. Denn in solchen Kontexten, in denen „der Migrationshintergrund als Unterdrückungsform das Geschlecht noch einmal überlagert, muss diese Marginalisierung auch für männliche Migranten gelten. (...) Die Notwendigkeit wird hier besonders deutlich, die Vielfalt von Überkreuzungen (Intersektionen) von Benachteiligungsfaktoren und ihre Auswirkungen auf die Positionierungen des Subjekts in der Gesellschaft systematisch zu betrachten“ (Spindler 2006, S. 75).

Susanne Spindler analysiert anhand der Biographien männlicher Migrantenjugendlicher die Überschneidung von Prozessen der Vergeschlechtlichung und Ethnisierung und zeigt, wie sich untergeordnete Männlichkeiten auch über Praxen der Verkörperung manifestieren. Männlichkeit wird für die von ihr untersuchten jungen Männer mit Migrationshintergrund immer mehr zu einer Ressource in einer Lebenslage, in der ihnen gesellschaftlich anerkannte Möglichkeiten der Lebensführung nicht zur Verfügung stehen. „Die Öffentlichkeit nimmt nur das Ende dieses Prozesses wahr, der in übertriebene und zugespitzte Inszenierungen von Männlichkeit mündet: das gemeinsame Furcht einflößende Auftreten in Cliques, die Zurschaustellung trainierter Körper und deren Einsatz in gewalttätigen Handlungen“ (Spindler 2006, S. 289).

Ilse Lenz (2006) hat einen Ansatz vorgelegt (zuerst 1995), der ineinandergreifende Mechanismen komplexer Ungleichheiten zu konzeptualisieren vermag und den sie auch auf Männer mit Migrationshintergrund anwendet. Sie nimmt eine dreifache Vergesellschaftung von Männern und Frauen an, nämlich in die Familie/den

6 Die wichtige Rolle kritischer Bildungs- und Sozialstrukturforschung für die Migrationsforschung und für Intersektionalitätsanalysen sowie die wechselseitigen Verflechtungen ethnischer und sozialstruktureller Vergesellschaftung habe ich differenzierter geschildert in Tunç (2006a).

Haushalt, in das Kapitalverhältnis des Arbeitsmarktes und in den modernen Nationalstaat. Prozesse der Inklusionen bzw. Exklusionen in Abhängigkeit von Geschlecht und Ethnizität stellt Lenz als ein komplexes System von Abstufungen vor, die sie für die Bereiche materielles Kapital, Bildung, Anerkennung und Politik ausführt (Lenz 2006, S. 21 ff.).

Abschließend möchte ich festhalten, dass die intersektionelle Perspektive in der Männerforschung bisher kaum systematisch eingenommen wird. Ein gutes Beispiel für die Arbeit mit einem intersektionellen Ansatz ist die Untersuchung von Paul Scheibelhofer (2004)⁷, der anhand von drei Fallbeispielen in Österreich lebender türkischer Migranten u.a. herausarbeitet, wie sich die Konzepte von Erwerbsarbeit entlang der angestrebten Bildungskarrieren der jungen Männer tendenziell klassenspezifisch ausdifferenzieren. Er kontrastiert das „Broterwerbsmodell“ und das Modell der „Arbeit-zur-Selbstentfaltung“, die sich in einem Spannungsfeld von Fremd- und Selbstbestimmung der Subjekte verorten lassen und stellt resümierend fest, „dass den Jungen mit türkischem Migrationshintergrund essentialistische, fremdorientierte Formen von Ethnizität und Männlichkeit zur Verfügung stehen. Diese Formen schaffen eine Sicherheit, von der wir annehmen können, dass sie eine mögliche Ressource in Situationen der ‚Optionsarmut‘ (aufgrund von Ausgrenzung, prekärer sozialer Lage, etc.) darstellt“ (Scheibelhofer 2004, S. 68).

Das bislang weithin praktizierte Vorgehen, einzelne Differenzlinien ganz auszublenken oder die Überschneidungen analytisch voneinander getrennter Kategorien als schlichte Rechenaufgaben von Differenzen – beispielsweise als Addieren oder Multiplizieren von Benachteiligungen – zu konzipieren (vgl. Lutz 2001), muss also durch kontinuierliche Reflexion erkannt und kritisiert werden.

Sozialer Wandel in Familien und im Generationen- und Geschlechterverhältnis

Immigrantenfamilien unterliegen wie deutsche Familien in erheblichem Maße Prozessen sozialen Wandels, die auch das Geschlechterverhältnis betreffen. Vereinfacht gesagt, es lässt sich bei Migrationsfolgegenerationen eine Annäherung an die deutsche Mehrheitsgesellschaft feststellen. Schaut man beispielsweise auf Menschen mit türkischem Migrationshintergrund, kann man nicht prinzipiell von einheitlichen „traditionellen“ oder „modernen“ Geschlechterbildern ausgehen. So lassen sich teilweise gravierende Unterschiede feststellen, die abhängig sind vom Schicht- und Bildungsniveau sowie vom Grad der Verstädterung. Yasemin Karakafloflu betont, dass die Lebensentwürfe und biographischen Verläufe von Migrantinnen und Migranten sowie ihren Familien vielfältig sind; ihre Lebens- und Bewältigungsformen zeigen eine große Pluralität. Es lassen sich aber auch migrationspezifische Bewältigungsmuster ausmachen, die sich aus dem Umgang mit strukturellen Problemen und Herausforderungen der Lebensbedingungen in Deutschland ergeben. Migration bewirkt dabei zwar Veränderungen der Familienstrukturen, diese sind aber für die Außenwelt nicht immer erkennbar. Deshalb stimmt das öffentlich wahrnehmbare Bild und die internen Strukturen nicht unbedingt immer überein (vgl. Karakafloflu 2003, S. 37 f.).

7 Als exemplarisch für differenzierte Analysen in intersektioneller Perspektive kann auch die Studie von Vera King (2005) bewertet werden, die weiter unten dargestellt wird.

Auch anhand demographischer Daten lässt sich die Annäherung der zweiten und dritten Generation von Migrantinnen und Migranten an die Mehrheitsgesellschaft nachweisen, z.B. „der generelle Anstieg des Heiratsalters, der Rückgang der Geburtenrate (Wunschkindzahl: zwei), die wachsenden Scheidungsraten (hier werden mehr Anträge von Frauen als von Männern eingereicht) und ähnliche Berufswünsche bei türkischen wie bei deutschen Mädchen. Doch diese Erkenntnisse sagen wenig über innere Einstellungen bei der zweiten Generation zu Geschlechtsidentitäten aus. Es ist festzustellen, dass die zweite und folgende Generation eigene Konzepte entwickelt, die sich sowohl von Altersgleichen der Mehrheitsgesellschaft wie auch von der eigenen Elterngeneration unterscheiden“ (Karakafloflu 2003, S. 46).

Trotz aller gebotenen Vorsicht mit derart normativ aufgeladenen Begriffen sollte anerkannt werden, dass Migrantinnen und Migranten eine „nicht-westliche Modernität“ (vgl. Westphal 1995) leben. Denn die Lebensentwürfe der Migrantinnen zeigen einerseits eine hohe Familienorientierung und sind andererseits häufig darauf ausgerichtet, einer Erwerbsarbeit nachzugehen. Viele Migrantinnen favorisieren eine partnerschaftlich organisierte Kinderbetreuung, was mit einer verstärkten väterlichen Orientierung an der Erziehungsarbeit bei den Migranten korrespondiert (vgl. Westphal 2000). Davon unabhängig haben junge Migrantinnen und Migranten aber das Problem, Lösungsmodelle für die Vereinbarkeit von Beruf und Familie zu entwerfen, obendrein fehlen ihnen dafür positive Vorbilder.⁸

Sucht man zur Beantwortung der Frage, ob es unter Migranten sogenannte neue Männer und Väter gibt, in öffentlich initiierten bzw. finanzierten und geförderten Veröffentlichungen und Aktivitäten, wird man enttäuscht. Der Mainstream der deutschsprachigen Väterforschung befasst sich nicht mit männlichen Migranten.⁹ Die politischen Initiativen für ein neues Männer- und Väterleitbild sowie Veröffentlichungen, die väterlichen Wandel empirisch untersuchen, präsentieren erfreulicherweise positive Vorbilder engagierter Väter, denen die schwierige Vereinbarkeit von Beruf und Familie meist gelingt. Migranten werden in diesen öffentlichkeitswirksamen Kampagnen aber nicht berücksichtigt und es entsteht der Eindruck, in Immigrantenfamilien gäbe es eben keine sogenannten neuen Männer und Väter. Oder anders ausgedrückt: Eben gerade aufgrund der dort (auch) vorhandenen Probleme der Realisierung von familiärer Geschlechterdemokratie und väterlicher Beteiligung an Familienarbeit sollten Väter mit Migrationshintergrund gezielt mittels solcher Kampagnen und Veröffentlichungen angesprochen werden.¹⁰

Andreas Goldberg und Martina Sauer vom Zentrum für Türkeistudien untersuchten die Lebenssituation von Frauen und Männern türkischer Herkunft in Nordrhein-Westfalen und fanden heraus, dass überraschend viele Männer geschlechterdemokratische Einstellungen vertreten (Goldberg/Sauer 2004). Laut dieser Untersuchung sind sich türkischstämmige Männer und Frauen hinsichtlich ihrer Lebenseinstellungen, auch bezogen auf Geschlechterfragen, ähnlicher als oft vermutet. Die Ergebnisse überraschen, weil sie gängigen Stereotypen teilweise wider-

8 Für Details wird die Lektüre des Artikels von Yasemin Karakafloflu ausdrücklich empfohlen.

9 Für Studien zur ersten Generation weise ich hin auf Margret Spohn (2002 und in diesem Band) sowie auf Westphal (2000).

10 Die Kritik an der Väterforschung schildere ich eingehend in Tunç (2006c).

sprechen. Auch einige Frauen halten an traditionellen Geschlechterverhältnissen fest, und umgekehrt stimmt ein beträchtlicher Teil der Männer diesbezüglich modernen Vorstellungen zu. Die Realität entspricht den geäußerten normativen Vorstellungen aber nicht. Denn mehrheitlich sind Frauen für die Familienarbeit zuständig, partnerschaftliche Arbeitsteilung ist wenig verbreitet, und so können Frauen ihren Wunsch nach Ausbildung und Erwerbsarbeit häufig nicht verwirklichen. „Andererseits ist dieses Modell sowohl bei Frauen als auch bei Männern zumindest normativ umstritten, je rund die Hälfte unterstützt ein traditionelles bzw. ein modernes Frauenbild“ (Goldberg/Sauer 2004, S. 205).

Mit Blick auf das Thema Vaterschaft möchte ich die Zuständigkeit für die Kindererziehung besonders hervorheben: Insgesamt betrachtet sind mehrheitlich beide Eltern für die Kindererziehung zuständig (52 Prozent), und in 43 Prozent der Familien ist Kindererziehung vorwiegend Aufgabe der Mütter. Interessant an der Präferenz einer partnerschaftlichen Kindererziehung ist, dass zwar 63,1 Prozent der Männer, aber nur 40,1 Prozent der Frauen sagen, dass beide Eltern gleichermaßen für die Erziehung zuständig sind. Bei diesem Hinweis auf väterliches Erziehungsengagement ist einschränkend zu bedenken, dass die Interviewten den Begriff „Erziehung“ möglicherweise sehr unterschiedlich auffassen und dass die Antworten keine Schlussfolgerungen über gelebte Erziehungspraxis zulassen. Diese und andere Ergebnisse der Studie weisen aber darauf hin, dass sich das Geschlechterverhältnis türkischer Migrantinnen und Migranten durch die Spannung zwischen Tradition und Moderne charakterisieren lässt. Wobei sich die Frauen freilich stärker an modernen Vorstellungen orientieren als die Männer.

Die Studie von Vera King (2005) ist ein weiteres positives Beispiel dafür, wie sich eine intersektionelle Perspektive im Forschungsprozess praktisch umsetzen lässt. King erforscht, wie sich adolozente Ablösung, die Familiendynamik der Vater-Sohn-Beziehungen und die Bildungsmobilität wechselseitig bedingen. Die Individuation der Söhne ist spannungsreich und gekennzeichnet durch gleichzeitiges Streben nach Nähe und Abgrenzung, mit unterschiedlichen Konsequenzen für die Männlichkeitsentwürfe der Söhne. Zudem geht King davon aus, dass für junge Migranten die Themen Migration und Adoleszenz eine doppelte Transformationsanforderung markieren, verstanden als Aufgaben, die mit Prozessen von Trennung und Umgestaltung einhergehen. Besonders die persönliche, familiäre und intergenerationale Verarbeitung und Gestaltung der Migration stellt alle Familienmitglieder vor vielfältige Herausforderungen und zwar im Hinblick auf die Bedeutung der Migration, die Erfahrungen in der Ankunftsgesellschaft, das Verhältnis von Anerkennungs- und Diskriminierungserfahrungen und die Evaluation des Familienprojekts „Migration“ (vgl. King 2005, S. 58 ff.). Es lassen sich günstige und ungünstige Bedingungen ausmachen und analysieren, die eine familiäre Bewältigung der Transformationsanforderungen „Migration“ und „Adoleszenz“ und ihr Wechselverhältnis beeinflussen: „Die damit verbundenen Anforderungen in Generationenbeziehungen werden durch familiäre Ressourcen und soziale Netzwerke erleichtert [...] und andererseits verschärft durch Erfahrungen von Diskriminierung und Benachteiligung. Ebenso können die Gleichaltrigenbeziehungen Ressourcen, aber auch Belastungen darstellen“ (King 2005, S. 61).

In ihrem Beitrag beschreibt King drei unterschiedliche Konstellationen von Bildungsprozessen und Formen der adolozenten Ablösung in Familien, mit bestimm-

ten Effekten für das männliche und väterliche Selbstbild der Söhne. Als kontrastierende Modelle lassen sich der „trotzige Außenseiter“ und der „Familienmann“ gegenüberstellen, die je verschiedene Männlichkeitskonstrukte implizieren.

Bei der Konstellation „trotziger Außenseiter“ verbindet sich eine massive adoleszente Abgrenzung und eine mit großer Selbsteinschränkung verbundene Autonomie in der Peergroup mit ungünstigen Bildungsverläufen. Der junge Mann in dieser Konstellation bildet übertriebene Männlichkeitskonstrukte aus und verweigert sich der erwarteten Bildungsaspiration. „Dabei kann noch in der Revolte und Abwendung von den Eltern – in der Übersteigerung und Inszenierung von Männlichkeitsklischees in der maskulinen Peergroup – der hilflose Versuch einer Rehabilitierung der entwerteten Männlichkeit der Väter zum Ausdruck kommen“ (King 2005, S. 64). Zwar gelingt es dem jungen Mann in der Konstellation „Familienmann“ eine Zeit lang, die adoleszente Trennung und Individuation zu umgehen, verbunden mit der anfänglichen Annahme des elterlichen Auftrags zum sozialen Aufstieg. Doch später wird der begonnene Bildungsweg aufgeben, um die Nähe zum Vater nicht zu verlieren. Die Konsequenz für das Männlichkeitsbild des Sohnes in dieser Konstellation ist die fürsorgende Väterlichkeit.

Die beiden Konstellationen verbindet eine besondere Dynamik der familialen Generationenbeziehungen: Der migrationsbedingte soziale Abstieg des Vaters und dessen Erfahrungen von Missachtung motivieren den Sohn, den Vater zu retten und zu rehabilitieren. Der Vater wiederum delegiert seine nicht verwirklichten Bedürfnisse an den Sohn, von dem er einen Bildungsaufstieg erwartet. Andererseits leisten die Söhne Widerstand gegen die väterlichen Eingriffe in das eigene Leben, sozusagen als Streben nach Individuation. Dieses Grundmuster der Vater-Sohn-Beziehung strukturiert die Ablösung der jungen Männer, King umschreibt es als „abgrenzende Bezugnahme“. Der Adoleszenzprozess der Söhne in ihrer Vater-Sohn-Beziehung lässt sich wie folgt zuspitzen: „Die jeweiligen Männlichkeitsentwürfe sind Ausdruck emotionaler Nähe wie des Ringens um Abgrenzung und zugleich Antworten auf die gesellschaftliche Diskriminierung und Anerkennung, die die Söhne auf unterschiedliche Weise – als Außenseiter oder als im jeweiligen Umfeld erfolgreiche oder partiell Etablierte – gemacht haben“ (King 2005, S. 73).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die eingangs erwähnten Ressourcen zur Bewältigung der doppelten Transformationsanforderung einen Perspektivwechsel beinhalten: „Die Qualität der adoleszenten Entwicklungsspielräume ins Zentrum der Aufmerksamkeit zu stellen, heißt der Frage nachzugehen, welche Möglichkeitsräume für adoleszentes Experimentieren und Sich-Bilden an der Welt zur Verfügung stehen. Damit ist der Fokus der Aufmerksamkeit nicht auf die vermeintlichen Defizite der unter Identitätskonflikten ‚zwischen den Kulturen‘ leidenden Jugendlichen, sondern auf die gesellschaftlichen Bedingungen, Defizite und sozialen Ungleichheitsstrukturen des Aufnahmelandes gelenkt. Denn Adoleszenz als Möglichkeitsraum für biographische Umgestaltung und Bildungsprozesse ist gesellschaftlich ungleich verteilt: *Class, gender, race/ethnicity* bzw. soziale Herkunft, Geschlecht und Migrationsstatus sind als Faktoren sozialer Ungleichheiten auf komplexe Weise verwoben“ (King 2005, S. 61).

Gerade differenzierte Fallanalysen wie die von King sind dafür geeignet, ihnen Ausführungen über nötige Konsequenzen für den politischen und pädagogischen Umgang mit dem Thema Männlichkeiten und Migration folgen zu lassen.

Konsequenzen für Forschung, Politik und Soziale Arbeit

Dringend erforderlich ist die konzeptionelle Erweiterung der Männer- und Väterarbeit um interkulturelle und nicht-rassistische Kompetenzen. Auf institutioneller Ebene müssen Prozesse interkultureller Öffnung fortgesetzt werden. Um Partizipation zu fördern und Paternalismus abzubauen, müssen die Migrantenorganisationen konsequent zum festen Bestandteil der Trägerstruktur Sozialer Arbeit werden.

Für die Verbindung von interkultureller und Geschlechter-Pädagogik ist beispielsweise die Perspektive der „interkulturellen Geschlechtergerechtigkeit“ handlungsleitend, welche die oben dargestellten Probleme der Intersektionalität in der pädagogischen Praxis reflektieren will (vgl. Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismuserbeit 2004).

Analog zum Gender Mainstreaming sollte eine Strategie des Ethnicity Mainstreaming entwickelt und realisiert werden, damit bei allen gesellschaftlichen Vorhaben natio-ethno-kulturelle Differenzen mitbedacht werden. Wie beim Gender Mainstreaming muss das Ethnicity Mainstreaming verbindlich verankert und als gesellschaftliches Steuerungsinstrument auch staatlich legitimiert sein. Da aber Mainstreaming-Konzepte Gleichstellungspolitik nicht ersetzen können, sollte Ethnicity Mainstreaming ergänzt werden durch eine Antidiskriminierungs- und Gleichstellungspolitik für Migrantinnen und Migranten sowie eine professionelle Antidiskriminierungsarbeit. Besonders wichtig ist es daher, dass ein Antidiskriminierungsgesetz verabschiedet wird, das nicht nur zum rechtlichen Schutz vor rassistischer Diskriminierung beiträgt, sondern auch symbolisch das gesellschaftliche Engagement gegen rassistische Diskriminierung signalisiert.

Ursula Boos-Nünning und Yasemin Karakafloflu fordern eine solche Strategie des Mainstreaming für die Forschung und Pädagogik, woraus sich die Forderung ableiten lässt, endlich die gewaltigen Forschungslücken zu schließen. Denn um eine empirische Basis für sachliche Diskussionen im Kontext von Migration und Männlichkeiten zu erhalten, sind dringend umfassendere Daten über die Lebenslagen von (jungen) Männern mit Migrationshintergrund erforderlich, wie sie seit der fundierten Untersuchung von Boos-Nünning und Karakafloflu (2005) für die Lebenslagen von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund inzwischen vorliegen.

Fundierte empirische Erkenntnisse über die Lebenslagen männlicher Migranten sind auch von zentraler Bedeutung für das Thema Männergewalt. Denn die Veröffentlichung des Buches *Die verlorenen Söhne* von Necla Kelek (2006) hat zwar dazu beigetragen, die Gewalt von Migranten gegen Migrantinnen auf die politische und fachliche Agenda zu setzen, allerdings erfüllt Kelek nicht die wissenschaftlichen Kriterien, die für intersektionelle Männerforschung weiter oben skizziert wurden. Für eine sachliche Debatte ist der Beitrag von Ahmet Toprak (2005) besser geeignet, der die Themen Zwangsheirat, häusliche Gewalt und Ehre aus männlicher Sicht rekonstruiert. Auch Toprak macht die Herausbildung migrantischer Männlichkeitsentwürfe nicht systematisch zum Gegenstand intersektioneller Analysen. Aber seine Ausführungen über kurz-, mittel- und langfristige Maßnahmen im Resümee offenbaren nicht nur seine Sensibilität für komplexe Überschneidungen von Geschlecht, Ethnizität und Klasse, sie enthalten darüber hinaus weitreichende und fachlich kompetente Vorschläge, was politisch und pädagogisch gegen Männergewalt und zur Unterstützung der Opfer, auch präventiv, getan werden kann (vgl. Toprak 2005).¹¹

Bestimmte Positionen, Erwartungen und vor allem Kritik können m.E. nur männliche Migranten selbst in die Männerforschung und Männerarbeit bzw. in öffentliche Diskurse einbringen, um die dringend erforderlichen Reflexionsprozesse und interkulturellen/antirassistischen Lernprozesse zu verstärken. Aber was ist zu tun, damit sich Migranten in diesem Feld mehr engagieren, eigene Positionen entwickeln und sie in die öffentliche Meinungsbildung einbringen? Dazu gehört eine Untersuchung der Frage, welche Gründe dafür verantwortlich sind, dass Männer mit Migrationshintergrund aktuell in Debatten um Männlichkeiten und Migration kaum vertreten sind. Nötig ist daher eine kritische Debatte über Repräsentationsverhältnisse in der Migrationsgesellschaft: Wer ist berechtigt und ermächtigt, über wen und in wessen Namen über welche Differenzphänomene zu sprechen?

Da Repräsentationsfragen auch Machtfragen sind, werden Migrantinnen und Migranten noch um Anerkennung und Legitimität ihrer Sprecherpositionen kämpfen müssen.

In Anlehnung an Michael Messners Buch „Politics of Masculinities“ (1997), das im deutschsprachigen Raum bisher wenig rezipiert wurde, muss auch die Männer- und Väterpolitik (vgl. Brzoska 1996) sich verändern und ethnisch-kulturelle Differenzen berücksichtigen, wenn sie der Situation in der deutschen Migrationsgesellschaft gerecht werden will.

Besonders hervorheben möchte ich, dass Migration und Ethnizität als Querschnittsthema in der gesamten Bandbreite aller Arbeitsfelder von Männer- und Väterarbeit verankert werden muss. Da sich aber die Männer- und Väterarbeit tendenziell mehr auf Mittelschichtmilieus konzentriert, besteht das Risiko, dass männliche Migranten dem Druck ausgesetzt sind, sich diesen deutschen Mittelschicht-Männlichkeiten anzupassen. Eine biographisch orientierte Väterarbeit, deren Angebote an Veränderungen im männlichen Lebenslauf ansetzen, kann in ihrer professionellen Praxis auch auf die Bedürfnisse der Migranten eingehen.

Auch innerhalb ihrer Familien sind Väter immer wieder gefordert, sich veränderten Gegebenheiten anzupassen und sich neu zu orientieren. In diesen Phasen, sogenannten Transitionen, verändern sich mit dem Familiensystem auch die Identität und der Alltag der Väter, was mit Krisen verbunden sein kann. Robert Richter und Martin Verlinden beschreiben solche Transitionen und nennen die neun Phasen Schwangerschaft; Geburt; Vertraut werden mit Elternschaft; Übergang des Kindes in Institutionen; Verselbstständigung der Kinder; Wandel in der Erwerbstätigkeit; Trennung und Scheidung; Eingehen neuer Beziehungen; schwere Krankheit, Altern, Pflegebedarf und Tod (vgl. Richter/Verlinden 2000, S. 11-14).

Weil diese Übergänge umfassende Lernprozesse auslösen, nehmen Väter eher als sonst Angebote zur Orientierung und Information an. Vor allem um die Partnerschafts- und Erziehungskompetenz zu unterstützen, sollte man Vätern verschiedene Maßnahmen und Informationen anbieten. Speziell die Übergänge „Schwangerschaft“, „Geburt“, „Vertraut werden mit Vaterschaft“ und „Übergang der Kinder in Institutionen“ bieten jungen Vätern die Möglichkeit, zu ihren Kindern eine inten-

11 Weder Kelek noch Toprak beziehen sich auf die detaillierte Analyse von Schiffauer (2003), der den Wandel von Ehrkonzepten analysiert hat und auf Tendenzen der Individualisierung und Flexibilisierung hinweist.

sive Beziehung herzustellen und sich über die Funktion des Familienernährers hinaus zu engagieren. „Hier einen gezielten institutionellen Beistand zu leisten, ist sinnvoll, gesellschaftlich notwendig und ein erklärtes Ziel von Väterbildung“ (Richter/Verlinden 2000, S. 11).

Abschließend soll noch kurz das Projekt „Engagierte Väter – Optimierung von Konzepten zur Väterbildung mit Migranten“ vorgestellt werden, das vom Paritätischen Bildungswerk NRW koordiniert wurde. Von 2002 bis 2004 arbeiteten Fachkräfte aus sieben mittel- und osteuropäischen Ländern (Deutschland, Großbritannien, Italien, Österreich, Polen, Rumänien und Spanien) zum Thema Migrantenväter und entwickelten nationale Projekte. Für das Projekt in Deutschland war Arif Ünal vom Kölner Gesundheitszentrum tätig. Er bot für türkische Migrantinnen und Migranten Vorträge und Diskussionsrunden zur Rolle der Väter in der Familie, zur Auseinandersetzung mit der Arbeitsteilung, Erziehung und Kommunikation in der Familie an, wobei er vorhandene Netzwerke und Kontakte zu Migrantenorganisationen nutzte. Für die gute Resonanz bei den Teilnehmenden waren der aufsuchende Ansatz und der leichte Zugang zur Zielgruppe von großer Bedeutung, denn die Veranstaltungen fanden in den Räumen der Migrantenorganisationen oder in einer Moschee statt. Für den Projekterfolg war auch die Rolle von Ünal als „kultureller Vermittler“ verantwortlich, er nahm gewissermaßen eine Brückenfunktion zwischen den Anbietern und der Zielgruppe wahr. Positiv für seine Akzeptanz bei der Zielgruppe war, dass Ünal selbst einen türkischen Migrationshintergrund hat und eine Kommunikation in der Muttersprache möglich war (vgl. Paritätisches Bildungswerk NRW 2004). Große Anerkennung verdient das Pilotprojekt, weil gezeigt werden konnte, dass Väter mit Migrationshintergrund an Bildungsangeboten motiviert und engagiert teilnehmen. Für die Väterarbeit sollte es zukünftig einen Austausch zwischen Organisationen geben, die mit solchen oder ähnlichen Konzepten erfolgreich arbeiten (Stichwort „best practices“).¹²

Abschließend muss betont werden, dass es an systematischer Dokumentation und Reflexion der Männer-, Väter- und Jungenarbeit im Umgang mit (jungen) Migranten mangelt. Nötig ist besonders der Austausch über konkrete Projekte und Praxisbeispiele, um Konzepte, fachliche Standards und Möglichkeiten der Erfolgskontrolle zu entwickeln bzw. zu verbessern. Um diese Ziele zu erreichen, sind alle relevanten Akteure, aber besonders die Politik gefordert, nachhaltige Strukturen für Forschung und Soziale Arbeit im Kontext von Männlichkeiten und Migration zu schaffen bzw. durch ausreichende Finanzierung zu sichern.

Michael Tunç ist Diplom-Sozialpädagoge. Von 1999 bis 2004 war er wissenschaftlicher Assistent an der Fachhochschule Köln im Forschungsschwerpunkt „Interkulturelle Kompetenz“. Derzeit arbeitet er an einer Dissertation mit dem Arbeitstitel Vaterschaft und Vater-Kind-Verhältnis in türkischen Immigrantenfamilien. Eine qualitative Studie mit Migrationsfolgegenerationen. Michael Tunç ist in der Männer- und Väterarbeit aktiv, vor allem im Männer- und Väterforum Köln und im Väter-Experten-Netz Deutschland e.V. Kontakt: post@michael-tunc.de Homepage: www.michael-tunc.de

12 Einige Aspekte zur Väterarbeit im Kindergarten, in der Schule, aber auch zur Jungenarbeit sind zu finden in Tunç (2006b).

Literatur

- BauSteineMänner (Hrsg.) (2001): *Kritische Männerforschung. Neue Ansätze zur Geschlechtertheorie*. 3. erw. Aufl. Hamburg.
- Boos-Nünning, Ursula/Karakafloflu, Yasemin (2005): *Viele Welten leben. Lebenslagen von Mädchen und jungen Frauen mit griechischem, italienischem, jugoslawischem, türkischem und Aussiedlerhintergrund*. Münster.
- Brandes, Holger (2002): *Der männliche Habitus. Band 2. Männerforschung und Männerpolitik*. Opladen.
- Brzoska, Georg (1996): Männerpolitik und Männerbewegung. In: Brandes, Holger/Bullinger, Hermann (Hrsg.): *Handbuch Männerarbeit*. Weinheim. S. 74-89.
- Connell, Robert W. (1999): *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*. Opladen.
- Geißler, Rainer (2005): Die Metamorphose der Arbeitertochter zum Migrantensohn. Wandel der Chancenstruktur im Bildungssystem nach Schicht, Geschlecht, Ethnie und deren Verknüpfungen. In: Berger, Peter A. (Hrsg.): *Institutionalisierte Ungleichheiten. Wie das Bildungswesen Chancen blockiert*. Weinheim u.a. S. 71-100.
- Goldberg, Andreas/Sauer, Martina (2004): *Die Lebenssituation von Frauen und Männern türkischer Herkunft. Ergebnisse der sechsten Mehrthemenbefragung*. Essen: Zentrum für Türkei-studien.
- Hall, Stuart (1994): *Rassismus und kulturelle Identität*. Hamburg.
- Herwartz-Emden, Leonie/Westphal, Manuela (1999): Frauen und Männer, Mütter und Väter: Empirische Ergebnisse zu Veränderungen der Geschlechterverhältnisse in Einwandererfamilien. In: *Zeitschrift für Pädagogik*. Jg. 45. H.6. S. 885-902.
- Huxel, Katrin (2006): Fremde Männlichkeiten? Zur Konstruktion von Geschlecht in biographischen Erzählungen von Migranten. *IKS – Interkulturelle Studien; Bd. 40*. Münster.
- Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung (IDA) e.V. (Hrsg.) (2004): *Pädagogische Ansätze für interkulturelle Geschlechtergerechtigkeit*. Düsseldorf.
- Juhász, Anne/Mey, Eva (2003): *Die zweite Generation: Etablierte oder Außenseiter? Biographien von Jugendlichen ausländischer Herkunft*. Wiesbaden.
- Karakafloflu, Yasemin (2003): Geschlechtsidentitäten (gender) unter türkischen Migranten und Migrantinnen in der Bundesrepublik. In: Deutsch-Türkischer Dialog der Körber-Stiftung (Hrsg.): *Geschlecht und Recht. Hak ve Cinsiyet. Argumente zum deutsch-türkischen Dialog; Bd. 8*. Hamburg. S. 34-49.
- Kelek, Necla (2006): *Die verlorenen Söhne. Plädoyer für die Befreiung des türkisch-muslimischen Mannes*. Köln.
- King, Vera (2005): Bildungskarrieren und Männlichkeitsentwürfe bei Adoleszenten aus Migrantenfamilien. In: King, Vera/Flaake, Karin (Hrsg.): *Männliche Adoleszenz. Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein*. Frankfurt am Main. S. 57-76.
- Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli (2005): Achsen der Ungleichheit. Achsen der Differenz. Verhältnisbestimmungen von Klasse, Geschlecht und „Rasse“/Ethnizität. In: *Transit. Europäische Revue*. Nr. 29/H. 7. S. 1-19. Online: www.iwm.at
- Knapp, Gudrun-Axeli (2005): „Intersectionality“ – ein neues Paradigma feministischer Theorie? Zur transatlantischen Reise von „Race, Class, Gender“. In: *Feministische Studien*. Jg. 23. H. 1. S. 68-81.
- Lenz, Ilse (2006): Wie können wir Ethnizität und Geschlecht zusammendenken? Der Kampf der Kulturen und Geschlechter: Zum Kopftuch vor den Augen ... In: *Sozialmagazin*. Jg. 31. H. 1. S. 17-23.
- Lenz, Ilse (1995): Geschlecht, Herrschaft und internationale Ungleichheit. In: Becker-Schmidt, Regina (Hrsg.): *Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften*. Frankfurt am Main. S. 19-46.
- Lutz, Helma (2004): Migrations- und Geschlechterforschung. Zur Genese einer komplizierten Beziehung. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hrsg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. Wiesbaden. S. 476-484.
- Lutz, Helma (2001): Differenz als Rechenaufgabe. Über die Relevanz der Kategorien Race, Class und Gender. In: Lutz, Helma/Wenning, Norbert (Hrsg.): *Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft*. Opladen. S. 215-230.
- Mecheril, Paul (2004): *Einführung in die Migrationspädagogik*. Weinheim.

- Mecheril, Paul (2003a): *Prekäre Verhältnisse. Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-) Zugehörigkeit*. Münster.
- Mecheril, Paul (2003b): *Politik der Unreinheit. Ein Essay über Hybridität*. Wien: Passagen-Verlag.
- Messner, Michael (1997): *Politics of Masculinities. Men in Movements*. Thousand Oaks/London /New Delhi.
- Meuser, Michael (2000): Perspektiven einer Soziologie der Männlichkeit. In: Janshen, Doris (Hrsg.): *Blickwechsel. Der neue Dialog zwischen Frauen- und Männerforschung*. Frankfurt am Main. S. 47-78.
- Müller, Marion (2003): *Geschlecht und Ethnie. Historischer Bedeutungswandel, interaktive Konstruktion und Interferenzen*. Wiesbaden.
- Otto, Hans-Uwe/Schrödter, Mark (2006): Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft. Von der Assimilation zur Multikulturalität und zurück? In: Otto, Hans-Uwe/Schrödter, Mark (Hrsg.): *Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft. Multikulturalismus – Neo-Assimilation – Transnationalität. neue praxis; Sonderheft 8*. S. 1-18.
- Paritätisches Bildungswerk NRW (Hrsg.) (2004): *Committed Fathers. Trainer manual – Working with migrant fathers in family education* (CD-ROM).
- Pries, Ludger (1997): Neue Migration im transnationalen Raum. In: Ludger Pries (Hrsg.): *Transnationale Migration. Soziale Welt; Sonderband 12*. Baden-Baden. S. 15-44.
- Richter, Robert/Verlinden, Martin (2000): *Vom Mann zum Vater. Praxismaterialien für die Bildungsarbeit mit Vätern*. Herausgegeben vom Sozialpädagogischen Institut NRW. Münster.
- Scheibelhofer, Paul (2004): Ethnizität, Männlichkeit und die Bedeutung von Arbeit. In: Heinrich-Böll-Stiftung, *Forum Männer in Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse* (Hrsg.): *Männer und Arbeit. Zukunft der Arbeit(slosigkeit)*. Berlin. S. 60-69.
- Schiffauer, Werner (2003): *Migration und kulturelle Differenz*. Hrsg. vom Beauftragten des Senats von Berlin für Integration und Migration in der Senatsverwaltung für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz. Berlin.
- Spindler, Susanne (2006): *Corpus Delicti. Männlichkeit, Rassismus und Kriminalisierung im Alltag von jugendlichen Migranten*. Münster (im Erscheinen).
- Spohn, Margret (2002): *Türkische Männer in Deutschland. Familie und Identität. Migranten der ersten Generation erzählen ihre Geschichte*. Bielefeld.
- Toprak, Ahmet (2005): *Das schwache Geschlecht – die türkischen Männer. Zwangsheirat, häusliche Gewalt, Doppelmoral der Ehre*. Freiburg im Breisgau.
- Tunç, Michael (2006a): *Konkurrenzen von Männern in der Einwanderungsgesellschaft? Eine an Pierre Bourdieu orientierte intersektionelle Männerforschung*. Manuskript zur 4. Tagung des Arbeitskreises interdisziplinäre Männerforschung. „Geschlechterkonkurrenzen: Männer – Männer, Männer – Frauen, Frauen – Frauen“ in Stuttgart-Hohenheim vom 02.-04. Februar 2006 (online unter: www.ruendal.de/aim/tagung06/pdfs/tunc.pdf)
- Tunç, Michael (2006b): *Vaterschaft im Wandel – Männer mit Migrationshintergrund: „Genossen vom andern Stern?“*. In: *Dokumentation des Fachforums „Junge Familien im Brennpunkt – Förderung und Unterstützung von jungen Familien in E&C-Gebieten“* am 18. und 19. April 2005. S. 53-64. (online unter: www.eundc.de/download/ff_familie.pdf)
- Tunç, Michael (2006c): *Vaterschaft in der Migrationsgesellschaft im Wandel. Intersektionelle Männerforschung im Sinne Pierre Bourdieus*. In: Promotionskolleg Kinder und Kindheiten im Spannungsfeld gesellschaftlicher Modernisierung (Hrsg.): *Kindervelten und institutionelle Arrangements. Modernisierung von Kindheit*. Wiesbaden. S. 37-58.
- Westphal, Manuela (2000): *Vaterschaft und Erziehung*. In: Herwartz-Emden, Leonie (Hrsg.): *Einwandererfamilien. Geschlechterverhältnisse, Erziehung und Akkulturation*. Osnabrück. S. 121-204.
- Westphal, Manuela (1995): *Mutterschaft und weibliches Selbstkonzept in interkulturell-vergleichender Perspektive*. Weinheim und München.

Familienbezogene männliche Identitäten türkischer Migranten der ersten Generation

Eine Studie anhand 20 qualitativer Interviews

Studien über türkische Männer, zumal solche, die die Jugend bereits seit Jahrzehnten hinter sich gelassen haben, sind eher ungewöhnlich. Meines Wissens gibt es nur die Arbeit von Werner Schiffauer *Die Migranten aus Subay* (1991), in der er untersucht, inwiefern der Eintritt in die Moderne, sprich die Migration, das Verhältnis zwischen den Vätern in der Türkei und den nunmehr nach Deutschland und Österreich migrierten Söhnen beeinflusst. Schiffauers Söhne sind die Väter meiner Studie. Von seiner Arbeit abgesehen, kenne ich keine Studie, die sich speziell mit den Männern der ersten Generation beschäftigt. Der Grund hierfür liegt sicherlich darin, dass in den vergangenen Jahren der Fokus der Wissenschaft verstärkt auf den sozio-kulturellen Lebensbedingungen der migrierten Frauen und Mädchen gelegen hat. Und die Männer – über die schien bereits alles bekannt zu sein. Doch gilt wirklich die Aussage, dass all die Forschung, die nicht explizit Frauen und Mädchen zum Inhalt hat, automatisch Männerforschung sei? Dass ich nicht dieser Meinung bin, werde ich im Folgenden darlegen.

Ogleich es keine explizite Forschung über die Männer der ersten Generation gibt, existiert in weiten Kreisen der Wissenschaft und auch in der Populärkultur ein sehr klares Bild des türkischen Mannes:

- Er ist autoritär und aggressiv.
- Er unterdrückt seine Frau und seine Töchter.
- Er tötet im Namen der Ehre.
- Er ist unfähig, sich einer modernen Gesellschaft anzupassen.
- Er lehnt die Moderne mit ihren unterschiedlichen Lebensentwürfen ab.

Diese Bilder finden sich in veränderter Form in Forschungsarbeiten zu Frauen und Mädchen, in Arbeiten über jugendliche Migrantinnen und Migranten oder auch in theoretischen Texten über das Zusammenspiel in Migrationsgesellschaften.

So wenig über die türkischen Männer der ersten Generation bislang geforscht wurde, so rücken sie doch seit den 80er Jahren als Rentner verstärkt in den Fokus der Öffentlichkeit. Doch auch hier bleibt das skizzierte Bild ein düsteres:

- Sie sind krank, da sie in ihrer produktiven Zeit in gesundheitsschädigenden Tätigkeitsbereichen gearbeitet haben.
- Sie sind einsam, da sie sich von ihren Kindern entfremdet haben.
- Sie sind hilfsbedürftig, da niemand da ist, der sich um sie kümmert.
- Sie sind arm, da die Rente nicht ausreicht (vgl. Schulte 1993, S. 29ff).
- Sie sind isoliert von der deutschen Gesellschaft, da sie sich im Alter auf ihre eigene Ethnie rückbesinnen und der Kontakt zu Deutschen, falls je vorhanden, immer weiter abnimmt (vgl. Dietzel-Papakyriakou 1990, S. 347f).
- Sie sind heimatlos, da sie weder in Deutschland noch in der Türkei zu Hause sind (Stichwort: Dilemma des Pendelns, vgl. Dietzel-Papakyriakou 1993, S. 46).

- Sie sind frustriert und am Leben gescheitert, da der große Lebensraum, nämlich mit dem Erreichen des Rentenalters in die Türkei zurückzukehren, gescheitert ist.

Betrachtet man, woher all diese Aussagen kommen, so ist es interessant festzustellen, dass es beinahe keine einzige qualitative Arbeit gibt, die die Männer der ersten Generation selbst zu Wort kommen lässt. So haben wir das, was ich als ein „Second-hand-Image“, als „Bilder aus zweiter Hand“, bezeichnet habe. Das Wissen um die Lebensumstände der Migranten stammt entweder aus den Aussagen ihrer Frauen und Kinder, aus den Beobachtungen meist deutscher Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter oder gar aus dritter Hand, wenn Wissenschaftlerinnen sich auf das verlassen, was ihnen Dritte über die Zielgruppe gesagt haben.

Forschungsansatz

Die Idee zu dieser Studie entstand aus meiner eigenen Erfahrung und Neugierde heraus. Privat hatte ich zahlreiche Väter türkischer Freundinnen und Freunde kennengelernt, die so gar nicht in das Bild des „türkischen Mannes“ passen wollten. Sie waren weder autoritäre Familienpatriarchen noch waren sie hilflos, einsam und verbittert. Ihr Leben wurde auch nicht maßgeblich durch das „Dilemma des Nicht-mehr-zurückkehren-Könnens“ bestimmt, wie es Dietzel-Papakyriakou in ihren Arbeiten so eindringlich beschreibt. Vielmehr nahmen diese Männer regen Anteil an der nicht nur beruflichen Entwicklung ihrer Kinder und hatten sich auch sehr intensiv und reflektiert mit ihrer Situation in Deutschland auseinandergesetzt. Nun bestätigen Ausnahmen ja die Regel, aber ich nahm mir vor, genauer hinzusehen. Die Gelegenheit dazu bot sich mir in meiner Dissertation. Ich wertete 20 qualitative Interviews mit Männern der ersten Generation neu aus, die bereits in einem anderen Projekt zum Thema „Migration und Alter“ erhoben worden waren und die reiches Material für Fragen familienbezogener Männlichkeiten enthielten.

Untersuchen wollte ich die Entstehung, Entwicklung und Weitertradierung familienbezogener männlicher Identitäten im lebensgeschichtlichen und individuumsbezogenen Kontext, um so die herrschende Vorstellung in der deutschen Migrationsforschung über die Männer der ersten Generation mit den Ergebnissen meiner empirischen Arbeit zu konfrontieren und damit möglicherweise Anstöße für eine differenziertere Form der Darstellung türkischer Männer (nicht nur) der ersten Generation liefern zu können.

In meiner Studie handelt es sich um türkische Männer. Es lag also nahe, die Gender- und die Migrationsforschung heranzuziehen. Beide zeigten sich für meinen Kontext als wenig hilfreich. In der nationalen Genderforschung kamen Migranten in der Theorie überhaupt nicht vor, und in Studien waren sie lediglich, falls überhaupt, als marginalisierte Gruppen zu finden. Ein hilfreiches Konzept bot jedoch die Genderforschung des Australiers Bob Connell und sein Ansatz von hegemonialen Männlichkeiten. In diesem Konzept geht Connell von konkurrierenden Männlichkeiten in ein und demselben System aus. Er definiert hegemoniale und marginalisierte Männlichkeiten sowie die Formen der „Unterordnung“ und der „Komplizenschaft“ von Männern innerhalb einer Gesellschaft. Diese Theorie erscheint mir gerade auch für die Situation von Türken in Deutschland geeignet, weil sie verschiedene Interpretationszugänge ermöglicht. So können Männer, die in

der Türkei den hegemonialen Männlichkeiten zugehörig waren, sich in Deutschland in einer marginalisierten Form von Männlichkeit wiederfinden oder auch umgekehrt.

Für mich stellte sich die Frage, wie sich der Wechsel von der einen in die andere Gesellschaft für die türkischen Männer gestaltet hat und welche Auswirkungen dies auf die hegemonialen Männlichkeiten haben kann. Als Modell waren folgende Szenarien denkbar:

- Beide Gesellschaften haben vergleichbare Konstrukte von hegemonialen Männlichkeiten, so dass es zu keinen Konflikten oder Auseinandersetzungen kommt.
- Die Gesellschaften haben unterschiedliche Konstrukte. In diesem Fall kann der Neuankömmling, sobald er Unterschiede bemerkt:
 - entweder bewusst an seinen Vorstellungen festhalten und sich damit in Opposition zu den Männlichkeitsbildern der Aufnahmegesellschaft setzen;
 - er kann jeweils Teile aus beiden Gesellschaften übernehmen und andere ablehnen;
 - er kann die eigenen Konstrukte ablehnen und komplett die der Aufnahmegesellschaft übernehmen.

Von der Migrationsforschung erhoffte ich mir zunächst zahlreiche Anregungen für mein Thema, was sich jedoch als Trugschluss erwies. Die Migrationsforschung liefert zwar zahlreiche Theorien zur Integration, zur Segregation, zum Leben zwischen den Kulturen, zu (unausweichlichen) Kulturkonflikten, zur Problematik von Familienverhältnissen – dies allerdings mehr aus der Perspektive der Frauen und Kinder –, aber, summa summarum, nahezu nichts, was mir bei meiner Arbeit über türkische Männer der ersten Generation hilfreich gewesen wäre. Dies hat mich schließlich dazu geführt, in meiner Studie ein eigenes Kapitel dem Männerbild der deutschen Migrationsforschung zu widmen. Ich fand in der Regel statisch und vorurteilsbehaftete Bilder, gute Beispiele des von Bernhard Nauck so treffend beschriebenen „Zitierkartells“, was besagt, dass die immer gleichen Bilder in wissenschaftlichen Publikationen unhinterfragt weitertradiert werden. Es scheint wirklich so, als ob der „türkische Mann“ ein fester soziologischer Begriff wäre, der nicht mehr näher untersucht werden muss.

Eine theoretische Anbindung bezüglich der Familienstrukturen fand ich schließlich in den Modellen der türkischen Sozialpsychologin Kağıtçıbaşı. Sie hat drei Idealtypen von Familienmodellen entwickelt, mit denen sie innerfamiliäre Strukturen (ökonomische und emotionale) in einem sich wandelnden Umfeld erfassen kann. Ihre drei Modelle sind folgende:

Model of interdependence

- ein hoher Grad an verwandtschaftlicher Bindung (culture of relatedness – collectivistic);
- angesiedelt im ruralen Bereich;
- die Mitglieder einer (Groß)Familie sind als Produktionseinheit zu betrachten;
- die Loyalität der Einzelnen gilt dem Kollektiv;
- die sich entwickelnde Persönlichkeit identifiziert sich als Teil der Gruppe;

- die Familien sind meist patrilinear organisiert;
- die Familien gehören geringen sozio-ökonomischen Einkommensgruppen an;
- (viele) Söhne werden als Altersversorgung gesehen, Eltern erwarten von den Kindern materielle Unterstützung;
- der Erziehungsstil ist an Werten wie „Gehorsam“ und „Achtung vor Autoritäten“ orientiert;
- den Frauen kommt ein vergleichsweise geringer Status zu.

Model of independence

- ein geringer Grad an verwandtschaftlicher Bindung (culture of separateness – individualistic);
- die Generationen leben getrennt;
- die Loyalität gilt dem Individuum selbst;
- die sich entwickelnde Persönlichkeit definiert sich als Individuum und frei von familiären Bindungen;
- die Familien leben in den urbanen, technologischen Zentren;
- in die (wenigen) Kinder wird investiert, sie werden nicht als potentielle Versorger gesehen;
- der Erziehungsstil ist an Werten wie „Eigenständigkeit“ und „Eigenverantwortung“ orientiert;
- den Frauen kommt ein vergleichsweise hoher Status zu (vgl. Kağıtçıbaşı 1996, S.82ff).

Model of emotional interdependence

- ein hoher Grad an verwandtschaftlicher Bindung der Individuen bei gleichzeitiger finanzieller Unabhängigkeit (Culture of relatedness – collectivistic);
- ein hoher Grad an verwandtschaftlicher und familiärer emotionaler Nähe;
- Loyalitäten, die sowohl dem Individuum als auch der Familie oder Gruppe gelten;
- sich entwickelnde Persönlichkeiten, die sich als Individuum definieren, aber dennoch in emotionaler Verbindung mit der Familie stehen;
- Familien, die eher den urbanen, technologischen Zentren angehören;
- eine hohe emotionale und finanzielle Investition in die (wenigen) Kinder, die nicht mehr als mögliche Versorger angesehen werden;
- eine Abnahme der Präferenz männlicher Kinder;
- ein Erziehungsstil, der sowohl an Werten des „Gehorsams“ wie an „Eigenständigkeit“ und „Eigenverantwortung“ orientiert ist;
- ein zunehmender Status der Frauen (vgl. Kağıtçıbaşı 1996, S. 87ff).

Auch diese Modelle waren nicht speziell für einen Migrationshintergrund entwickelt worden, sondern hatten in ganz unterschiedlichen Ländern (Korea, USA, Türkei, Japan etc.) als theoretisches Gerüst für eine Studie zur frühkindlichen Förderung gedient. Damit hatte ich Modelle gefunden, die nicht auf einem Defizitansatz aufbauten und auch nicht speziell für einen Teil der Bevölkerung entwickelt worden waren.

Das Kernstück meiner Arbeit bildete die Auswertung der 20 Interviews. In den problemzentrierten qualitativen Interviews mit stark biographischem Anteil untersuchte ich die familienbezogenen Männlichkeitsvorstellungen, die die Befragten

mitteilen. Dabei ging es mir um ihre Sichtweise als Sohn in der Türkei, als Ehemann und Vater in der Türkei und als Ehemann, Vater und Sohn (nun im Erwachsenenalter) in Deutschland.

Als Junge, als Sohn, als Bruder wurden sie mit Erwartungen und Ansprüchen konfrontiert. Als Ehemann und Vater übernehmen sie selbst erlebte Werte und Normen oder lehnen sie teilweise oder vollständig ab. Auch das soziale Umfeld beeinflusst die eigene Sichtweise und schränkt unter Umständen die individuelle Handlungsfähigkeit ein.

Die Lebenserfahrung in der Türkei hat zunächst einmal direkten Einfluss auf familienbezogene Werte und Normen. Mit der Migration nach Deutschland sehen sich die Männer mit den hiesigen familienbezogenen Werten und Normen konfrontiert, gleichzeitig wirken aber noch die aus der Türkei. Auf die Ursprungsfamilie (Eltern, Verwandte), die Rolle als Ehemann und Vater sowie die Interaktion mit dem türkischen und deutschen Umfeld haben beide (türkische und deutsche) Werte und Normen einen noch zu untersuchenden Einfluss. Der Blick aus Deutschland auf die Türkei, auf die eigene Kindheit und Jugendzeit, erlaubt (vielleicht) eine kritische, neue, ablehnende oder unterstützende Bewertung dieser Zeit. Und der Blick von Deutschland auf die deutsche Gesellschaft und die Auseinandersetzung mit den hiesigen familienbezogenen Männlichkeitsvorstellungen hat einen noch zu analysierenden Einfluss auf die eigene Verortung als Sohn, Ehemann und Vater.

Die Einzelfallanalysen erlaubten es, die relevanten Vergleichsdimensionen herauszuarbeiten. Es zeigte sich, dass familienbezogene Männlichkeiten für alle Interviewten eine große Rolle spielten. Diese Männlichkeiten wurden in den Erzählsituationen deutlich, in denen die Interviewten über ihre Kindheit, ihre Ehe, ihre Vaterschaft und über die Interaktion mit der (Groß)Familie berichteten. Die Auswertung der Einzelfallanalyse warf eine Vielzahl an Fragen auf:

- Ändern sich die Vorstellungen von familienbezogenen Männlichkeiten und die Selbstpositionierung? Wenn ja, warum? Wenn nein, was sind die Gründe?
- Bei welchen Männern ändern sich diese Vorstellungen (nicht) und warum?
- Welche Rolle spielt dabei die Sozialisation in der Türkei und welche Rolle das Leben in Deutschland?
- Wird die eigene Männlichkeit reflektiert?
- Welchen Einfluss hat(te) das türkische und das deutsche Umfeld auf die Einstellungen zu und die Reflexion über (eigene) Männlichkeiten?
- Stellte die Migration einen Bruch mit dem zuvor Gewesenen dar? Ermöglichte sie vielleicht erst eine Form von Kontinuität oder den Beginn von etwas Neuem?
- Entschieden sich die untersuchten Männer in einem bewussten oder einem unbewussten Prozess für die eine oder die andere Form familienbezogener Männlichkeiten?

Meine Untersuchung richtete sich nun auf die Frage, welchem Modell die Männer vor der Migration nach Deutschland verhaftet waren und ob ein Wandel durch das Leben in Deutschland stattfindet und wenn ja, ob dieser Wandel thematisiert wird.

Verteilung der untersuchten Fälle hinsichtlich ihrer Zuordnung zu familienbezogenen Männlichkeitstypen nach Kağıtçıbaşı

Männlichkeitsmodelle in Familienformen	Fälle	Anzahl
<i>Model of interdependence</i>	Herr Hacıoğlu Herr Levent Herr Inan Herr Nazım Herr Olgun Herr Tufan	6
<i>Model of independence</i>	Herr Fener Herr Çınar Herr Volkan Herr Ergin Herr Bilen Herr Polat	6
<i>Model of emotional interdependence</i>	Herr Gür Herr Alkan	2
Wandel vom <i>Model of interdependence</i> zum <i>Model of emotional interdependence</i>	Herr Demir Herr Mardin Herr Korkmaz Herr Uçar Herr Sert	5
Mischform zwischen dem <i>Model of emotional interdependence</i> und dem <i>Model of independence</i>	Herr Reyis	1
Wandel vom <i>Model of emotional interdependence</i> zum <i>Model of independence</i> ¹	–	–

Kein Mann hat vom Modell der „Emotionalen Abhängigkeit“ zum Modell der „Unabhängigkeit“ gewechselt. Für die Männer, die bereits das Modell der „Abhängigkeit“ gegen das der „Emotionalen Abhängigkeit“ eingetauscht hatten, wäre dies ein zu starker Sprung gewesen.

1 Theoretisch gäbe es noch drei weitere Typen eines möglichen Wandels, nämlich vom *Model of independence* zum *Model of interdependence*; vom *Model of independence* zum *Model of emotional interdependence* und vom *Model of emotional interdependence* zum *Model of interdependence*. Diese Typen kamen in den von mir untersuchten Interviews nicht vor.

14 Männer leben auch in der Migration das Modell weiter, das sie bereits in der Türkei gelebt haben. Für die sechs Männer, die dem Modell der „Abhängigkeit“ zuzuordnen sind, bedeutet dies eine erhebliche Balance zwischen dem eigenen gelebten Modell und dem des Umfeldes. Mehr als bei allen anderen Männern gibt die Religion hier den nötigen Halt in einer sich verändernden Welt, in der sich auch die eigenen Kinder verändern. Gerade im Zusammenhang mit den Kindern müssen die Väter immer wieder unerwünschte Kompromisse zwischen ihren eigenen Ansprüchen und dem eingehen, was ihre Kinder bereit sind, an väterlichen Anforderungen zu folgen. Gerade im Alter würde eine Änderung des eigenen Modells zu erheblichen Statureinbußen führen. Die Überzeugung, die eigenen Anstrengungen als Sohn und als Vater von den Kindern positiv vergolten zu bekommen, lässt stark an diesem Modell festhalten.

Die Migration spielt bei diesem Typ in zweierlei Hinsicht eine Rolle. Sie erlaubt es, an der Vorstellung festzuhalten, in der Türkei sei alles noch „beim Alten“, sprich, die aus der Jugend bekannten Herrschaftsstrukturen hätten ihre Gültigkeit beibehalten. Sehr deutlich wird dies bei Herrn Hacıoğlu, der auch dann noch an der Vorstellung einer heilen dörflichen Welt festhält, als es schon längst zu massiven Konflikten mit seinen Söhnen gekommen ist, die die Autorität des Vaters nicht mehr anerkennen. Die Migration verdeutlicht andererseits aber auch den Statusverlust, den man als ausländischer Mann und als alter Mensch in Deutschland erfährt. Beide Erfahrungen führen zu einer erneuten Zuwendung zu einem Modell, in dem gerade dieser Personengruppe (ältere Männer) besonderer Respekt entgegengebracht wird.

Die Migration kann also nicht als genereller Bruch im Leben der befragten Männer bewertet werden. In den meisten Fällen wird auch nach der Migration Kontinuität weitergelebt und tradiert. In einigen Fällen aber ist es erst die Migration, die es ermöglicht, eigene Vorstellungen und Wünsche zu leben.

Die Männer des Modells der „Unabhängigkeit“ haben einerseits die geringsten Probleme, sich in ihrem deutschen Umfeld zurechtzufinden. Gerade diese vermeintliche Gleichheit lässt sie aber feine Sensoren für die ungleiche Behandlung von Ausländerinnen und Ausländern in der deutschen Gesellschaft entwickeln. Insbesondere die Zukunft der eigenen Kinder in Deutschland stellt immer wieder ein Thema dar, das Beunruhigung und Angst auslöst und ein starkes Ohnmachtsgefühl gegenüber der ungerechten Behandlung hervorruft. Gleichzeitig ist die Offenheit gegenüber der Aufnahmegesellschaft daran erkennbar, dass in dieser Gruppe die meisten deutschen Schwiegerkinder auftreten.² Kein Kind aus der Gruppe des Modells der „Abhängigkeit“ hingegen hat eine/n deutsche/n Partner/in. Die Migration nach Deutschland stellt für die Männer, deren eigene Erziehung bereits im Modell der „Unabhängigkeit“ verlaufen ist, keinen Bruch dar. Allerdings ändert sich die Anerkennung durch das Umfeld. Sowohl Herr Çınar als auch Herr Fener thematisieren den plötzlichen Statusverlust, den sie in Deutschland erlebt haben.

2 Von den sechs Männern, die diesem Typus angehören, sind in zwei Familien noch keine Kinder verheiratet. In einem anderen Fall leben die schwerbehinderten Kinder in der Türkei. In allen anderen Fällen gibt es in der Familie eines oder mehr deutsche Schwiegerkinder.

Für einige Männer hingegen ermöglicht erst die Migration, dass sie ihre erwünschte und gewählte Lebensform leben können. Erst in Deutschland schafft es Herr Polat, sich von seiner ersten Frau scheiden zu lassen, und Herr Volkan kann erst hier ein selbstbestimmtes Leben führen.

Fünf Männer haben im Laufe ihres Lebens einen Wandel von einem Modell in ein anderes durchlebt. Ein Teil der Männer hat diesen Prozess bewusst herbeigeführt, meist bedingt durch negative Erfahrungen in der eigenen Jugend (kein Zugang zu Bildung, Arbeiten im frühesten Kindesalter, erzwungene Heirat, Angst vor dem Vater, Gefühl der Unwissenheit). Die daraus gezogenen Lehren gelten als Maßgaben für die Erziehung der eigenen Kinder. Oft wurde die Auseinandersetzung mit den Werten und Normen der eigenen Jugend erst durch die Migrationserfahrung angestoßen. In der Auseinandersetzung mit dem deutschen Umfeld wurde das eigene Verhalten kritisch hinterfragt und danach geändert. Vor allem die Kinder sind es hier, die von einem partnerschaftlichen Verhalten gegenüber ihren Vätern profitieren. Am stärksten profitiert jedoch das Verhältnis zwischen den Eheleuten von diesem Wandel. Die Stellung der Frau wird gleichberechtigter und das Paar handelt stärker gemeinsam.

Aber nicht immer ist es das erklärte Ziel, alles anders zu machen, als man es in seiner Jugend selbst erfahren hat. Das Beispiel von Herrn Korkmaz zeigt deutlich, dass er verbal an den Normen seiner Jugend festhält und überzeugt davon ist, dies auch seinen Kindern weiterzugeben. Bei der Gegenüberstellung zwischen vertretenen Überzeugungen und gelebter Praxis zeigt sich aber, dass er längst einem anderen Modell angehört. Wäre Herr Korkmaz in der Türkei geblieben, wäre er möglicherweise an seinen eigenen Ansprüchen und dem Druck des autoritären Umfeldes zerbrochen. Erst die Migration ermöglichte es ihm, formal an den traditionellen Werten und Normen festzuhalten, aber praktisch ein anderes Modell zu leben.

Bei den Männern, bei denen dieser Wandel in passiver Weise vonstatten ging, fand keine kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit statt. Aufgrund der Unterschiede zwischen der eigenen Erziehung und der der Kinder wird jedoch deutlich, dass hier eine einschneidende Änderung stattgefunden hat. Die Migration führte hier zu einer nicht weiter reflektierten Anpassung der eigenen Verhaltensweisen an das Umfeld und die Ansprüche der Kinder.

Einen Sonderfall stellt Herr Reyis dar, der sich zeitlebens zwischen dem Typ der „Emotionalen Abhängigkeit“ und dem der „Unabhängigkeit“ bewegt. Obwohl Herr Reyis aus einer ländlichen Region stammt, als Kind in der Landwirtschaft mithelfen muss und seine Familie nicht wohlhabend ist, ermöglichen ihm die Eltern eine akademische Ausbildung. Er sucht seine Ehefrau selbst aus und wirbt um sie. Nach der Eheschließung führt das Paar – weit entfernt von seiner Familie – ein individuelles Leben. Dies deutet darauf hin, dass Herr Reyis in der Türkei dem Modell der „emotional interdependence“ angehört hat.

Hinweise auf das Modell der „Unabhängigkeit“ geben die Rolle der Tochter und die dominante Stellung der Frau, die sich im Verlauf der Ehe herauskristallisiert hat, sowie die Interaktion des Paares. Der starke Bildungswunsch für die Tochter erfolgt unabhängig von einem späteren Nutzen für die Eltern (z.B. Versorgung im Alter) und ist rein auf die gesellschaftliche Anerkennung des Kindes ausgerichtet. Frau

Reyis hat sich zu einer starken Persönlichkeit entwickelt, die unabhängig von ihrem Mann ihre Ziele verfolgt. Einen großen Teil ihrer Aktivitäten verbringt sie außerhalb des Hauses und in einem deutschen Umfeld. Hier lebt das Paar das Modell der „Unabhängigkeit“. Für Herrn Reyis war dies jedoch keine bewusste Entscheidung. In seinen Erzählungen wird deutlich, dass er kaum Entscheidungen selbständig getroffen hat. Er wird Lehrer, um nicht zum Militär zu müssen. Als Lehrer wird er gegen seinen Wunsch von einer entlegenen Bergregion in die nächste geschickt. Nicht er entscheidet sich für die Migration nach Deutschland, sondern seine Frau, die ihn vor vollendete Tatsachen stellt. Herr Reyis wird durch die Umstände gezwungen, das Modell der Unabhängigkeit zu leben, sehnt sich aber zurück in die Türkei und in die Nähe seiner Familie und Freunde. In weiten Teilen bleibt er dem Modell der Emotionalen Abhängigkeit weiterhin verhaftet.

Ich möchte an dieser Stelle noch kurz auf Ergebnisse eingehen, die das Ehegattenverhältnis in den unterschiedlichen Modellen betrifft:

Ehe im Modell der Abhängigkeit

Hier suchen die Eltern die Frauen für ihre Söhne aus, ohne dass die Ehe auf Basis zwischenmenschlicher Gefühle geschlossen würde. Mit der Frau des Sohnes kommt eine neue Arbeitskraft. Auffällig ist das niedrige Heiratsalter der Söhne in den Fällen, wo die Verheiratung auf Veranlassung der Eltern erfolgte.

Heiratsalter der Ehepartner

Name	Alter des Mannes	Alter der Frau	Zustandekommen der Ehe
Herr Tufan	18	9 erste Ehe	Druck der Eltern
	25	15 zweite Ehe	Vorschlag und Zusage ³
Herr Hacıoğlu	17	12	Druck der Eltern
Herr Olgun	17	13	Druck der Eltern
Herr Levent	14	11	Druck der Eltern
Herr Nazim	23	23	Eigene Wahl
Herr Inan	19	19	Eigene Wahl

Die Eheschließung ist der einzige Bereich, in dem sich die befragten Männer dieses Modells dem Willen der Eltern widersetzen. Heirateten die Söhne eine Frau ihrer Wahl, lag das Heiratsalter auch bedeutend höher. Herr Nazim und seine Frau waren

³ Unter „Vorschlag und Zusage“ verstehe ich in den folgenden Tabellen, dass der Vater dem Sohn mehrere Frauen vorgeschlagen hat und der Sohn sich dann für eine Frau entschieden hat.

beide 23 Jahre, Herr und Frau Inan 19 Jahre alt, als sie gegen den Willen der Eltern heirateten. Die „Entführung der Braut“ mit deren Einverständnis ist zwar von Eltern nicht erwünscht, doch stellt sie in der ländlichen Türkei ein durchaus legitimes Mittel dar, den oder die Ehepartner/in zu ehelichen, die man sich selbst ausgesucht hat. Diese eigenmächtige Entscheidung der Söhne führte nicht zum Bruch mit den Eltern.

Das generell frühe Heiratsalter und die von den individuellen Wünschen und Gefühlen unabhängige Wahl durch die Eltern erweist sich von hohem Einfluss auf das Verhältnis zwischen den Ehepartnern. Die Ehe stellt eine Zweckgemeinschaft dar, sie ist der Rahmen, in dem Kinder aufgezogen werden. Entscheidungen werden eher im Einverständnis mit dem Vater getroffen als mit der Ehefrau. Dies ist in den Interviews durchgängig spürbar: Die Ehefrau kommt, falls überhaupt, nur in ihrer Funktion als Mutter vor, nicht jedoch als die Lebenspartnerin, mit der man gemeinsam wichtige Dinge des Lebens aushandelt und beschließt.

Ehe im Modell der Unabhängigkeit

Hier erfolgt die Partnersuche weitgehend auf der Basis individueller Zuneigung.

Heiratsalter der Ehepartner

Name	Alter des Mannes	Alter der Frau	Zustandekommen der Ehe
Herr Polat	15 40	? 22	Druck der Nachbarschaft Eigene Wahl
Herr Fener	22	16	Eigene Wahl
Herr Bilen	27	20	Eigene Wahl
Herr Ergin	31	43	Eigene Wahl
Herr Volkan	23	16	Druck des Vaters
Herr Çınar	29	26	Eigene Wahl

Das Heiratsalter beider Ehepartner, besonders jedoch der Männer, war bedeutend höher als im Modell der Abhängigkeit. In den Fällen, in denen die Ehe unter Druck geschlossen werden musste, erfolgte eine starke Distanzierung von der Ehefrau. Herr Polat lässt sich von der ungeliebten ersten Frau scheiden und heiratet in Deutschland erneut – diesmal ohne jegliche Form der familiären Einflussnahme. Herr Volkan lebt ein sehr individuelles Leben ohne seine Ehefrau und Kinder in Deutschland. Beide Männer kritisieren vehement den Druck, der auf sie von Seiten der Familie, Verwandten und Nachbarn ausgeübt wurde und distanzieren sich explizit von dieser Form der Verheiratung.

Die Beziehung zwischen den Ehepartnern diesen Typs ist geprägt durch verbalisierte Zuneigung und ein gemeinsames Lebensprojekt. Im Interview wird deutlich,

dass die Männer anteilmäßig Arbeiten im Haushalt übernehmen und eine geteilte Verantwortung für den häuslichen Bereich zumindest verbalisieren. Die Frauen werden nicht in erster Linie als die Mütter der gemeinsamen Kinder gesehen, sondern als Ehefrauen.

Ehe im Modell der Emotionalen Abhängigkeit

Wie im Modell der Abhängigkeit ist es der Vater (bzw. Onkel) der befragten Männer, der die zukünftige Frau seines Sohnes (bzw. Neffen) ausgesucht hat. Ein Mann entführte seine Freundin mit deren Einverständnis, und ein Mann heiratete, 26jährig, unter dem Protest der Mutter (der Vater war bereits verstorben) seine Cousine. Das Heiratsalter liegt höher als im Modell der Abhängigkeit.

Heiratsalter der Ehepartner

Name	Alter des Mannes	Alter der Frau	Zustandekommen der Ehe
Herr Demir	25	17	Vermittlung und Zusage
Herr Mardin	22	18	Eigene Wahl, „Entführung“
Herr Korkmaz	20 22	? 17	Druck der Eltern
Herr Uçar	23	16	Vermittlung und Zusage
Herr Sert	26	28	Eigene Wahl

An der Beziehung der Eheleute lässt sich der Wandel vom Modell der Abhängigkeit zum Modell der Emotionalen Abhängigkeit sehr gut veranschaulichen. Mehrere Männer thematisieren diesen Wandel. In ihrer Zeit in der Türkei, so die befragten Männer, habe der Mann das Sagen gehabt und die Frau habe getan, was der Mann sagt. In der Migration habe sich dieses Verhältnis geändert. Besonders Herr Mardin und Herr Sert beschreiben diesen Wandel. Das Wissen darum, dass die Vergangenheit anders war als die Gegenwart und die Vergangenheit abgeschlossen ist, kennzeichnet diesen Typ. Das Paar als erkennbare Handlungsträger eines gemeinsam gestalteten Lebens taucht bedeutend öfter in den Interviews auf als bei anderen Typen. Teilweise haben sich Mann und Frau als Jungverheiratete heimlich gegen die Autorität der Eltern und Schwiegereltern gestellt, um ihre Ziele (Migration nach Deutschland) durchzusetzen. Dies taten sie jedoch mit schlechtem Gewissen und in der Gewissheit, etwas Verbotenes zu tun. Aber bei diesem Typ steht die Solidarität mit der Ehefrau bereits über der Solidarität mit der Herkunftsfamilie. Die Ehe wird, wie bei den Männern des Modells der Unabhängigkeit, als Partnerschaft definiert. In den Erzählungen der Männer wird die Frau nicht nur auf ihre Rolle als Mutter reduziert, sondern erscheint als geschätzte Gefährtin und Beraterin.

Alle Frauen der Männer dieses Typs sind berufstätig. Damit entsprechen sie den Frauen des Modells der Unabhängigkeit und unterscheiden sich von den Frauen der Ehemänner im Modell der Abhängigkeit, der einzigen Gruppe, in der es „Nur-Haus-

frauen“ gibt. Die Erwerbstätigkeit ist jedoch kein Hinweis auf die Aufgabenverteilung im Haushalt. Zwar propagieren die Männer nicht mehr explizit geschlechtsspezifische Aufteilungen, doch sieht es in den meisten Fällen so aus, dass die Hauptlast der Hausarbeit von den berufstätigen Frauen selbst getragen wird. Allerdings gaben alle Männer an, mehr oder weniger im Haushalt zu helfen. Einige formulieren dabei deutlich, dass eine Partnerschaft auch partnerschaftlich geteilte Hausarbeit beinhaltet.

Zusammenfassung der Forschungsergebnisse

1. Die Dichotomisierung zwischen den vermeintlich ländlich konservativen Strukturen in der Türkei einerseits und dem industriell fortschrittlichen Deutschland andererseits ist nicht einzuhalten. Auch die Türkei war wie Deutschland bereits zu Zeiten der Migration von einem gesellschaftlichen Pluralismus und damit einhergehend von unterschiedlichen Formen hegemonialer Männlichkeit geprägt.
2. In der Migration bildet sich stärker ein Familienmodell heraus, das durch Individualismus bei gleichzeitiger Aufrechterhaltung familiärer emotionaler Beziehungen geprägt ist.
3. Die Migration darf nicht notwendigerweise als Bruch in der Lebenserfahrung und -gestaltung gesehen werden. Oft ermöglicht es gerade erst die Migration, einem individuellen und gewünschten Lebensplan zu folgen.
4. Im Gegensatz zu den Forschungen von Nauck, der den Wandel in türkischen Familien als „Opportunitätsstruktur“ bezeichnet (vgl. Nauck 1988, S. 506), konnte in dieser Arbeit durchaus auch ein Wertewandel nachgewiesen werden.
5. Eine Re-Ethnisierung im Alter konnte, im Gegensatz zu den Studien von Dietzel-Papakyriakou, nicht nachgewiesen werden.

Dr. Margret Spohn ist diplomierte Interkulturelle Pädagogin und promovierte Soziologin. Sie arbeitet und forscht im interkulturellen-internationalen Bereich, zurzeit bei der Stelle für interkulturelle Arbeit der Stadt München. Kontakt: www.anakonde.de

Literatur

- Connell, Robert (1999): *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*. Opladen.
- Dietzel-Papakyriakou, M. (1990): „Das Alter der Arbeitsmigranten: Ethnische Ressourcen und doppelte Benachteiligung.“ In: *Zeitschrift für Gerontologie*. Heft 23, Darmstadt. S. 345-353.
- Dietzel-Papakyriakou, M. (1993): „Ältere Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland. Zwischen Ausländersozialarbeit und Altenhilfe.“ in: *Informationsdienst zur Ausländerarbeit (IzA)*, Heft 3, Frankfurt. S. 43-53.
- Kağıtçıbaşı
side. Mahwah, New Jersey.
- Nauck, Bernhard (1988): „Inter- und intragenerativer Wandel in Migrantenfamilien“ in: *Soziale Welt. Jahrgang XXXIX/1988*. Göttingen. S. 501-521.
- Schiffauer, Werner (1991): *Die Migranten aus Subay. Türken in Deutschland*. Stuttgart.
- Schulte, Bernd (1993): „Zur spezifischen Lebenssituation älterer MigrantInnen in der Bundesrepublik Deutschland.“ In: *Informationsdienst zur Ausländerarbeit*, Heft 3, Frankfurt. S. 26-35.
- Spohn, Margret (2002): *Türkische Männer in Deutschland. Familie und Identität – Migranten der ersten Generation erzählen ihre Geschichte*. Bielfeld.

Lebensalltag von Wanderarbeitern in Deutschland

Der Europäische Verband der Wanderarbeiter

Der Europäische Verband der Wanderarbeiter e.V. (nachfolgend EVW e.V.) ist als eine eigenständige Organisation für Wanderarbeiter im September 2004 gegründet worden. Zur Zeit bestehen Niederlassungen in Deutschland und in Polen, wobei weitere in Planung sind. Wanderarbeiter sind Beschäftigte, die ihren Wohnsitz in einem anderen Land als ihren Arbeitsplatz haben. Beispielsweise polnische, ungarische, rumänische oder deutsche Beschäftigte, die für eine begrenzte Zeit im Ausland arbeiten. Europaweit betrachtet befinden sich aktuell die meisten Wanderarbeiter in Deutschland, daher erfolgte auch hier die Gründung des Verbandes. Sie werden meistens in der Landwirtschaft oder im Baugewerbe eingesetzt. Die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des EVW e.V. verfügen über Sprachkenntnisse der Wanderarbeiter, wodurch der Kontakt und eine Betreuung erst möglich werden. Die alltäglichen Probleme sind klassisch: die Vorenthaltung der versprochenen Löhne, Urlaubsregelungen werden nicht eingehalten, die Unterkünfte sind sehr schlecht, der Transport vom Heimat- ins Arbeitsland wird meistens nicht finanziert, die Beschäftigten müssen eine Arbeitsaufnahmegebühr bezahlen – alles gesetzlich nicht zulässig. Das wissen die Wanderarbeiter oftmals gar nicht, weil sie die Rechtssysteme der Arbeitsländer aufgrund von Sprachbarrieren oder aufgrund von falschen Informationsweitergaben durch die Arbeitgeber überhaupt nicht verstehen. Die Arbeitgeber nützen diese Situation natürlich maßlos aus, weil sie ihren eigenen Profit im Auge haben.

Der Kern unserer Verbandsarbeit ist vor allen Dingen die Aufklärung über die Rechte der Wanderarbeiter, über die sie von ihren Arbeitgebern bewusst in Unkenntnis gelassen werden. Unsere alltägliche Arbeit können wir teilweise durch die Unterstützung von Kooperationspartnern wahrnehmen. Dazu gehört die Industriegewerkschaft „Bauen Agrar Umwelt“, die gerade durch ihre bundesweiten Vertretungen und Betriebskontakte bei der Mitgliederbetreuung eine große Unterstützung ist. Auch die Friedrich-Ebert-Stiftung in Warschau vermittelt uns in Polen gute Kontakte, um zum Beispiel geeignete Ansprechpartner in den Heimatländern für die Beschäftigten zu finden.

Die Krankenkasse HZK ist für uns ein wichtiger Ansprechpartner insbesondere bezüglich der Sozialversicherungssysteme bei der EU-Abstimmung im Krankenversicherungsschutz bei Arbeitsunfällen. Bei einem Arbeitsunfall bekommen die Betroffenen keinen Arzt zu Gesicht, sondern werden innerhalb von zwei, drei Stunden zusammengepackt – unabhängig davon, ob sie z.B. ein Bein gebrochen haben – und von ihren Vorgesetzten einfach in einen Bus gesteckt und in ihre Heimatländer gefahren. Wir gewährleisten in solchen Situationen eine Vermittlung von fremdsprachigen Ärzten.

Ferner zählen die Sozialkassen der Bauwirtschaft zu unseren Kooperationspartnern. Im Baugewerbe müssen inländische und ausländische Arbeitgeber einen bestimmten Bruttolohnsatz in diese Kasse einzahlen, über die dann Urlaubsvergütungen ausgezahlt werden. Die „Kooperationsstelle Wissenschaft und Arbeitswelt“ an

der Europa-Universität Viadrina ist einer unserer wissenschaftlichen Kooperationspartner. Hier veranstalten wir gemeinsame Seminare, um auch nationale Organisationen zusammenzubringen und die Probleme untereinander zu besprechen. Vor allen Dingen soll dadurch auch die Betreuung der Beschäftigten über die Grenzen hinweg gewährleistet werden. Ein weiterer Kooperationspartner ist der Verein zur Förderung der Berufe des Baugewerbes. Dieser Partner hilft uns zum Beispiel, Schulungen zu finanzieren oder Werbemittel zur Verfügung zu stellen, damit die Betroffenen auch sehen, dass es uns gibt und damit sie wissen, an wen genau sie sich in Problemsituationen wenden können. Ein weiterer wichtiger Kooperationspartner für unsere Mitglieder ist der Rechtsanwalt Heinrich Jüstel.

Das Ziel des EVW e.V. ist einfach die Verbesserung der Arbeitsbedingungen für die Wanderarbeiter.

Gefühle in der Arbeitswelt

Gefühle in der Arbeitswelt werden mit den oben genannten Branchen selten in Verbindung gebracht. Dieses Thema ist aber gerade bei den Wanderarbeitern von großer Bedeutung, da ihr Alltag und ihre privaten Umstände oftmals dazu führen, dass sie ihre wirklichen Gefühle verdrängen. Die Situation wird dadurch immer auswegloser.

Die Gefühle lassen sich dabei zweifach gliedern: Zum einen das Vertrauen auf Distanz, also das Verhältnis zum Partner, zur Familie sowie zu Freunden und Bekannten. Auf der anderen Seite das Vertrauen in der Nähe, also die Beziehungen zu Vorgesetzten, zu Arbeitskollegen und zur Gesellschaft in den Arbeitsländern.

Gerade in den Heimatländern der Wanderarbeiter herrschen sehr klassisch konservativ geprägte Familiensysteme vor. Der Mann ist der Ernährer und somit der Vorsteher der Familie, der das Sagen hat. Die Frau wiederum kümmert sich um den Haushalt und die Kindererziehung. Der Auslandseinsatz bringt einen riesigen Umbruch in die Familie, auf den sich keiner vorbereitet hat. Die örtliche Distanz führt automatisch zu einer Entfremdung, da die alltäglichen Situationen, die eine Beziehung stärken, wie beispielsweise das Einkaufen, gemeinsames Essen oder aber Gespräche, entfallen. Dadurch, dass der Mann nicht mehr da ist, muss die Frau nun die Aufgaben des Mannes übernehmen. Somit entwickelt sich ein anderer Alltag, der bei den kurzen Heimatlandaufenthalten des Mannes oftmals zu einem Rollenkonflikt führt und die Beziehung zusätzlich belastet. Konnten in der Vergangenheit Probleme des Einzelnen gemeinsam bewältigt werden, so ist dies nicht mehr so leicht möglich. Schwierigkeiten stauen sich auf und führen erneut zu einer Entfremdung. Die Konfrontation erfolgt dann, wenn der Mann heimkehrt und seine gewohnte Umgebung nicht mehr vorfindet. Stattdessen muss er sich meistens den neuen Umständen anpassen, was keine Leichtigkeit darstellt.

Eine Konfliktsituation entsteht auch im Familienrahmen zu Verwandten. Diese sehen nun vordergründig die Frau, die auch noch zusätzlich die Aufgaben des Mannes übernommen hat. Zudem können nicht alle die Entscheidung des Mannes nachvollziehen, die Familie zeitlich begrenzt zu verlassen. Die frühere mentale Bindung entfällt auch hier ein Stück, da keine gemeinsamen Treffen mehr stattfinden.

Das Verhältnis zu Freunden und Bekannten schläft im Laufe der Zeit ein, da hier ebenfalls die Kontakte, die gerade die Freundschaft bestehen lassen, entfallen. Seitens der Freunde und Bekannten kann somit sehr leicht auch Missgunst entste-

hen, da deren Vorstellungen vom Arbeitsalltag der Wanderarbeiter ganz anders sind, als in der Realität. Viele glauben, dass die Arbeit im Ausland eine Art Abenteuer ist und der Wanderarbeiter sehr viel Geld verdient.

Dem Wanderarbeiter bleibt noch die Möglichkeit, Vertrauen in seiner direkten Umgebung aufzubauen. Hierfür kommen seine Vorgesetzten oder seine Arbeitskollegen in Frage. Mit diesen Personen verbringt der Wanderarbeiter die meiste Zeit. Vor Arbeitsantritt wurde er von seinem Vorgesetzten über die Arbeitsbedingungen informiert. Oftmals stellt sich heraus, dass die besprochenen Konditionen nicht erfüllt werden. Da der Vorgesetzte, um den Beschäftigten nicht stark werden zu lassen, ein sehr dominantes Auftreten pflegt, wird dieser wie ein Herrscher wahrgenommen, von dessen Gnade der Beschäftigte abhängig ist. Der Arbeitsalltag wird von Schikanen bestimmt. Beispielsweise werden dem Beschäftigten nicht alle erforderlichen Papiere durch den Vorgesetzten beschafft, damit dieser dann unter Druck gesetzt werden kann und sich an die Arbeitsvorgaben hält. Diese Unterdrückung führt im Unterbewusstsein zu einer noch größeren Erwartung, die gewohnte Versorgerrolle zumindest innerhalb des Familienrahmens erfüllt zu wissen, was leider meistens nicht eintritt. Durch die sklavenähnlichen Arbeitsbedingungen wird vielmehr das Selbstbewusstsein des Beschäftigten und seine Persönlichkeitswahrnehmung derart gestört, dass weitere Probleme zu bewältigen sind. Der Beschäftigte findet jedoch immer weniger Ansprechpartner, denen gegenüber er sich öffnen kann, oder öffnen will, da er immer mehr an seiner Person zweifelt.

Mit seinen Arbeitskollegen verbindet ihn das gleiche Schicksal. Der Vorgesetzte ist sich dessen bewusst und ist ständig bemüht zu verhindern, dass unter den Beschäftigten eine Solidarisierung stattfindet. So oft es geht, werden die Arbeitnehmergruppen gemischt, um einen vertrauensvollen Umgang zu unterbinden. Zudem werden Beschäftigte dazu benutzt, für den Vorgesetzten Informationen über gewisse Vertrauensentwicklungen zu sammeln. Mit dieser Kenntnis scheuen die Beschäftigten einen allzu vertrauensvollen Umgang untereinander. Es entsteht ein weiterer psychischer Druck, dem der Beschäftigte ausgesetzt ist.

Alternativ könnte der Wanderarbeiter Beziehungen zu der Gesellschaft des Arbeitslandes aufbauen. Diese Möglichkeit ist meistens durch mangelnde Sprachkenntnisse kaum möglich. Zudem sind Wanderarbeiter in abgelegenen, heruntergekommenen Wohnblocks oder in Containerstädten untergebracht. Diese örtliche Isolation vermittelt verstärkt das Gefühl, nicht dazuzugehören und ein Mensch einer unteren Klasse zu sein.

Der Arbeitsalltag bestimmt überwiegend den Tagesablauf. Aufgrund der langen Arbeitszeiten haben die Beschäftigten kaum Freizeit, in der private Beziehungen entstehen könnten oder in der der Stress abgebaut werden könnte. Nach Arbeitsende erledigen sie lediglich Existenz sichernde Tätigkeiten wie Einkäufe oder kurze Telefonate in die Heimatländer. Einfache Entspannungssituationen, wie Fernsehschauen oder auf der Couch abschalten, gibt es nicht. Der monotone Tagesablauf wirkt sich verstärkt negativ auf den psychischen Zustand des Beschäftigten aus.

Alle Faktoren haben einen enormen Einwirkungsgrad, der zu einer inneren Unzufriedenheit führt. Der Bruch mit den bisherigen Lebensgewohnheiten bringt die Beschäftigten in eine bisher unbekannte Lage, in welcher sie kaum Auswege erkennen. Die finanzielle Absicherung der Familie ist die treibende Kraft, diese Situation

zu ertragen. Oftmals weiß die Familie nichts über die Bedingungen, denen die Arbeitsemigranten ausgesetzt sind, so dass die Erwartungen aller Seiten nicht erfüllt werden.

Die Ausführungen über die Gefühle der Wanderarbeiter beruhen alle auf Schilderungen der Betroffenen gegenüber dem EVW e.V. sowie den bisher gesammelten Erfahrungen, es sind also keine wissenschaftlichen Erkenntnisse.

Auswege: Gott und Alkohol?

Aus dieser Situation stellen sich für die Betroffenen kaum Auswege dar. Die meisten Wanderarbeiter in Deutschland kommen zur Zeit aus Polen. In Polen spielen der Glaube und die Religion eine große Rolle, so dass sich in den Arbeitsländern diese Bindung sehr stark entwickelt. In vielen großen Städten werden polnischsprachige Messen angeboten, die von Wanderarbeitern sehr gut besucht werden. Der Glaube an Gott bleibt unverändert und stellt für die Betroffenen den oft einzigen Zufluchtsort dar, der jedoch nur sonntags in Anspruch genommen werden kann. Während der Woche wird oftmals Alkohol als Mittel zur Überwindung genutzt. Dieser monotone Ablauf endet nicht selten in einer Alkoholsucht. Die Betroffenen wollen aus ihrer Situation entfliehen, und Alkohol stellt eine Möglichkeit dar, ihre Probleme zu vergessen. Die Konflikte wachsen zusätzlich, wenn bei den Heimataufenthalten das Alkoholproblem zu Tage kommt. Somit wird endgültig der Teufelskreis, in dem sich die Wanderarbeiter befinden, geschlossen.

Zukunftsansätze

Ein Ziel unserer Organisation ist Integrationspolitik, um die Lebenssituation für Wanderarbeiter zu verbessern. Hierfür ist es erforderlich, dass die bestehenden Kompetenzen vieler Organisationen gebündelt und die Handlungsmöglichkeiten ergänzt werden. Zur Zeit versuchen wir Verbindungen zu anderen nationalen Organisationen europaweit herzustellen. Ein großes Problem ist, dass nicht alle Betroffenen immer wissen, welche Organisationen für sie zuständig sind und was für Kompetenzen diese Organisationen jeweils haben. Daher wollen wir diesen Beschäftigten eine einheitliche Organisation anbieten. Gerade in gewerkschaftlichen Kreisen ist es manchmal nicht unproblematisch, eine gemeinsame Linie zu finden, weil alle Gewerkschaften natürlich bestrebt sind, ihre eigene Position zu stärken. Wanderarbeitnehmer kann jedoch keine nationale Organisation alleine betreuen, da diese Menschen innerhalb ihrer gesamten Arbeitsbiografie von Land zu Land wandern. Hier ist es besonders wichtig, dass die Kommunikation unter den einzelnen nationalen Gewerkschaften besser koordiniert wird.

In der Praxis versuchen wir eine Art Ausbruch aus dieser Isolation zu ermöglichen, in dem wir etwa mit Pfarrern zusammenarbeiten. Beispielsweise kann ein gemeinsamer Grillabend den Kontakt zwischen in- und ausländischen Beschäftigten befördern, sodass ein offener Kontakt stattfinden kann. Man kann vor der Messe ein gemeinsames Frühstück organisieren oder eine kleine kulturelle Veranstaltung, um wieder ein Freizeitleben aufzubauen und zu zeigen, dass es Möglichkeiten gibt, sich zu öffnen und aus dieser Situation auszubrechen. Das ist alles sehr schwierig, weil die Angst der Beschäftigten meist jegliche Unternehmung dieser Art verhindert. Gerade die politische Auseinandersetzung mit diesem Thema sollte verstärkt und die Öffentlichkeit für die Probleme der Betroffenen sensibilisiert

werden, damit Wanderarbeiter nicht etwa als Sündenböcke für die eigene Unzufriedenheit wahrgenommen werden. Die praktischen Möglichkeiten, die beispielsweise kirchliche Einrichtungen oder auch andere Organisationen bieten, sind ein Ansatz. Insbesondere müssen Modelle erarbeitet werden, die die Freizeitgestaltung in den Vordergrund rücken, damit die Menschen Kontakte knüpfen können. Dann realisieren sie, dass sie nicht allein sind und dass sie nicht die einzigen sind, die diese Probleme haben. So können sie sich mit Gleichgesinnten austauschen, was das Selbstwertgefühl hebt und die Auseinandersetzung mit den eigenen Problemen ermöglicht.

Der Appell kann also nur lauten, dass die Kompetenzen der beteiligten Organisationen koordiniert werden sollten, damit das, was alle Organisationen eigentlich zum Ziel haben, die Verbesserung der Situation der Menschen, erreicht werden kann. Diese europaweite Koordinierung will der EVW e.V. erreichen, damit die Verbesserung der Arbeits- und Lebenssituation der Betroffenen einmal Realität wird.

Agnes Jarzyna ist Wirtschaftsjuristin und engagiert sich u.a. im Europäischen Verband der Wanderarbeiter e.V. Frankfurt a.M.

„Haben wir dich auch schon zum Mann gemacht?“ – Über das Volk der Männer

„Ein echter Mann hat einen Sohn“

Ich plauderte mit einem Freund über einige Kommentare, die er kurz vor seinem Vaterwerden aus seinem Umfeld bekam. Es gab eine Bemerkung, die ihn sehr rührte, die er aber nicht wirklich deuten konnte. Ein Mann fragte, ob es ein Mädchen oder ein Junge werde. Als er die Antwort bekam, dass es ein Mädchen sein werde, war er enttäuscht und tröstete: „Ist doch egal!“, gemeint hat er: „Irgendwie sind das ja auch Menschen.“

Ich musste sofort an die Konkubinen im Harem denken, die die Chance verloren, Sultanin zu werden, weil sie ein Mädchen auf die Welt brachten. Auch an die anatolischen Bräute, die am Pflug ackern mussten, weil sie dem Gatten keinen Sohn „schenken“ konnten.

Heute findet man solche Beispiele nicht mehr oft, aber allein an jene Zeiten zu denken, macht mir Angst.

Ob es auf den instinkthaften Fortsetzungstrieb des Geschlechts oder auf das bedingungslose Beibehalten der Herrschaft zurückgeht, kann ich nicht genau sagen, aber ein Junge hat immer noch einen höheren Stellenwert. Wenn von einer patriarchalen Gesellschaft die Rede ist, dürfen solche Einstellungen nicht besonders verwundern – wenn auch in vielen Volkssagen betont wird, dass die anatolischen Jünglinge sich ihren Müttern bedingungslos unterwerfen ...

In einer patriarchalen Gesellschaft bedeutet der Mann die Zukunft der Gesellschaft; mit seiner Rolle, Bestimmung und Durchsetzungsfähigkeit in der Gesellschaftsordnung bedeutet er das Fortbestehen des Systems; mit seinen Privilegien ist er Herr des Systems, mit seiner Kühnheit und Tapferkeit gar die Ehre der Familie.

Der Ehrbegriff des Vaters setzt wohl am Mutterleib an. Ich meine damit das, was auf das ungeborene Kind projiziert wird, bzw. die Vorstellung, die in dem Sprichwort zum Ausdruck kommt: „Ein echter Mann bekommt einen Sohn“. Dass das erwartete Kind ein Junge wird, rettet ja gewissermaßen auch die Ehre des Vaters. Hat dies damit zu tun, dass der Junge für den Fortbestand des Geschlechts sorgen kann? Ist Geschlechts- und Stammesbestandssicherung etwa ein primitiver Brauch des Clanlebens, der bis zum heutigen Tag überdauert hat? Oder ist es eher eine Tradition der osmanischen Dynastie, die uns in Fleisch und Blut übergegangen ist?

Sagen wir, wir bekommen diesen Jungen, der den Bestand des Geschlechts garantiert; man verkündet die frohe Nachricht vom ‚Prachtburschen‘ dem Freundeskreis und guten Bekannten ... (Dabei wird eventuell auch die Liebe der Ehepartner aufgefrischt, die Beziehung erneuert.)

„Es ist vollbracht, toi, toi, toi!“ (Sprichwort zur Beschneidung)

In der türkischen Gesellschaft ein Junge zu sein, ist trotz des positiven Images keine leichte Sache. Abgesehen davon, dass man wie die Paschas vergöttert und mit diversen Privilegien beschert wird, stehen auch einige gesellschaftliche Aufgaben und

Prüfungen an. Die Beschneidung der Vorhaut tapfer über sich ergehen zu lassen, gehört beispielsweise dazu. Mich beschäftigt noch immer, wie ich mit meinem Kinderverstand zu begreifen vermochte, wieso ich durch das Abtrennen eines Stücks von meinem Pullermann männlicher wurde.

Die Beschneidung der Jungen geschieht wie folgt: Die Kinder, die mit Krone und Marschallstab, mit Umhang und Gürtel wie ein Prinz verkleidet worden sind, werden den ganzen Tag amüsiert, ohne das geringste von der Katastrophe zu ahnen, die ihnen in späteren Stunden widerfahren wird. Sie werden mit Geschenken überhäuft und dürfen alles essen. Traditionellerweise auf einem Pferd, aber wenn dieses fehlt, in einem offenen Sportwagen, werden die attraktiven „Beschneidungskinder“ mit einer Stadtrunde den Nachbarn und Bekannten zur Schau gestellt. So wird auch die Anwesenheit des neuen Mannes im Haus offiziell angekündigt.

In der heutigen Zeremonieform geht die Beschneidung auf semitische Wurzeln und die Sumerer zurück. Sie ist eine Tradition, die sich im Laufe der Entwicklung des Patriarchats in Anatolien fest etabliert hat. So wie die Schlange sich mit der Häutung erneuert, symbolisiert auch in den Traditionen des alten Ägyptens das Abschneiden der Vorhaut den Beginn eines neuen Lebens. So wie das Neugeborene sich mit der Durchtrennung der Nabelschnur von der Mutter verabschiedet, verlässt auch der Junge mit der zurückgelassenen Vorhaut die Frauenwelt und tritt in das System der Männer ein.

In den anatolischen Sagen von Dede Korkut müssen die Jungen, um einen Namen zu erhalten, eine Heldentat, eine Tapferkeit an den Tag legen und so ihren Namen verdienen. Boghatsch Khan, der den Stier – der in Mesopotamien als Männlichkeitssymbol galt – überwältigt, ist Held einer nach wie vor im Literaturunterricht behandelten Sage. Männlichkeit gibt es nicht umsonst; sie muss verdient werden.

Wie andere bis heute tradierten Bräuche der anatolischen Religionen ist auch die Beschneidung in den Islam eingegangen und hat sich tief in unserem Leben verankert.

Zwar sagen der Prophet und der Koran, dass das Paradies unter den Füßen der Mütter liege, aber die Umsetzung des Glaubens, von Männern interpretiert, brachte den Männern den Vorzug. Man versprach ihnen die Herrschaft über eine Familie mit bis zu vier Frauen und festigte damit die Autorität des Mannes; das letzte Wort in der Familie gebührte ihm; sein Wort zu ignorieren, galt als Sünde.

Damit diese Männlichkeit überdauert, wurden auch die Rituale zugunsten des Mannes interpretiert. Mann und Frau sind zwar gleichgestellt, aber der Ort und Zeitpunkt der Sexualakte wird vom Mann bestimmt. Bei der Ehevermittlung ist die besuchte und zur Schau gestellte Seite immer die weibliche, während die beurteilende Seite immer die männliche ist.

Mit dem Lied „Es ist vollbracht, toi, toi, toi!“ werden bei dem Eintritt in die Männlichkeit Fakten geschaffen. Die erste Lektion: Männer weinen nicht!

„Wenn du Kaugummi kaust, verwächst dein Bart!“

Als ich „Muttersöhnchen“ genannt wurde, hätte ich wissen sollen, dass ich ein paar Punkte an Männlichkeit verlor, weil ich bei meiner Beschneidung weinte. Nun war es zu spät. Auch in „Jet-Phantom“, der Clique meines großen Bruders, hatte ich keinen Platz, weil ich mit den Mädchen aus der Gegend Gummispringen spielte.

Meine Großmutter jagte mir Angst ein mit dem Märchen, dass mein Bart verwachsen würde, wenn ich weiterhin Kaugummi kaute. Ein Mann dürfe nicht Kaugummi kauen. Aber weil ich neugierig darauf war, wie der Bart verwächst, gab ich das Kaugummikauen lange Zeit nicht auf.

Ich erinnere mich daran, dass meine Grundschullehrerin Mualla Atlı meinen Vater blaue Beschriftungsaufkleber kaufen schickte, weil ich die Hefte mit der blauen Schutzhülle mit roten Beschriftungsaufklebern versehen hatte. Zum Glück machte sich mein Vater nichts daraus.

Murmelspielen tat meinen Fingern weh, und ich schämte mich, Kronkorken aufzusammeln. Vor Bällen hatte ich Angst; es tat unheimlich weh, wenn sie mich trafen. Mein Bruder hatte sowieso längst aufgehört, aus mir einen Torwart machen zu wollen. Ich rannte nur gelegentlich dem fehlgeschossenen Ball hinterher und holte ihn zurück.

Zum Glück war die Tradition, den Nachbarn und Gästen den Pullermann zu demonstrieren, in unserem Haus nicht üblich. Mein Vater ließ es nicht zu, dass meine Männlichkeit im Kindesalter zum Vergnügungsstoff wurde. Mit meinen Freunden spielte ich allerdings „Wer pinkelt am weitesten“ – ob wir während des Spiels auf unsere Geschlechtsteile schauten, kann ich mich nicht erinnern.

Es war eine Zeit, in der die Rollenverteilung immer deutlicher wurde: Die Farben von Jungen und Mädchen wurden bestimmt; die Spiele wurden nach Geschlechtern geteilt; das Verhalten den Anderen gegenüber wurde nun vom Geschlecht geprägt.

In der Pubertät wurden wir mit der Rolle des dominanten und scheinbar souveränen Mannes bekannt gemacht. Er war eine Art „Herrscher“ über die femininen Männer, die Homosexuellen oder alle Frauen und wurde stärker als die anderen Identitäten definiert. Später sah ich, dass sich diese Dominanz in den Machtverhältnissen der Gesellschaft herauskristallisierten. Während Maskulinität mit Stärke und Überlegenheit verbunden war, wurde Femininität als Schwäche und Unterlegenheit angesehen.

Die dominante Männlichkeit ist gegenwärtig in Fußballstadien und Teestuben, an Straßenecken und in Moscheen vertreten: An diesen Orten konstruieren und erleben die Männer ihre eigene Realität, indem sie sich über ihren Körper, ihre Frauen, andere Männer, ihr Wissen über das Leben, über Maschinen, Technologie und Fußball unterhalten. Der maskuline Mann misst sich an anderen Männern und beurteilt sich im Vergleich mit den anderen. Alleine ist er nur Mann, zusammen mit den anderen wird er zum maskulinen Mann – „Einheit bringt Stärke“.

Zum ersten Mal in den Genuss des Männlichkeitsstolzes kam man beim ersten Puffbesuch, der für gewöhnlich mit dem Onkel gemacht wurde. Dieser bezahlte Orgasmus wurde unter den Freunden gefeiert und monatelang erzählt. Das Mädchen, das ihre Jungfräulichkeit „verliert“, wurde hingegen von ihrem Vater, den Brüdern und anderen Familienangehörigen verstoßen. Als „unkeusch“ gebrandmarkt, wurde sie auch unter den Frauen als „schlechte Frau“ benannt. Während der Mann (meistens) erst nach seinem Puffbesuch „national“ wurde – wie die Fußballspieler, die zum ersten Mal in der Nationalmannschaft spielen, wurde das unverlobte Mädchen, das „entehrt“ ist, zur Hure. Während die Prostituierte dem Mann den Sex beibringt, wird sie vom selben Mann als „Hure“ stigmatisiert und erniedrigt.

Was von den Kindern erwartet wird, steht eigentlich schon von Anfang an fest: Das Mädchen darf sich keinen Fußbreit von der Mutter entfernen, denn sie wird in der Küche und für den Haushalt gebraucht. In manchen Familien soll sie so lange zu Hause die Weiblichkeit studieren und die Zeit wie eine osmanische Haremskubine totschlagen, bis ihr „Glück“ an die Tür klopft oder ein „standhafter“ Mann gefunden ist. Früher hielt man nicht einmal die Schule für nötig; auch ohne zu lesen und zu schreiben, konnte sie ein gutes Weib für ihren Mann werden. Es war durchaus genug, wenn sie Gemüse einlegen, Weinblätter füllen und Pastete backen konnte.

Wenn das Kind ein Junge war, nahm man von ihm nach der Pubertät Abschied, in der Hoffnung, dass er eines Tages ein „großer Mann“ werde. Wo er war, und wie er sich durchschlug, wurde traditionell nicht so sehr nachgehakt. Das, was er tat, wusste der Sohn meist von alleine; Vater und Mutter waren von ihm überzeugt und gaben ihm auch großzügig Rückhalt. Er war seines Vaters Sohn und alles, was seine Mutter besaß. Seine Mutter und Schwester waren seine Ehre, und als ihr Hirte hütete er sie nach seiner Auffassung von Freiheit.

In der familiären Erziehung waren die Rollen verteilt: Der Vater sollte Angst einjagen, während die Mutter immer verzeihen sollte.

Die Mütter vertrauten den Söhnen mehr als den Töchtern. Die Söhne waren eine Art Sozialversicherung; sie sollten groß werden, Geld verdienen und sich um die Mutter kümmern. Bei den Töchtern war es dagegen anders: Eines Tages kam ihr Kandidat, und wenn sie ihm gefiel, holte er sie ab.

Die Abweichungen trüben selten das Gesamtbild. Während man in der Regel alle Hoffnung auf die Söhne setzt, werden die Töchter als Braut fortgeschickt. Dass die Tochter sich am Ende um den Vater und die Mutter kümmern wird, schert niemanden.

Freilich gibt es die eine oder andere von der Norm abweichende Ausnahme. Aber auch ein „Mädchen-Ali“ oder eine „Kerl-Fatma“ finden ihren Platz in diesem System. Auch die Showkünstler, die im Minirock, mit hohen Absätzen und Make-up auftreten und mit femininer Gestik Sympathie einheimen, gehören zu dieser Kategorie. Solche Übergänge zwischen den Geschlechtern werden mit einem Respekt betrachtet, der sich zwischen Toleranz und Ignoranz bewegt.

Solange nicht getratscht und nichts öffentlich thematisiert wird, ist jeder frei, sein Privatleben so zu führen, wie er es will. Wenn du hinter verschlossenen Türen im Stillen lebst, scheint das niemanden zu stören – die Herrschaft draußen gehört sowieso bedingungslos den Männern.

„Der größte Soldat ist unser kleiner Mehmet“

„Ich habe dich für das Vaterland geboren“, sagte meine Mutter zu mir, als ich nicht zum Militär gehen wollte. Dass ihr Sohn seine Bürgerpflicht nicht erfüllen wollte, war für sie eine Katastrophe. Hätte ich ihr gesagt, dass ich in die Kaserne gehe, um Märtyrer zu werden – ich habe keinerlei Zweifel daran, sie hätte mich mit „Gott ist groß“-Parolen fortgeschickt.

Sicher, meine Mutter war jemand, die mit dem Glauben zu weit ging. An der Grenze Wache zu halten, um unser Land gegen Feinde zu verteidigen, und in Medina die Gruft des Propheten Mohammad zu bewachen, wäre für sie wohl ein und dasselbe.

Ohne den Militärdienst gilt der türkische Mann nicht als vorbereitet auf das soziale Leben. Wer seinen Militärdienst nicht abgeleistet hat, bekommt keine Braut und keine Arbeit; er gleicht einem Behinderten oder gilt als ein Softie, der nicht zu den vollwertigen Männern zählt. Ohne in den produktivsten Jahren des Lebens zum Militär gegangen und monatelang morgens gelaufen zu sein, und dabei die Parole „Jeder Türke wird als Soldat geboren und stirbt als Soldat“ skandiert zu haben, wird man kein Mann.

Jeder Türke ist verpflichtet, den Militärdienst abzuleisten, so steht es in unserer Verfassung. In der Gesellschaft wird Militärdienst nicht nur als „Vaterlandsverteidigung“ wahrgenommen, die Kaserne fungiert wie eine Schule, in der man mit strengster Disziplin für das bevorstehende „gnadenlose“ Leben abgerichtet wird. So kennt beispielsweise jemand, der noch nicht in der Armee war, keinen Respekt vor der Stärke, weil er keinen Hauptmann kennengelernt hat und von ihm nicht verprügelt und gescholten worden ist. Er soll über die Kriegsspiele seiner Kindheit hinausgehen, den Umgang mit Waffen lernen und notfalls sein Gewehr strafen, wenn es nicht feuert. Er soll seinen Eintopf mit seinen Kameraden teilen. Mit dem, was er von den anderen Männern hört und an ihnen sieht, soll er seine Männlichkeit festigen. Er soll in der Armee auch Heimweh haben und den Wert seiner Eltern schätzen lernen. Ist er Analphabet, wird er alphabetisiert und mit einem Dankbarkeitsgefühl aufgeladen. Auf Befehl einzuschlafen und auf Befehl aufzustehen, kennt er bis zur Armee nicht; auch die absolute Loyalität zur Hierarchie bleibt ihm bis dahin fremd. Er ist also noch nicht zum Mann geworden.

Ohne zu stolpern gerade zu stehen, zu jagen, Stärke zu zeigen, keinen Schmerz zu empfinden, mit seinen Geschlechtsgenossen erbittert zu konkurrieren, männliche technische Probleme zu bewältigen, zur Not skrupellos und zerstörerisch zu sein und sein Wort zu halten – das alles lernt er in der Armee als erstes. Nachdem er diese Tugenden erworben hat, ist er auch im Frieden stets auf der Hut. Er will um jeden Preis gewinnen, und jede Hürde ist ihm ein Feind.

Der Kasernenhof ist ein Männerhof; er ist durch und durch maskulin. Gleichgültig, ob feminin oder nicht, homosexuelle Männer sind dort unerwünscht. Die Kaserne lässt nur aktive Männer zu, die sexuell passiven Männer werden als untauglich („faul“, „verdorben“) eingestuft. Homosexualität widerspricht vor allem den militärischen Normen und Disziplinregeln, sie gilt als unmoralisch.

Was soll der Homosexuelle tun? Zuallererst soll er zum Rekrutierungsbüro gehen, um zu sagen, dass er homosexuell ist, und dann seine Einweisung ins Militärkrankenhaus beantragen. Er wird in die Abteilung für Psychiatrie geschickt. Man unterhält sich dort mit ihm, um seine Homosexualität festzustellen. Er muss persönliche Fragen beantworten: Seit wann er mit Männern schläft; ob er Geld dafür bekommt; wenn nicht, wie er dann seinen Lebensunterhalt bestreitet; ob er alleine oder mit seinen Eltern wohnt. Dann lässt der Militärtherapeut seinen Patienten das Haus zeichnen, in dem er gerne leben würde. In dieser Zeichnung wird nach phallischen Elementen gesucht. Ein mit einem Zaun und Obstbäumen umgebenes, zweistöckiges Haus, dessen Schornstein raucht, in einem Blumengarten zu zeichnen, gilt zum Beispiel als Zeichen von Homosexualität.

Die psychosexuelle Störung wird hier diagnostiziert und ein Bericht angefertigt. Aber der militärische Ausschuss braucht einen konkreten Beweis. Der Patient wird aufgefordert, seinen Analsex zu dokumentieren. Dafür muss er Fotos vorlegen, die

ihn während des Analverkehrs abbilden. Das Gesicht, gar der Gesichtsausdruck, ist dabei besonders relevant. Diverse Stellungen sind angesichts der Glaubwürdigkeit erwünscht. Dadurch sollen die Pseudohomosexuellen, die sich vor dem Militärdienst drücken wollen, ausgeschlossen werden – so erklärt zumindest das Militär diese absurde Anforderung.

Der Militärausschuss tagt zweimal im Monat, freitagnachmittags, und entscheidet über die Ausmusterungsanträge. Darunter finden sich Plattfüßige, Übergewichtige (mindestens 130 Kilo), Untergewichtige, geistig Behinderte, jene, die aufgrund gesundheitlicher Beschwerden zur Erfüllung der Pflicht nicht in der Lage sind, – und die Homosexuellen. Vor dem Tagungsraum wartet man darauf, dass sein Name aufgerufen wird. Der Reihe nach tritt man dann in den Raum. Der Militärausschuss liest zuerst den Bericht, dann sieht er sich die Fotos und den Antragsteller an. Ein, zwei Fotos sind nicht genug; jede Aufnahme wird akribisch überprüft. Es wird festgestellt, ob die Person auf dem Foto mit dem Gegenüber identisch ist. Der Militärausschuss, dessen Heterosexualität angenommen wird, erfüllt seine Aufgabe ohne Scham und mit großer Gewissenhaftigkeit.

Nötigenfalls werden Fragen gestellt, etwa: „Ihr Homosexuellen, an welchem Ohr tragt ihr den Ohrring? Am linken oder am rechten?“ Wird die Homosexualität von dem Ausschuss bestätigt, bekommt man in das Militärbuch den Vermerk „Für den Militärdienst untauglich“ geschrieben. Die Fotos werden in einem beschrifteten Ordner abgelegt, und man wird nach Hause geschickt. Den schriftlichen Rapport bekommt man in circa zwei Monaten in einem Behördenumschlag nach Hause geschickt. Wohnt man mit den Eltern und hält die sexuelle Identität versteckt, wird man durch die behördliche Post gleich geoutet – „Diagnose: Psychosexuelle Störung, Homosexualität.“

Unser kleiner Mehmet, wie Wehrpflichtige in der Türkei auch genannt werden, ist ein anständiger Bursche. Mit seinen Geschlechtsgenossen macht er lieber Krieg als Liebe.

„Die Stütze des Hauses“

Nach der Rückkehr vom Militär, zur Reife gelangt, geformt und die bitteren Wahrheiten des Lebens erfahren, kann der Sohn nun den Eltern seine Dankbarkeit erweisen, indem er als ausgereifter Mann in den Ehestand tritt und sich unter die Familie mengt. Als Mann ist er jetzt in voller Blüte. Seine erste Aufgabe lautet: Vermehren! Mit einer Auffassung, die Sexualität mit der Fortpflanzung gleichsetzt, will er sich nun vervielfältigen.

Mit allem, was er tut, hat er Recht. Vor allem ist er dazu verpflichtet, seinem Weib („in dessen Bauch das Kind und auf dessen Rücken der Knüppel nicht fehlen darf“, wie ein Sprichwort sagt) alles beizubringen, was er von ihr im Bett erwartet. Dass seine Frau Jungfrau ist, ist in der Hinsicht bedeutsam, dass seine Erfahrung dadurch zum Vorschein kommt. Seine Majestät ist der erste Verbraucher. „Prügel stammen aus dem Paradies“, „Zwischen das Ehepaar stellt man sich nicht“, „Ehemänner, Brüder und Väter prügeln und lieben zugleich“, so sind wir groß geworden. „Wohin der Lehrmeister schlägt, blühen Rosen“, hieß es zuerst. „Wo der Mann hinschlägt, blühen Rosen“, heißt es später. Der Mann hat immer viel zu tun und ist oft müde. Häufig bleibt er mit seinen Freunden hier und dort hängen und lässt seine

Frau warten. Und trotzdem ist er der, der das Essen nach Hause bringt und für die Familie sorgt. Seine Frau lässt er nicht arbeiten – es gehört sich ja nicht –, aber dafür macht er sie von sich abhängig. Er lässt sie vielleicht nicht seine Füße waschen, aber wenn ihm nach Sex ist, lässt er sich nicht zurückweisen – sein Wunsch hat Befehl zu sein.

Seine Aufgabe im Haus besteht darin, sich nach der Arbeit an den von seiner Frau und seinen Töchtern vorbereiteten Tisch zu setzen, den Alltag der Familienangehörigen zu kontrollieren, fernzusehen und womöglich mit Nichtstun seine Herrschaft zu genießen. In seinem eigenen Haus lebt er wie ein Gast.

„Das Nest wird vom weiblichen Vogel gebaut“, sagt man. Für die Ordnung im Haus ist die Frau zuständig. An Stelle des Harems im osmanischen Palast traten die vier Wände und das intime Leben im Haus. Während zu Hause der Mann von der Frau gefüttert wird, wird sie draußen von ihm geführt. Während die Frau auf diese Art ins Paradies eingehen kann, darf der Mann überall hin und kommt trotzdem rein.

Dass die Männerherrschaft mit einem etablierten und institutionalisierten System die Frauen unterdrückt, ist richtig. Wenn auch der Mann als Hausherr gilt, so bestimmt im Grunde doch die Frau, was wie gemacht wird und welche Entscheidungen getroffen werden. Aber nach außen wird der Mann als Herrscher des Hauses dargestellt. Dass die Frau mit dem Einsatz ihrer Sexualität, Emotionalität und Intelligenz den Mann „manipuliert“ und sich dadurch in der von Männern dominierten Welt durchschlägt, sollte eigentlich als eine Form des Widerstands verstanden werden.

Erzwungene Männlichkeit, verantwortungsvolle Männlichkeit, problematische Männlichkeit

Junge zu werden, steht einem nicht frei – man kann also kein Junge „werden“, man wird als Junge geboren.

In Folge der ökonomischen Sachzwänge wurden in den letzten Jahren die Übergänge oder Trennungslinien der ehemals streng nach den Geschlechtern festgelegten Arbeitsteilung immer deutlicher. Jagen und für das Haus sorgen – das interessiert nun, wenn auch für die Männer schwer hinnehmbar, auch die Frauen. Ebenso wird von den Männern in der Küche mehr erwartet, als nur den Salat zu machen. Zudem wird die Männlichkeit durch die erstarkende Frauenbewegung, den Feminismus und die Verwestlichung immer mehr hinterfragt.

Trotz dieser Tendenz und Wandlung suchen die Männer, mit neuen Selbstdefinitionen ihre Macht beizubehalten und sich selbst zu reproduzieren. Nun ist anstelle des strengen, gewaltsamen und repressiven Mannes der sogenannte „Steinofenmann“ getreten, der seine Frau, die ebenso erwerbstätig ist, nicht schlägt und die wichtigen Entscheidungen gemeinsam mit ihr trifft, aber in Gegenwart anderer so tut, als hielte er die Fäden in der Hand. Die als feminin betrachteten und gepflegten Heterosexuellen, die auf ihre Ästhetik und ihren Charme Wert legen, distanzieren ihre Männlichkeit unter der Bezeichnung „metrosexuell“ von den Homosexuellen.

Ferner gibt es die Verkitschung der Homosexualität zu einem Modephänomen, anstatt sie zu verstehen. So gewinnen in der Showwelt die „Stars“, die ihre homosexuelle Identität großzügig demonstrieren, aber vermeiden, darüber zu reden, die

Sympathie der Bevölkerung. Die Zahl der „metrosexuellen“ Männer, die sich schminken, prunkvoll schmücken und die bis jetzt mit Homosexualität assoziierte Verhaltensweise zeigen, wird von Tag zu Tag größer. Diese Mode schuf einen Männertypus, der den Homosexuellen spielt, um leichter an Frauen heranzukommen und ihr Vertrauen zu gewinnen, um dann die vermeintlich erste männliche Erfahrung zu machen.

Auf der anderen Seite gibt es auch die Männer, die so tun, als würden Homosexuelle ihren Stolz verletzen. Ich habe sie lange vergeblich beobachtet, ohne ihre Beleidigungen zu verstehen.

In einer Gesellschaft, in der die Jungfräulichkeit für heilig gehalten wird, hat das Flirten seine Grenzen. Wenn es um den Sex vor der Ehe geht, trennen sich die Wege der Männer und Frauen. Die innere Pflicht der Mädchen, ihre Jungfräulichkeit zu behalten, und die Ablehnung des Analverkehrs im Koran versetzen die Männer, was sexuelle Befriedung angeht, in eine schwierige Lage. Auch Masturbation ist qua Religion nicht besonders erwünscht.

Es gibt allerdings eine Methode, über die zwar ungern gesprochen und die nicht offen diskutiert wird, die aber bekannt ist: Der maskuline Mann lernt den eigenen Körper erst mit seinen Geschlechtsgenossen kennen und macht mit ihnen die ersten Erfahrungen. Das Bordell ist nicht immer die ökonomischste Lösung, und die Einzelheiten darüber, wie es sonst geht, erfährt er von seinen Freunden. Wenn er nach einem Loch sucht, um sich zu entladen, schläft er mit den Schwulen. Obendrein wird ihm unter den Freunden übersteigerte Maskulinität zugeschrieben, weil er es sogar seinem eigenen Geschlecht „besorgt“. Mit derselben Heuchelei wie sie Prostituierte, bei denen sie die Sexualität kennenlernen, erniedrigen, halten sie auch die homosexuellen Männer, die sie für ihre Befriedung benutzen, für keine Männer. Der, der nicht so ist wie sie, ist homosexuell und passiv. Der Mann ist in dem Maße Mann, in dem er aktiv ist. Zwar schuldet er seine Männlichkeit den Prostituierten und „Schwulen“, denen er „es besorgt hat“. Aber warum auch immer, diese nicht hinterfragten Abenteuer, die eher nach der Formel „Rein, raus, Sch(l)uss“ als nach sexueller Lust ablaufen, beeinträchtigen seine Maskulinität nicht.

Und noch ein Wort zum Schluss: Lena, die Tochter meines Freundes, den ich eingangs erwähnte, kam inzwischen auf die Welt, und sowohl ihr Vater wie auch ihre Mutter sind glücklich darüber.

*Gürkan Buyurucu ist Mitarbeiter von GLADT e.V. (Gays & Lesbians aus der Türkei e.V.)
Kontakt: www.gladt.de*

Übersetzung: Alper Tolga Çırakoğlu und Koray Ali Günay Yılmaz

ERKEKLEŞTİREBİLDİKLERİMİZDEN MİSİNİZ ? ya da ERKEK (M)İLLETİ

ERKEK ADAMIN OĞLU OLUR

Bir dostum anlattı, baba olmasına ramak kala, çevreden aldığı farklı yorumlar üzerine konuşuyorduk. Kendisini en çok etkileyen ve tam olarak bir anlam veremediği bir olayı aktardı. Yine bir „adam“ beklenen bebeğin cinsiyetini sormuş, kendisi de bir kız olduğunu söyleyince adam biraz bozuntuyla ve teselli edercesine „olsun“ demiş. Yani onlar da insan manasında....

Aklım hemen kız doğurduğu için sultan olma şanslarını ellerinden yitiren harem cariyelerine, oğlan evlat veremediler diye sabana sürülen anadolu gelinlerine gitti. Günümüzde bu örneklere sıkça rastlanmıyor, artık bu durum aşıkâr yaşanmıyor evet ama bu anların izlerini hissetmek bile beni ürkütüyor.

Erkek evlat sahibi olma isteğinin ardında, nesillerini devam ettirebilmek güdüsü mü yoksa hakimiyeti ellerinde tutma dürtüsü mü yatıyor tam olarak kestiremiyorum. Aslında her ikisi de olabilir, doğacak bebeğin cinsiyetinin erkek olması hala daha öncelikli bir öneme sahip. Ataerkil bir toplumdan söz ediyorsak eğer, bu durumun pek şaşırtıcı olmaması gerekiyor aslında -her ne kadar anadolu yiğitlerinin analarının sözlerinden çıkmadıkları bir çok halk efsanesinde vurgulanıyorsa da...

Erkek böyle bir toplumun geleceği demek, yapılanmadaki rolüyle, belirleyiciliğ ve uygulayıcılığıyla sistemin devamı, dokunulmazlığı ve ayrıcalığıyla düzenin paşası; aslanlığı ve koçluğuyla da ailenin şerefi demek.

Babanın namus kavramının ilk başladığı nokta sanki ana rahmi gibi, „Erkek adamın erkek evladı olur“ sözünün altında yatan gerçekten, doğmamış çocuk üzerine yapılan yüklemekten bahsediyorum. Doğacak çocuğun erkek olması babanın da şerefini kurtaracakmış gibi bir anlamda yani erkek evlat sadece devam edecek soyun ad taşıyıcısı mı?

Bu soy ve ırk üremesi, kabile yaşamından günümüze kalmış ilkel bir alışkanlık olabilir mi?

Ya da Osmanlı saltanatının damarlarımıza sinmiş bir geleneği mi?

Hadi neslin devamını sağlayacak erkek çocuğa sahip olduk diyelim, soyumuz garantiye alındı.

Eh eşe dosta da haber salındı, „aslan parçasının“ doğumu müjdelendi...

Bir oğlan doğurduğu için belki eşler arası sevgiler tazelendi, ilişkiler yenilendi.

OLDU DA BİTTİ MASALLAH...

Erkek çocuk olmak tüm pozitif imajına rağmen o kadar da kolay değil aslında türk toplumunda.

Paşalar gibi el üstünde tutulmanın, farklı ayrıcalıklarla ödüllendirilmenin yanı sıra bazı toplumsal ödevler de söz konusu.

Mesela, penis kabuğumuzun ucundan bir parça kesilmesine cesaretle göz yummak da bu sınavlardan biri. Gerçi pipimden bir parça kesilecekse ve erkekliğim de pipimle ölçülüyorsa, bu simgemden bir parçanın kesip alınmıyor oluşu beni nasıl

daha bir erkek yapar, bunu üç yaş zihnimle nasıl yorumladım hala daha merak ederim doğrusu...

Şöyle olur delikanlıların sünneti:

Tacından esasına, pelerininenden kuşağına kadar bir prens formatında bezenen çocuklar ilerleyen saatlerde başlarına gelecek felaketten kısmen habersiz bütün gün eğlendirilirler, hediyelere boğulurlar, dilediklerini yiyebilmekte serbesttirler. Geleneksel olarak at sırtında, at yoksa üstü açık bir arabayla şehir turu yapılarak konu-komşuya yakışıklı sünnet çocuğu sergilenir ve böylelikle de hanede yeni bir erkeğin varlığı resmen ilan edilmiş olur.

Tarihe baktığımızda, bugünkü törensel biçimiyle Sami kökenlere ve Sümer'lere kadar dayandırabileceğimiz sünnetin, ataerkil gelişim sürecinde Anadolu'ya sıkı sıkıya bağlı kalmış bir gelenek olduğunu görürüz.

Eski mısırdada uygulanan geleneklerde nasıl bir yılan deri değiştirerek yenileniyorsa kabuğu kesilmiş bir penisle de erkek çocuk için yeni bir hayatın başladığına vurgu yapılırdı.

Dünyaya gelen erkek bebek, göbük bağının koparılmasıyla annesinden ayrılıyorsa, pipisinden kesilen bir parçayla da kadınlar dünyasından ayrılarak erkek sistemine adım atar.

Anadolu erginleme törenlerini de şöyle bir hatırlamak gerekir. Dede Korkut efsanelerinde erkek çocuklar belli bir isme sahip olabilmeleri için bir yiğitlik, kahramanlık göstermeli ve isimlerini hak etmeliydiler; Boğaç Han'ın adını alabilmek için Mezopotamya'da erkeklığın simgesi olan boğayı alt etmesi hala edebiyat derslerinde okutulan bir efsanedir. Erkeklik bedava değil, hak edilmelidir...

Diğer Anadolu dinlerinden bugüne aktarılmış olan geleneklerimiz olduğu gibi sünnet de, islam diniyle bütünleşerek hayatımıza iyice sinmiştir. Sünnet, yine az ataerkil sayılamayacak islam inanç sistemiyle birleşip toplumsal yaptırım sayesinde süregelen ahlak anlayışıyla örtüşmüştür.

Erkek peygamber ve kuran, "Cennet anaların ayakları altındadır" demiştir demesine ama erkekler tarafından yorumlanmış islam dininin uygulamasında erkeklere öncelik tanınarak dört nikaha kadar yolu olan bir aile reisliği de vadedilmiştir. Ardından da sözünden çıkılmasının günah sayıldığı bir reisliğin tanınmasıyla, erkeğin otoritesi perçinlenmiş ve kocalık makamıyla da son söz kendisine bahşedilmiştir.

Dinen benimsenen bu erkeklığın kendini türetebilmesi için ritüeller erkek egemenliğe yol verir şekilde yorumlana gelmiştir. Mesela, kadın ve erkek eşittir fakat seksin yerine ve zamanına erkek adam karar verir. Ayrıca görücü usülü evliliklerde görmeye giden taraf her zaman için erkek, görülen tarafsa kadındır.

"Oldu da bitti maşallah, iyi olur inşallah" türküsüyle erkeklige giriş bir oldu bittiye getirilir. İlk ders, erkek adamın ağlamayacağıdır.

SAKIZ ÇİĞNERSEN BIYIKLARIN TERS ÇIKAR.

Sünnetimde ağladığım için erkeklğimden birkaç puan yitirdiğimi süt çocuğu olarak adlandırıldığımda farketmeliydim, geç kaldım.

Mahallemizin kızlarıyla ip atladığım için de ağabeyimin gençlik çetesi "jet fantom" da bir yerim olamadı.

Babaannem sakız çiğnemeye devam edersem bıyıklarımın ters çıkacağı masalıyla hep korkuttu beni, erkek adam sakız çiğnemezdi ama bıyıklarımın nasıl olup da ters çıkacağını merak ettiğimden dolayı bu huyumdan uzun bir süre vazgeçmedim.

Mavi kaplı defterime kırmızı etiket yapıştırıyor olmamdan dolayı ilkokul öğretmenim Mualla Atlı'nın babama yeniden mavi etiket aldırıldığını hatırlıyorum. –bütün etiketleri değiştirdik, şükür ki babam bu duruma pek aldırmadı..

Bilye oynarken parmaklarım acırdı, gazoz kapağı toplamaya da utanırdım.

Futbol topundan korkardım, çarptı mı fena acıttı, zaten ağabeyim de beni kaleye yerleştirmekten çoktan vazgeçmişti, ara sıra kaçan topları kovalar ve yakalardım.

Şükür ki evimizde komşuya, misafire pipi gösterme geleneği yoktu. Erkekliğimin bu yaşlarda eğlence malzemesi yapılmasına razı olmuyordu babam.

Erkek arkadaşlarla kim daha uzağa işeyecek oynardık. -oyun sırasında pipilerimize bakar mıydık hatırlamıyorum.

Rol dağılımının kendini gösterdiği bir dönemdi, yani kız ve erkeklerin renklerinin belirlendiği, oyunların cinsiyetlere göre ayrıldığı, başkalarına karşı geliştirilen tavırların cinslere göre şekillendirildiği bir dönem.

Ergenliğimizde erkek rolü ile dominant, görünürde egemen, ataerkil kökenden beslenen, kurumsallaşmış yapısıyla belirgin bir rol olarak tanıştırıldık. Kadınsı erkeklerin, eşcinsellerin ya da diğer tüm kadınların üstünde etkili olabilen ve bu kimliklere karşı daha güçlü olarak tanımlanan bir çeşit komutanlık olarak algılanmaktaydı erkeklik.

Daha ileriki aşamada aslında bu erkeklik hallerinin de toplumdaki güç ilişkileri bağlamında kabuklaştığına ve birbiriyle çatışma halinde olduğuna tanık oldum.

Kadınlıktan uzak olmak halini, gücüyle, eziciliğiyle, gerçekleştiren delikanlı, kadınlığa yakın olma durumunu da güçsüzlük, ezilmişlik olarak gören bir bakış açısı geliştiriyordu görünürde.

Çağdaş erkekliğin temsil edildiği alanlar futbol stadları, camiler, kahvehaneler ve sokak köşeleri idi: Buralarda onlar kadınlar, diğer erkekler, kendi bedenleri, yaşama dair bildikleri, makinalar, teknoloji ve futbol üzerine sohbet ederek kendi realitelerini kurar ve yaşarlardı.

Kendi değerlerini diğer erkeklere kıyasla ölçer, değerlendirir ve yargılar erkek adam. Yalnız başınayken sadece bir erkektir, birlikteyken adam olur, zaten kuvvet birlikten doğar.

İlk erkeklik gururu, muhtemelen amcayla ya da dayıyla yapılan genelev ziyaretinde tadılırdı.

Bu paralı, tatbiki orgazm arkadaşlar arasında kutlanır ve aylarca anlatılırdı.

Oysa bekaretini yitiren (!) bir genç kız, babası, abisi ve ailenin diğer fertleri tarafından yok sayılma riskiyle karşı karşıya kalırdı, iğetsizlik etiketi yapıştırılması bir yana hemcinsleri arasında da “kötü kadın” olarak anılırdı.

Erkek, ilk (genellikle de) genelev seksisi sonrası “milli” olurken, “bekaretini yitiren” nikahsız kız “orospu” olur. O “kötü kadın” bir yandan erkeğe seksisi öğretirken, diğer yandan yediği orospu damgasıyla da yine aynı erkeklik tarafından aşağılanır. Diğer bakire kızlara da bir ibret olurdu. Kendi çelişkilerinde yeşeren bir erkeklik...

Ailenin evlatlarından beklentileri de aslında ta en başından belliydi:

Kız çocuk annesinin dizinin dibinden ayrılmamalıydı. Mutfakta, ev işinde gerekliydi kız evlat, hatta bazı durumlarda evde oturup “hayırlı bir kısmet” çıkana,

“sağlam bir koca” bulunana kadar Osmanlı Harem cariyeleri gibi evinde kadınlığı öğrenmeli ve aile çevresinde vakit geçirmeliydi. Önceleri okula bile gerek duyulmazdı, kocasına karılık edebilmek için okumasını, yazmasını bilmesi de olurdu, yaprak sarmasını, turşu kurmasını, börek açmasını öğrenmesi yeterliydi.

Erkek çocuksa, büyük adam olması hayalleriyle baba evinden uğurlanırdı. Nerelerdeydi, ne iş yapardı? Adettendi, pek üstüne düşülmezdi.

Erkek çocuk ne yaptığını çoğu zaman bilirdi, çevrede kabul gördüğü gibi ana-baba tarafından da içten içe desteklenirdi. Annesinin bir tanesi babasının oğluydu. Annesi ve kızkardeşini namusu olarak benimser ve onlara kendi özgürlük anlayışına göre çobanlık yapardı.

Aile içi eğitimde de başroller paylaşılmıştı: Babalar korkutur, anneler ağederdi.

Anneler, erkek evlatlarına kız çocuklarından daha fazla güvenirlerdi: Bir nevi “Anadolu Sigorta”.

Evlat büyüyecek, para kazanacak ve anasına bakacaktı.

Kız evlatsa biraz başkaydı: Gün olur, görücüsü gelir, görülür; beğenilirse götürülürdü.

Bu sistemden sapma gösteren örnekler ise tablonun genel manzarasını aslında pek değiştirmez; erkekte hep bir medet umulurken, kız çocuk gelin edilir. Geçen zaman sonrasında ana-babaya bakacak olan yine kız çocuğu olacaktır ama bu önceleri hiç gözönüne getirilmez.

Bu normlara uymayan, aykırılıklar da yok değil tabi, “kız Ali”lerin dışlandıkları kadar “erkek Fatma”lar da kabul görür bu sistemde.

Mesela, “Şoför Nebahat” karakteri erkek egemenliğinde istisnai bir statüye sahiptir. Yine sahne şovu gereği mini etek, yüksek topuk veya makyajla halkın karşısına çıkan erkek sanatçıların, kadınlara has söylemlerle pirim yapmalarını da bu kategoride değerlendirilebiliriz. Bu cinsiyetler arası teğet durumlar, hoşgörmeyle boşverme arası bir saygı çerçevesinde algılanır.

Konuşulmadığı, gündeme gelmediği sürece herkes özel hayatında dilediği gibi yaşamakta özgürdür - saman altından su yürütmenin, gizli saklı yaşamının kimseye bir zararı yoktur görünürde; nasıl olsa egemenlik kayıtsız şartsız erkeğindir.

EN BÜYÜK ASKER BİZİM MEHMETCİK

“Ben seni vatan için doğurdum” demişti annem bana, ben askere gitmek istemediğimden bahsettiğimde.

Oğlunun vatandaşlık görevini ihmal edecek olması onun için bir felaketti. Ayrıca şehit olmak için asker ocağına gidiyorum deseysen eğer “Allahu Ekber” nidalarıyla beni yolcu edeceğinden de hiç şüphem yok.

Tamam, inancını abartan bir kadındı annem, hudut kapısında nöbet tutup ülkemizi düşmanlardan koruyor olma olasılığını, Medine’de Hazreti Muhammed’in türbesini bekliyor olma olasılığıyla eşdeğer algılayabilirdi de belki.

Türk erkeği askerliği yapmadan sosyal hayata pek hazır sayılmaz. Askerliğini yapmamış olana kız verilmez, iş verilmez bir nevi özürlü gibidir ya da yarım yamalak bir soğan erkeğidir.

Bir kere, en verimli gençlik çağında gidilen askerlikte, sabah koşularında “diloy diloy yaylalar” dışında “Her türk asker doğar, asker ölür her türk” parolasıyla aylar boyu koşmadan erkek olunmaz.

Halk arasında askerlik, sadece bir statü olarak algılanmıyor, “eti senin kemiği

benim” diye teslim edildiğimiz okulumuzda nasıl mecburi öğrenim görüyorsak asker ocağında da gerçek anlamda bir disiplinle eğitilip, “acımasız” hayata hazırlanıyoruz. Anayasamızda var, her türk genci askerlik görevini yerine getirmekle yükümlüdür.

Mesela, askerliğini yapmamış erkek, komutan kimdir tanımaz; komutanından dayak yememiştir, azar işitmemiştir çünkü, iplerin kimin elinde olduğunu, güce saygıyı bilmelidir. Çocukluğundan beri oynadığı savaş oyunlarından kurtulup gerçek savaş halinin pratiğe nasıl aktarıldığını öğrenmelidir, silah kullanmalıdır, mermiyi ateşlemedi diye bir tüfeğe ceza verebilmelidir. Karavanasını asker arkadaşlarıyla paylaşmalıdır, diğer erkeklerle biraradayken gördükleri ve duyduklarıyla erkekliliğini perçinlemelidir. Aileden uzak kalıp ana-baba kıymetini askerde öğrenmelidir.

Okuma yazma bilmiyorsa alfabe öğretilir ve böylece minnet duygusunu da yüklenir.

O zamana kadar komutla yatıp komutla kalkmamıştır, hatta körü körüne hiyerarşik düzene bağlılığın gerekliliğinden bile habersizdir.

Yani henüz erkekliliğe atanmamıştır. Avlanmaya, güçlü olmaya, tökezlemeden ayakta kalmaya, hemcinsleri ile kıyasıya rekabete, teknik erkek işlerini yapmaya, problem çözmeye, ketum, gerektiğinde zalim ve yıkıcı olmaya veya en azından yumuşak olmamaya, sözünün eri olmaya, acı duymamaya kısacası savaşmaya hazır değildir; orduda bunları öğrenir önce.

Bu Vasıflara sahip olduktan sonra barış ortamında bile her an savaşacakmışçasına tetikte bir tavır sergiler, her koşulda kazanmalıdır ve karşısına çıkan her engel bir düşmandır.

Askerlik er ocağıdır, tepeden turnağa erildir. Kadınsı olsun olmasın eşcinsel erkekleri içinde istemez. Yapısı gereği etken bireylerle ilişki halindedir ve etkenliği cinsel yönelime göre değerlendirir. Aktif erkek tercih eder, cinsel anlamda pasif erkekleri çürüğe ayırır.

Eşcinsellik militer normlara uymaz öncelikle, ahlak kalıplarının dışındadır, disiplin kurallarına aykırıdır.

Ne yapmalıdır bu “Homoseksüel” kişi?

Öncelikle askerlik şubesine gitmeli homoseksüel olduğunu söylemeli ve askeri hastahaneye sevkini istemelidir.

Askeri hastahane psikiatri bölümüne gönderilir. Homoseksüelliğini tesbit edebilmek amacıyla önce kendisiyle söyleşilir. Ne zamandan beri erkeklerle yattığı, para alıp almadığı, almıyorsa hayatını nasıl kazandığı, yalnız mı yoksa ailesiyle mi yaşadığı gibi kişisel sorular yanıtlanır. Ardından askeri terapist bir resim çizdirir hastasına, resimde nasıl bir evde yaşamak istediğini resmetmelidir “Homoseksüel” ve çizilen bu resimde fallik elementler aranır.

Etrafi meyve ağaçlarıyla ve çitle çevrili, çiçekli bir bahçe içerisinde bacası tüten iki katlı müstakil bir ev çizmek homoseksüellik belirtisidir mesela.

Rapor hazırlanır, bilimsel olarak psikoseksüel bozukluk saptanmıştır fakat askeri heyete somut bir ispat gereklidir. Hastadan anal seks yaptığını belgelemesi istenir. Bunun için kendisini anal pozisyonda gösteren fotoğraflar sunmalıdır. Yüzün, hatta yüz ifadesinin görünmesi teşhis açısından önemlidir, farklı pozisyonlarsa inandırıcılığı arttıracığından tercih sebebidir.

Bu işlem şahsı, homoseksüel olmayıp da homoseksüellik iddiasıyla askerlikten

kaytarmak isteyenlerden ayırmak için yapılmaktadır. Böyle açıklar askeriye bu absürd foto talebini.

Her ay iki kere cuma öğle sonraları askeri heyet toplanır ve çürğüe ayrılacak adayları belirler. Bunların içerisinde, düztaban olanlar, 130 kilonun üzerinde olanlar, zihinsel özürllüler, sağlık nedenlerinden dolayı zorunlu hizmeti yerine getiremeyecek olanlar ve “Homoseksüeller” vardır. Heyetin toplandığı odanın kapısında isimlerin okunması beklenir ve sırayla içeriye girilir.

“Homoseksüel” şahıs girdiğinde önce psikiatri raporu incelenir ardından bir şahsa bir de fotolara bakılır. Bir-iki foto yetmez her poz ayrıntısıyla incelenir, fotoğraftakiyle karşılarındakinin aynı kişi olup olmadığı tesbit edilir. Heteroseksüel olduğu varsayılan askeri heyet utanmaz, görevini ciddiyetiyle yerine getirir.

Gerekirse sorular sorar, ‘siz homolar, küpeyi hangi kulağınıza takıyorsunuz, sağ mı sol mu’ der mesela.

Homoseksüelliği askeri heyetce onaylanan kişi, askerlik cüzdanına ‘askerliğe elverişli değildir’ ibaresini yazdırır ve resimlerini askeriye adına açılan dosyasına bırakarak evine yollanır. Raporu tüm yazışmalar sonucu iki ay kadar bir süre sonra resmi bir zarfla evine postalanır. Eğer ailesiyle yaşıyor ve cinsel kimliğini gizliyorsa bu resmi zarfla birlikte konu muhtemelen ev halkına da bildirilmiş olur.

Elde edilen raporda tanı: psikoseksüel bozukluk:homoseksüalite’dir.

Mehmetcik, erkek adamdır, delikanlıdır; hemcinsleriyle savaşıır, sevişmez.

EVİN DİREĞİ

Askerlik dönüşü mayası gelmiş, kıvamında işlenmiş, hayatın acı gerçeklerini bir nebze deneyimlemiştir erkek adam. Hamken pişmiştir ve kendisini bu günlere getiren diğer bireylere şükranlarını sunmak üzere hazır ol kıvamında bir erkek olarak evlenip, çoluk çocuğa karışmalıdır artık.

Yeteri kadar donanmıştır, ilk ödevi kendisini çoğaltmaktır. Cinsel hazını üremekle eşdeğer tutan bir şartlanmışlıkla, kendisini kopyalamak ister.

Kesin olan şudur ki; “erkektir ve ne yapsa yeridir”. “Sırtından sopayı, karnından sıpayı eksik etmeyeceği” karısına yatakta ne istiyorsa hepsini öğretmekle yükümlüdür ilk olarak. Karısının bakire olması kendisinin ne denli deneyimli olduğunu vurgulaması açısından da ayrıca önemlidir. İlk kullanan olmalıdır sultan hazretleri, paketinin ilk sahibidir.

“Dayak cennetten çıkmadır” ve genellikle de “aile arasına pek girilmez”; kocalar, abiler ve babalar “hem döverler hem severler”, öyle büyüdük. Önce hocanın vurduğu yerde gül biter dediler, sonra da kocanın vurduğu yerde gül biter oldu.

Erkek adamın hep işi vardır ve yorgundur. Sık sık arkadaşlarıyla bir yerlerde oturur kalır, karısını bekletir bir kere erkek dediğin, buna rağmen eve ekmek getirendir.

Değirmenin suyunu o temin eder, çarkı o döndürür. Namusudur ya karısı; çalıştırmaz, kendisine esir eder.

Tamam belki ayaklarını yıkatmaz ama canı seks istediğinde baş ağrısından, olmazdan da anlamaz, emri yerine getirilmelidir. Erkeğin evdeki görevi, iş dönüşü, karısı ya da varsa kızları tarafından hazırlanan bir sofraya kurulmak, ev halkını gündelik yaşamını denetlemek, televizyon seyretmek ve mümkünse hiçbirşey yapmayarak saltanatının tadını çıkarmaktır. Kendi evinde misafir gibidir.

Zaten “yuvayı dışı kuş yapar”, ev düzeni evin dışısını ilgilendirir. Osmanlı

saraylarındaki haremın yerini mahrem ev yaşantısı, dört duvar arası; selamlığın yerini de sokaklar almıştır. Evde kadın erkeğini beslerken, dış yaşamda erkek, kadını gezdirebilir; böylelikle kadın cennete gidecekken erkek heryere gider. Evin ortasında koca bir direktir erkek oğlu erkek adam.

Erkek iktidarının, yerleşmiş ve kurumsallaşmış kültürel sistemde kadınları ezdiği doğrudur. Erkek evin reisi olarak bilirse de evde neyin nasıl yapılacağını ve alınacak kararları belirleyen aslında kadındır, ama dışa evin hakimi erkekmış gibi yansır. Kadının cinselliğini, duygusallığını ve zekasını kullanarak geliştirdiği bir takım ince taktiklerle erkeği yönlendirerek erkek egemen kültürde kendini varedebilmesi, iktidar karşısında bir direniş olarak yorumlanmalıdır.

ZORUNLU ERKEKLİK, SORUMLU ERKEKLİK, SORUNLU ERKEKLİK

Delikanlılar için delikanlı olmak aslında bir seçim değıldir, yani “delikanlı olunmaz, delikanlı doğulur.”

İnsanlık tarihinden beri süregelen erkek egemen düzen, kadının zamanla özgürleşiyor olmasına inat devam etmektedir. Erkek, erkek olarak varolabilmek için öteki erkeklere muhtaçtır; o daima başkalarına kıyasla erkektir. Anlık hırslar ve ihtiraslarla gelişen bir rekabet içerisinde hemcinsleriyle de savaş halindedir.

Son yıllarda ekonomik zorunlulukların bir sonucu olarak erkek ve kadın arasındaki iş bölümünün kesin olarak cinsiyetlere göre ayrıldığı noktalarda kırılmalar başlamıştır. “Avlanmak” ve ev geçindirmek -kimi zaman erkekler tarafından kabul edilmesi, katlanması zor gelse de- kadınları da ilgilendirir olmuştur, tıpkı artık mutfakta erkeklerden salata yapmalarından daha fazlasının bekleniyor olduğu gibi. Buna ilaveten gelişen kadın hareketleri, feminizm ve avrupalılaşıma süreciyle birlikte erkeklik kendisini daha bir sorgular hale gelmiştir.

Bu modernleşme eğilimi ve değışıme rağmen erkeklik, yeni betimlemelerle iktidarını korumaya da çalışmıyor değil, kendini yeniden ve kendi egemenliğinden üretmeye devam ediyor..

Eskinin “eli sopalı”, sözünden çıkılmayan ve karısını eve hapseden ‘kazak erkeği’n yerini, karısını dövmece cesaret edemeyen, hayata dair kararları kendisi de çalışmakta olan karısıyla ortak alan fakat üçüncü şahısların yanında ipleri elinde tutuyormuş gibi davranan ‘taş fırın erkeği’ almıştır. Cazibelerine düşkün ve kadını olarak nitelenen bakımlı, estetik kaygılı heteroseksüeller, erkekliklerini homoseksüellerden ayırarak ‘metroseksüel’ tanımı altında yeniden legalleştirmektedirler.

Bir de eşcinselliğin anlaşılmaktan çok modalaştırılması var..

Şov dünyasında eşcinsel kimliklerini diledikleri gibi sergileyen, fakat bu konu hakkında konuşmaktan kaçınan ‘starlar’ halkın beğenisini kazanmaktalar. Kaş alma ya da gösterişli takılar kullanma gibi eşcinsellekle özdeşleştirilmiş bazı tavırları devam ettiren metroseksüel erkeklerin sayıları gün geçtikçe artmaktadır. Bu moda aynı zamanda kadınların güvenlerini kazanabilmek ve onlara daha rahat sokulabilmek için eşcinselmış gibi yapan ardından da –sözümüne- ilk kadınlarının keyfini çıkaran erkekler de yaratmaktadır.

Hemen madalyonun öbür tarafına bakarsak eşcinsellerin varlıklarından dolayı onurları zedelenmiş gibi tavır takınan erkeklere de rastlıyoruz. Neden gocunduklarını anlayabilmek için uzun zamandır gözlemdeyim ama hala bir sonuca ulaşamadım.

Öncelikle bekaretin kutsallığına inanılan bir toplumda bekaretin korunması adına karşı cinsle flört ancak bir noktaya kadar gider.

Nikah öncesi ilişkilerde seks noktasında kadın ve erkeğin yolları ayrılır. Kızların bakire kalma gerekliliği ve diğer alternatif ,Kadınlarla anal ilişki'nin de kur-an tarafından haram ilan edilmesi erkekleri boşalma konusunda güç durumda bırakır. –ki mastürbasyon da kur-an'a göre pek sempatik değildir.

Açıkça konuşulmaktan çekinilen, pek tartışılmayan ama bilinen bir yöntem vardır, er kişi kendi bedenini hemcinsiyle tanır, genelev seks için her zaman ekonomik bir çözüm değildir, konu ile ilgili detayları arkadaşlarından öğrenir. Dolduğu zamanlarda, boşalacak bir delik aradığında eşcinsellerle ilişki kurar. Üstelik kendi cinsini bile ,beceriyor' olmak erkekler arasında ,cılananmış erkeklik' (übersteigerte Männlichkeit) olarak algılanır.

Tıpkı hayat kadınlarından seks öğreniyor olmalarına rağmen onları aşağılıyor oluşlarındaki riyakarlık gibi cinsel tatminlerinde kullandıkları eşcinsel erkekleri de erkek'ten saymazlar.

Kendisi gibi olmayan, eşcinseldir; pasiftir. Ve erkek, aktif olduğu oranda erkektir.

Erkekliğini, kendisine pratikte bu gururu hissettiren hayat kadınına ve becerdiği ,ibne'ye de borçludur biraz ama cinsel hazdan çok, „girdi+çıktı= boşaldı“ denklemiyle şekillenen ve ardından sorgulanmayan seks kaçamakları erkekliğe nasılsa toz kondurmaz.

Başta bahsettiğim dostumun kızı Lena doğdu, anası da babası da bu durumdan çok mutlu.

„Baba – Papa. Väter im Gespräch“ – Ein Konzept für die Arbeit mit Vätern mit türkischem und arabischem Migrationshintergrund in Berlin-Kreuzberg

Teile von Berlin-Kreuzberg gelten als soziale Brennpunkte. Sie weisen einen hohen Anteil an Bewohnerinnen und Bewohnern auf, die erwerbslos und/oder von sozialen Transferleistungen abhängig sind, davon viele Männer mit Migrationshintergrund.

Die Väter, die zu diesen Bewohnergruppen gehören, können ihre tradierte soziale Rolle und Funktion als Ernährer und Beschützer der Familie häufig nicht mehr ausfüllen.

Diese Väter im Stadtteil sollen mittels des Projektes „Baba – Papa. Väter im Gespräch“ eingeladen werden, eine andere Form von Verantwortung als die der „Ernährerfunktion“ für ihre Familie, insbesondere für ihre Kinder, zu übernehmen.

Das Projekt verfolgt Ziele auf zwei Ebenen: Auf der handlungsorientierten Ebene wollen wir Vätern Beratung und Unterstützung anbieten, ihnen Informationen und Wissen in Bezug auf Erziehungsfragen vermitteln und sie zu Gesprächen und Austausch einladen. Damit soll langfristig die gesellschaftspolitische Dimension unseres Konzeptes stärker betont werden: Wir laden mit dem Konzept zu „aktiver Vaterschaft“ im Sinne eines partnerschaftlichen und geschlechterdemokratischen Familienverständnisses ein.

Die Angebote sollen von professionellen männlichen Fachkräften innerhalb eines zu schaffenden Zentrums durchgeführt werden.

Das Konzept, das im Folgenden näher beschrieben wird, wurde seit 2003 von einer interdisziplinären Projektgruppe erarbeitet (siehe Tabelle Seite 76).

Ziele und Zielgruppe des Projekts

In dem Teil Kreuzbergs, in der das Projekt angesiedelt werden soll (verwaltungstechnisch der *Sozialraum III*), liegt der Anteil von Sozialhilfebezieher/innen deutlich höher als im Bezirksdurchschnitt und in ganz Berlin. Schätzungen gehen davon aus, dass im Gebiet Kottbusser Tor, also in einem engeren als dem hier beschriebenen, der Anteil der Migranten bei etwa 80 Prozent liegt. Nicht wenige davon ohne offiziellen Aufenthaltsstatus im Stadtteil (vgl. Beer 2002, S. 8).

In Teilen Kreuzbergs bilden Einwohnergruppen die Mehrheit, die anderenorts Minderheiten sind. Viele von ihnen leben weitgehend ohne bürgerschaftliche Einbindung. Familien deutscher und nicht-deutscher Herkunft, die noch in Arbeitsverhältnissen stehen, verlassen nach wie vor das Gebiet. Diese Segregation verschärft die Problemlagen.

Die am Ort befindlichen Gewerbebetriebe haben in den letzten Jahren etwa ein Drittel der Arbeitsplätze abgebaut. Befragte Gewerbetreibende haben dennoch Schwierigkeiten bei der Personalsuche wegen mangelnder Qualifikation, Motivation und Sprachkompetenz der Bewerber.

Die ethnischen Gruppen grenzen sich voneinander unter Überbetonung ihrer traditionellen Kultur ab und begegnen sich vor allem über Konflikte und Streit

(Lärm, Schmutz, Gewalt). Es gibt gruppenübergreifend kaum sozialen Zusammenhalt. Die Lebenslagen sind bestimmt durch relative Armut, Transferleistungsabhängigkeit und/oder unsicheren Status. Die Familienstrukturen sind oft patriarchalisch ausgerichtet.

Bildung ist, bedingt durch die Herkunftskultur, für die Lebensplanung von Frauen und Mädchen von nachrangiger Bedeutung. Sie bewegen sich im öffentlichen Raum in geschlechtshomogenen Gruppen, sind häufig neben der Hausarbeit in geringfügige Arbeitsverhältnisse eingebunden und tragen so Wesentliches zum Familieneinkommen bei. Hierbei kann jedoch nicht von einer beruflichen Integration ausgegangen werden.

Männer und Jungen sind häufig aufgrund mangelnder Qualifikation und Bildung von Berufstätigkeit ausgeschlossen. Sie ziehen sich auf tradierte Männerrollen als „Wahrer“ von Kultur und Familienehre zurück. Zum Teil versuchen sie durch Kleinkriminalität ihren Beitrag zum Familieneinkommen zu leisten. Ihre Situation ist bestimmt durch Status- und Rollendiffusionen. Dies äußert sich in einem Wechsel zwischen Apathie, Aggression und Ablehnung der unerreichbaren Ziele der „Mehrheitsgesellschaft“.

In dieser sozio-ökonomischen Situation zielt das Projekt „Baba – Papa“ darauf ab, Väter, die ihre traditionelle Rolle als Ernährer und Beschützer ihrer Familie nicht mehr ausfüllen können, auf der Suche nach neuen familienbezogenen Lebensinhalten und Aufgaben zu unterstützen.

Diese oben angeführte knappe Beschreibung gibt die Situation im Stadtteil nur unzureichend wieder. Differenziertere Beschreibungen müssten auch etwa die Besonderheiten unterschiedlicher Einwanderergenerationen – erste bis vierte Generation, ländliche oder städtische Herkunft, unterschiedliche politisch-kulturelle Milieus – berücksichtigen. In unserer Projektgruppe ist Wissen über diese unterschiedlichen und zu unterscheidenden Gruppen eingeflossen.

Kompetenz von Vätern bzw. Kenntnisse der Väter erweitern

In unserer Arbeit treffen wir überwiegend auf Familien, in denen Väter noch nicht aktiv an der Erziehung ihrer Kinder teilnehmen. Die sozialen und kulturellen Kontexte, in denen sich die Abwesenheit der Väter zeigt, sind unterschiedlich:

- Migrantenfamilien mit traditionellen Rollenzuschreibungen, nach denen die Kindererziehung und die Verantwortung für die persönliche und soziale Entwicklung der Kinder bei den Müttern liegt;
- berufsbedingte Abwesenheit der Väter;
- Väter, die sich aufgrund ihrer Arbeitslosigkeit sozial abgewertet und isoliert erleben und die aufgrund eigener Belastungen an der Erziehungsarbeit scheitern;
- Väter, die angesichts dieser Herausforderung in die innere Emigration gehen und mit Krankheit reagieren.

Demgegenüber wachsen insbesondere in unserem Bezirk Kinder und Jugendliche unter schwierigen und risikobehafteten Bedingungen auf: mit zunehmenden sozialen und psychischen Belastungen in Familien, schlechten Lern- und Bildungsvoraussetzungen, hohen Gefährdungen hinsichtlich Kriminalität und Drogen u.a.

Väter erleben in Krisensituationen ihrer Kinder ihre eigene Hilflosigkeit. Ihnen fehlen häufig Kenntnisse über die Lebenswelt ihrer Kinder sowie die Fähigkeit, im

Gespräch mit ihnen gemeinsam nach Lösungen zu suchen. Es fehlt ihnen oft die Geduld, ihre Kinder in einer schwierigen Phase zu begleiten.

Väter benötigen Hilfe und Unterstützung dabei, sich erzieherische Kompetenzen anzueignen. Diese sind vor allem:

- pädagogische Kompetenzen als Möglichkeit, Interessen und Entwicklungschancen der eigenen Kinder wahrzunehmen, mit ihnen zu reden, ihnen zuzuhören und ihre Sicht der Dinge in eigenes elterliches Handeln einzubeziehen;
- soziale Kompetenzen als Fähigkeit, soziale Kontakte zu knüpfen, zum Beispiel zu anderen Eltern und Kindern und zu pädagogischen oder anderen Fachkräften;
- kognitive Kompetenzen, um den Wissenserwerb und die schulische Entwicklung der Kinder zu unterstützen;
- Bewältigungskompetenz, um in schwierigen Erziehungssituationen Lösungen zu entwickeln, ohne in Resignation zu verfallen oder konfliktverstärkende Mittel anzuwenden.

Diese Hilfe und Unterstützung sollen ihnen die Angebote von „Baba – Papa“ bieten.

Sozio-ökonomische Situation in der Zielregion bzw. der Zielgruppe

Das traditionelle Bild des Mannes als Ernährer und Beschützer der Familie erweist sich unter den in der Zielregion existierenden sozio-ökonomischen Gegebenheiten als unrealistisch – es lässt sich in der Lebenspraxis kaum noch umsetzen. Für viele Männer aus dem türkisch-arabischen Sprachraum kommt erschwerend hinzu, dass ihnen aufgrund ihres Aufenthaltsstatus weitere Möglichkeiten für eine Erwerbsarbeit genommen sind. Ein hoher Anteil der Männer in der Altersgruppe 18 bis 65 und älter verfügt somit über relativ große unausgefüllte zeitliche Ressourcen. Ein hoher Anteil der Männer mit Migrationshintergrund in der Zielregion fällt als Ernährer der Familie aus.

Diese Männer geraten häufig in die Rolle des „geduldeten Familientyrannen“: Der Rest der Familie nimmt ihn nicht mehr ernst und versucht, ihn möglichst geschickt zu umgehen. Wir vermuten, dass ein nennenswerter Anteil dieser Männer einen eher konservativen muslimischen Hintergrund hat. In diesem Stadtteil und bei einer Vielzahl der hier wohnenden Familien sind die patriarchalen Familienstrukturen formal nahezu unangefochten vorhanden. Die doppelte Kultur- und Entwicklungsblockade der hier lebenden Menschen mit Migrationshintergrund sieht wie folgt aus: Viele Migrantinnen und Migranten werden, je länger sie hier leben, immer stärker von der Entwicklung ihrer Herkunftskultur und -gesellschaft abgekoppelt. Sie werden unfreiwillig zu strukturkonservativen „Nostalgikern“ ihrer Herkunftsgesellschaften. Gleichzeitig sind sie hier ihrer sozialen Herkunftsschicht entwurzelt und finden sich im „unteren“, benachteiligten Segment der Gesellschaft wieder.

Erreichbarkeit der Zielgruppe

Erreichbarkeit bezieht sich zum einen auf die Kontaktaufnahme der Zielpersonen durch Eigeninitiative, zum anderen ist Erreichbarkeit im Sinne einer aktiven Werbung gemeint.

Wir wollen das Projekt in Schulen, Moscheen, Jugendämtern, psychosozialen Beratungsstellen, ambulanten Familienvereinen, kulturellen Vereinen sowie dem

Sozialpsychiatrischen Dienst (SPD) etc. vorstellen, um es möglichst breit bekannt zu machen. Eine parallele kooperative Arbeit mit anderen Organisationen ist in diesem Fall hilfreich (Aufbau und Aktivierung eines sozialen Netzwerks).

Darüber hinaus sind aufsuchende, kiez-orientierte Formen der (Sozial-)Arbeit notwendig, um die Zielgruppe adäquat erreichen zu können.

Der andere Weg der Bekanntmachung ist der über Fachkräfte im Bereich des Kinder- und Jugendhilfegesetzes (KJHG) und des Bundessozialhilfegesetzes (BSHG). Nach einer detaillierten Aufklärung anhand von Informationsabenden oder schriftlichen Benachrichtigungen (z.B. Flyer) können sich – durch ihre betreuten Fälle – Fachkräfte an unser Projekt anschließen, indem sie Väter zu diesen Veranstaltungen begleiten oder sie über diese informieren. Die Intention richtet sich dabei auf die verbale Werbung und Empfehlung der Betroffenen untereinander („Mund-zu-Mund-Propaganda“).

Frauenprojekte und ihre Mitarbeiterinnen sollen aktiv in das Informations- und Werbekonzept einbezogen werden. Die leitende Idee dabei ist, dass die Motivierung der Männer durch ihre Partnerinnen die Teilnahme an derartigen Projekten begünstigt. Um hinderliche Ängste abbauen zu können, ist insbesondere Folgendes erforderlich:

- eine offene Informationsvermittlung der Interventionen und Intentionen;
- die Vermittlung dieser Informationen durch eine vertraute Hilfs-(Ansprech-)person;
- der Gebrauch der Muttersprache während der Aufklärungs- und Arbeitsphase und ggf. Sprachmittlung;
- Sensibilität während der Vermittlungsprozesse, um individuellen und gruppenspezifischen Überforderungen entgegenwirken zu können. (Besonders bei türkischen und arabischen Vätern können intensive Informationen und die Erwartung, viel Verantwortung übernehmen zu müssen, schnell Ängste hervorrufen.)

Gesellschaftliches Rollenverständnis

Um den gesellschaftlichen Demokratisierungsprozess zwischen den Geschlechtern positiv zu gestalten, sind folgende Aspekte der Männer- oder Väterrolle aus unserer Sicht auszubauen:

- eigenständige Formulierung eines Menschenbildes, das negative Abgrenzungen und Diskriminierungen erübrigt;
- Einnehmen einer aktiven Vaterrolle in Abstimmung mit der Mutter – mit dem Ziel der umfassenden Erziehung des Kindes, der Kinder;
- Verantwortungsübernahme auch für soziale und emotionale Prozesse im zwischenmenschlichen Umgang und aktive Gestaltung dieser Prozesse;
- Verzicht auf die Anwendung von Gewalt und Diskriminierung.

Familiäres Rollenverständnis

Die Väter sollen in ihrer Rolle als Familienoberhaupt angesprochen werden, um sie als Partner zu erreichen und um mit ihnen Aktivitäten zu entwickeln, die zunächst ihre persönliche Lage verbessern. Von einer erfolgreichen Konzeptumsetzung versprechen wir uns positive Synergieeffekte für die Verbesserung der Lage der Menschen und vor allem der Kinder in diesem Gebiet. Die Väter sollen in die Verantwortung für das Wohlergehen ihrer Familien genommen werden. Da dies mit der

Funktion und dem Rollenbild des Vaters als Ernährer und Beschützer der Familie kaum noch möglich ist, soll durch das Projekt „Baba – Papa“ Interesse und Sympathie geweckt werden für neue, andere Möglichkeiten, das Prinzip „väterliche Verantwortung für die Familie“ auszufüllen: durch verantwortungsvolle, partnerschaftliche und fürsorgliche Vaterschaft, die das Bild des Vaters als Erzieher und Begleiter seiner Kinder in den Vordergrund stellt.

Wir möchten Vätern Spaß am Umgang mit Familie, Kindern und Kindererziehung vermitteln: Mit der Erziehung der Kinder wird ein fundamentaler Beitrag zur gesellschaftlichen Entwicklung durch jeden Einzelnen geleistet. Authentische Begegnungen zwischen Kindern und ihren Eltern sowie in den Familien sind hierbei besonders wichtig. Spaß und Freude sind tragendere Elemente als zum Beispiel Pflicht und Gehorsam.

Wir gehen davon aus, dass jeder Vater das Beste für seine Familie und seine Kinder erreichen will – und das nicht in einer negativen Abgrenzung zu anderen. Vielen Vätern ist aufgrund ihrer eigenen Sozialisation und Erfahrung der Zugang zu vermeintlich weiblichen Rollenmustern in der Erziehung noch verwehrt. Erziehung und Fürsorge kann von beiden Geschlechtern unterschiedlich ausgeprägt mit gleich guten Ergebnissen geleistet werden.

Wir sind uns dessen bewusst, dass der Erziehungs- und Fürsorgebeitrag in verschiedenen Qualitäten erbracht wird und dass eine Verbesserung der Qualität auch zur Akzeptanz verschiedener Standards führt. Dies hat eine direkte Auswirkung auf die gesellschaftliche Realität – und trägt zu einem gesellschaftlichen Demokratisierungsprozess bei. Um eine Entwicklung der Männer- oder Väterrollen in diese Richtung zu erreichen, müssen die derzeit noch von den angesprochenen Männern eingenommenen Männer- und Väterrollen berücksichtigt werden. Bestehende Ängste um einen möglichen „Männlichkeitsverlust“ müssen ernst genommen werden. In der Auseinandersetzung mit diesen Themen sind die von Männern (und auch Frauen) befürchteten „Männlichkeitsverluste“ neben die zu erwartenden Kompetenzzuwächse und persönlichen Gewinne (allgemein: Lebenszufriedenheit, erfüllte Vaterschaft) zu stellen.

Angebote

Grundsätze

Niedrigschwelliger Zugang. Niedrigschwelligkeit ist für die Umsetzung unseres Konzeptes keine Grundvoraussetzung, sondern wird je nach Zielstellung entweder als unabdingbare Voraussetzung benannt oder kann auch – je nach Intention und Zugang – vernachlässigt werden.

Für die Erreichbarkeit sollte das Projekt im Wohnumfeld der Zielgruppe umgesetzt werden. Die einzelnen Beratungsangebote sollten so aufgestellt sein, dass sie ohne besondere Voraussetzungen durch die Väter in Anspruch genommen werden können. Hierzu zählt auch, dass, wo es notwendig ist, eine Sprachmittlung kostenlos angeboten werden muss.

Im Verlauf des Kontaktes sollen sich die Zugangsbedingungen für die Väter verändern. Je nach Belastbarkeit des Kontaktes und den jeweiligen Wünschen des Vaters kann sich die „Schwellenhöhe“ verändern. Dadurch wird eine höhere Identifikation der Väter mit den Beratungs- oder Gruppenergebnissen erreicht.

Mehrsprachige Angebote. Zu unserem interkulturellen Konzept gehört, alle Leistungen in verschiedenen Sprachen anzubieten. Unser Ziel ist damit, verschiedene Migrantengruppen gleichzeitig erreichen zu können. Allein das Angebot in mehreren Sprachen anzukündigen und in Form eines mehrsprachigen Faltblatts zu präsentieren könnte die Väter mit Migrationshintergrund motivieren, unsere Angebote in Anspruch zu nehmen. Unsere Beratungen und Veranstaltungen sollten in Sprachen angeboten werden, die im Kiez verbreitet sind. Ggf. ist eine kostenfreie Sprachmittlung nötig.

Unbürokratischer Zugang. Da das Konzept zur Arbeit mit Vätern in Kreuzberg in erster Linie die Väter aus dem türkisch-arabischen Sprachraum als Zielgruppe benennt, die, wenn überhaupt nur einen schwierigen Zugang zu derartigen Angeboten haben, ist eine unbürokratische Einbettung des Projektes für seinen Erfolg unabdingbar. Daher sollten die formulierten Angebote nach diesem Konzept nach § 16 KJHG organisiert werden und die Väter in die Lage versetzen, ihre Erziehungsverantwortung und Kompetenzen zu erweitern.

Die Familienbildungsangebote sollen sich nach § 21 AG KJHG aus der Familienberatungsarbeit ergeben und die dort offenkundig werdenden Problemlagen aufgreifen. Sie müssen so organisiert sein, dass auch „bildungsungewohnten Personen“ hierzu ein Zugang ermöglicht wird. Eine namentliche Erfassung der Teilnehmer an einem derartigen Bildungsangebot ist daher nur auf einer freiwilligen Basis zu erreichen.

Beratung

Wir bieten Beratung für alle Väter im regionalem Umkreis des Standortes an. Wir bieten Beratung bei Erziehungsfragen und -problemen sowie bei Ehe- und Partnerschaftskonflikten. Folgende Beratungsbedarfe werden an andere Anbieter vermittelt:

- Beratung in sozialen Fragen (Arbeitssuche, Wohnungssuche, Sozialhilfeberatung etc.);
- Beratung für Täter häuslicher Gewalt, Gewalt in Familie und Erziehung etc.

Ziel ist die Förderung der Problemlösungskompetenz in Erziehungs- und Partnerschaftsfragen. Dazu gehört:

- Förderung zur Reflexion des eigenen Potentials zur kurz-, mittel- und langfristigen Problemlösung (welchen Beitrag kann ich selbst zur Problemlösung leisten?);
- Förderung der Selbstreflexions-, Sozial- und Kommunikationskompetenz (Probleme erkennen, benennen, kommunizieren, ins Gespräch kommen – in der Familie und/oder mit Bekannten bzw. anderen Männern).

Die Beratung und Unterstützung der Väter bezieht sich auf den Umgang mit Problemlagen, auf die Krisenbewältigung und auf eventuell notwendige Neuorientierungen wie zum Beispiel:

- bei Problemen und in Konflikten in der Partnerschaft;
- bei der Lösungssuche in Fragen der Neugestaltung;
- bei Trennung und Scheidung;

- bei Ablösungswünschen der Kinder;
- bei Vater-/Kind-Entfremdung, in Erziehungsfragen und Kulturkonflikten;
- bei Arbeitslosigkeit und beruflicher Neuorientierung;
- in Krisen aufgrund von Strukturveränderungen in der Familie.

Wir bieten bis zu drei Beratungsgespräche an mit dem Ziel, die Problemlage des Ratsuchenden zu klären und den besten Weg zur Lösung zu finden. Die Klienten sollten die Dienstleistung nicht ohne Gegenleistung erhalten. Dies kann eine Zahlung oder ebenfalls eine Dienstleistung sein. Es gilt, das Prinzip Eigenverantwortung zu fördern und der Anschauung entgegenzuwirken: „Was nichts kostet, ist nichts wert“. Der Vorschlag für die Kostenbeteiligung liegt bei fünf Euro je Beratungsgespräch.

Ein wesentliches Ziel der Arbeit mit Vätern im Projekt „Baba – Papa“ muss Beratung und psychische Unterstützung der Väter sein, die sich in Krisen, besonders in chronischen Krisen, befinden. Für eine Beratung in akuten Krisen ist unser Projekt nicht geeignet, da wir keine durchgehende (Tag und Nacht, täglich und ganzjährig) Erreichbarkeit aufbauen.

Das Beratungsgesuch, so wie der Klient es formuliert und empfindet (z.B. als „Krise“), muss vom Berater ernst genommen werden. Gleichzeitig ist Ziel der Beratung, das Problem- und Lösungsbewusstsein des Klienten zu verbessern. Letzteres wird häufig jedoch erst nach einer überstandenen Krise gelingen. Im Zentrum des Krisengesprächs muss zunächst Halt und Unterstützung stehen.

Informations- und Wissensvermittlung

Veranstaltungen im Rahmen des Projektes sollten konkrete Erziehungshinweise für bestimmte Situationen und Kinder in verschiedenen Altersstufen bieten. Pädagogisches Ziel ist die Stärkung von Erziehungs- und Beziehungskompetenz. Geplant ist z.B. eine Veranstaltungsreihe zur Frage: „Wie kann ich ein guter Vater sein?“, mit Themen wie z.B.:

- Wie hoch ist ein angemessenes Taschengeld?
- Wie lange soll mein Kind abends wegbleiben dürfen?
- Wie kann ich Streit schlichten?
- Wie kann ich mein Kind vor dem Abgleiten in Kriminalität schützen?

Die Informationsveranstaltungen werden von ausgewiesenen Fachleuten durchgeführt: von Menschen, am besten Männern, die sich in Erziehungsfragen gut auskennen und einen transkulturellen Hintergrund mitbringen oder zumindest deutlich im Blick haben. Veranstaltungen mit dem Charakter von Informations- und Wissensvermittlung bieten einen niedrighschwelligigen Einstieg.

Gruppenarbeit mit Vätern

Die Arbeit mit Vätergruppen ist intendiert als Fortsetzung und Intensivierung sowohl der Einzelberatung als auch der Informationsveranstaltungen. Die in Einzelberatung und Informationsveranstaltungen aufgeworfenen Fragen und Themen sollen hier vertieft werden. Die jeweiligen Situationen der Teilnehmer können aufgegriffen werden. Die teilnehmenden Männer und Väter unterstützen und beraten

einander; daraus kann sich auch ein Netzwerk für gemeinsame Aktivitäten – vom Fußballspielen mit den Kindern bis zum Grillen etc. – entwickeln.

Die pädagogische Variante dazu sind Aktionsgruppen für Väter und Kinder. Eine Vätergruppe kann nicht als reine Gesprächsgruppe, sondern auch als Aktionsgruppe für Väter gemeinsam mit ihren Kindern initiiert werden (mögliche Aktivitäten: Väter spielen Fußball mit ihren Kindern, Väter reparieren Fahrräder mit ihren Kindern etc.). Denn die gemeinsame Aktivität schafft Ergebnisse, die nützlich sind; dadurch wird Verbundenheit gestiftet und dadurch können sich auch Gespräche über weitergehende Erziehungsfragen oder ähnliches entwickeln.

Ganz wesentlich sind auch Professionalität und Qualitätssicherung. Die Arbeit mit Vätergruppen setzt, wie oben erwähnt, männliche Anleiter mit pädagogischen Qualifikationen, männerspezifischem und transkulturellem Zugang voraus.

Das Setting schreibt einen begrenzten Zeitrahmen (z.B. zehn Termine à zwei Stunden), eine begrenzte Teilnehmerzahl (maximal acht bis zehn) sowie Absprachen über die Verbindlichkeit der Teilnahme vor.

Kooperationsformen und Kooperationspartner

Durch die Umsetzung des Konzeptes sollen Angebote geschaffen werden, in denen zunächst Väter mit ihren Kindern zum gemeinsamen partnerschaftlichen Umgang ermutigt werden. Es ist ein Rahmen zu schaffen, in dem Väter und ihre Kinder gemeinsame Aktivitäten planen und ausführen und in denen die Interessenlagen der Väter und Kinder im partizipativen Sinne verhandelt werden. Hierbei soll die Verantwortungsübernahme bei den Vätern und Kindern gestärkt und ihre Kommunikationsfähigkeit erweitert werden.

Die Aktivitäten können sich im Projektverlauf auf die Nachbarschaft, aber auch auf die Mütter ausdehnen, solange hiermit nicht ein Verlust an Partizipation und Kommunikation verbunden ist. Die gemeinsamen Aktivitäten können im wohnnahen Bereich, aber auch an Schulen stattfinden. Schulen sind dabei besonders geeignet, da sie im Gegensatz zum Hof der Wohnanlage oder zum Park einen nicht unmittelbar öffentlichen Rahmen bieten. Darüber hinaus kann bei gemeinsamen Aktionen mit der Schule auch hier eine vorhandene kommunikative Lücke geschlossen werden.

Kombination aus aufsuchender und stationärer Arbeit

Unser Angebot soll es in zwei Formen geben: einer stationärer und einer aufsuchenden. Unsere Präsenz an einem festen Ort soll den Vätern die Möglichkeit geben, uns persönlich und zu bestimmten festen Zeiten zu erreichen. Über eine Telefonnummer sollten die Mitarbeiter für die Ratsuchenden gut zu erreichen sein. Die Adresse muss später genau angegeben werden.

Die aufsuchende Form der Arbeit soll zusätzlich dazu dienen, dass wir vor Ort unsere Angebote umsetzen, so dass die Väter den Kontakt zu uns in ihrem Wohnumfeld direkt und unbürokratisch aufnehmen können. Die Mitarbeiter sollen ihre Angebote an verschiedenen Orten flexibel und gleichzeitig anbieten können. Schulen, Kitas sowie religiöse und kulturelle Zentren, in denen wir unsere Veranstaltungen und Beratungen anbieten können, sind hierfür geeignete Orte und Kooperationspartner.

Qualitätssicherung und -entwicklung

Im Projekt „Baba – Papa“ werden wir die in der psychosozialen und der Bildungsarbeit gültigen üblichen Qualitätsstandards zugrunde legen und die üblichen Instrumente zur Qualitätssicherung und -entwicklung nutzen. Das Beratungsgespräch soll eine hohe Qualität erreichen – durch folgende Maßgaben:

- Der Berater muss qualifiziert sein für psychosoziale Beratung (Psychologe oder Sozialpädagoge), möglichst mit Herkunft und/oder Erfahrung im Kulturkreis der Zielgruppe/n.
- Er benötigt Erfahrung in der Beratungsarbeit mit schwieriger Klientel.
- Er sollte in geschlechtsspezifischen Ansätzen in der psychosozialen Arbeit mit Männern qualifiziert sein.
- Der Berater muss ein Mann sein.
- Er sollte Vater sein.

Qualitätssicherungsinstrumente werden sein: Fallbesprechung, Falldokumentation, Supervision, fachliche Vernetzung mit fachlich verwandten Einrichtungen.

Die Rahmenbedingungen für die Beratungsarbeit müssen nach innen und außen klar sein. Es muss klar beschrieben werden, für wen und für welche Situationen das Beratungsangebot gemacht wird. Daraus geht im Umkehrschluss hervor, für welche Zielgruppen und Problemsituationen *kein* Beratungsangebot gemacht wird.

Zusammenfassung und Überblick

Viele Väter mit und ohne Migrationshintergrund können ihre tradierte Rolle und Funktion als Ernährer und Beschützer der Familie nicht mehr ausfüllen. Diese Väter sollen mittels des Projektes „Baba – Papa“ eingeladen werden, eine andere Form von Verantwortung als die der „Ernährerfunktion“ für ihre Familie, insbesondere für ihre Kinder, zu übernehmen.

Zielgruppe des Konzeptes sind Väter mit und ohne Migrationshintergrund in einem räumlich begrenzten Gebiet in Kreuzberg.

Wir wollen Vätern Beratung und Unterstützung anbieten, ihnen Informationen und Wissen in Bezug auf Erziehungsfragen vermitteln und sie zu Gesprächen und Austausch einladen. Damit soll langfristig die gesellschaftspolitische Dimension unseres Konzeptes stärker betont werden. Wir wollen zu „aktiver Vaterschaft“ im Sinne eines partnerschaftlichen und geschlechterdemokratischen Familienverständnisses einladen.

Die Angebote sollen von professionellen männlichen Fachkräften innerhalb einer zu schaffenden Einrichtung durchgeführt werden.

An der Erstellung des Konzeptes arbeiten seit Herbst 2003 mit:

Bezirksamt Friedrichshain-Kreuzberg, Abteilung Jugendförderung [Jug 1130]	Michael Becker
Jugendwohnen im Kiez GmbH	Baljan Moradli
Vielfalt e.V.	Cordula Sanner und Cemalettin Senol
Projekt Arbeit und Lernen PFH	Karl Antony
Mannege e.V.; Information und Beratung für Männer / Arbeitsbereich Väterzentrum [www.mannege.de]	Eberhard Schäfer (030) 28 38 98 6-3 eberhard.schaefer@mannege.de

Eberhard Schäfer ist Diplom-Politologe und seit 2002 Leiter des Projektes „Familienbildung für Väter/Väterzentrum“ bei Mannege e.V. – Information und Beratung für Männer, Berlin. Kontakt: www.mannege.de

Baljan Moradli ist Diplom-Sozialpädagogin und systemisch-integrativer Paar- und Familientherapeutin. Seit 1990 ist er in der Einzel- und Familienhilfe aktiv, 15 Jahre Arbeit mit Migranten- und Exilantenfamilien.

Ercan Yasaroglu ist Familientherapeut in Berlin

Literatur

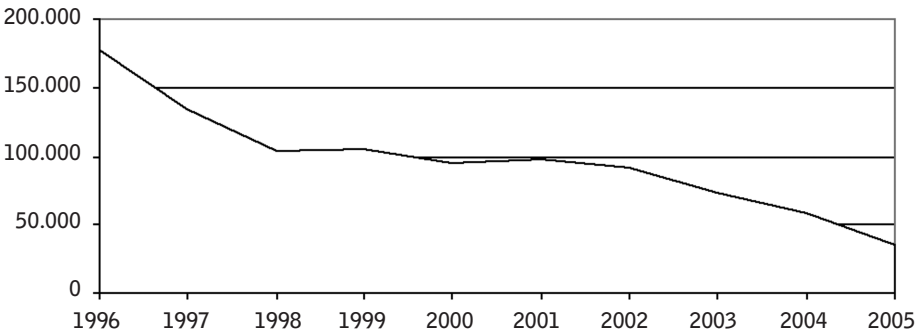
Beer, Ingeborg (2002): *Modellentwicklung zur sozialräumlichen Ressourcenverantwortung im E&C-Gebiet Kottbusser Tor*. Berlin.

Als Mann versagt? Rollenfindung und Rollenkonflikte in Spätaussiedlerfamilien – Erfahrungen aus dem Land Brandenburg

Spätaussiedler im Land Brandenburg

In den vergangenen Jahren ging die Zahl der nach Deutschland und in das Land Brandenburg kommenden Spätaussiedler¹ zurück.

Nach Deutschland kommende Spätaussiedler/innen in den Jahren 1996 bis 2005



Quelle: Aussiedlerbeauftragter der Bundesrepublik Deutschland

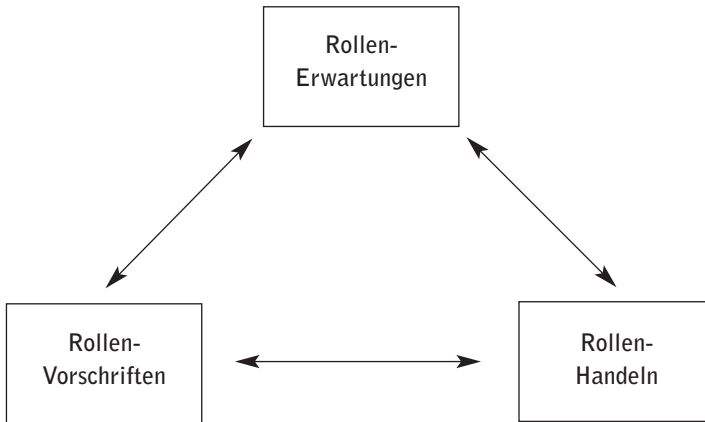
Zwischen 1991 und 2002 kamen insgesamt 49.151 Spätaussiedler in das Land Brandenburg. Im Jahr 1991 waren es 2.160, im Jahr 1996 erreichte die Anzahl mit 6.435 Personen ihren Höhepunkt. Bis zum Jahr 2002 ging die Zahl auf 3.396 zurück². Im Jahr 2003 kamen nur noch 2.850 und 2004 noch 2.256 Spätaussiedler nach Brandenburg.

Obwohl oder gerade weil der Anteil der hier lebenden Spätaussiedlerfamilien sehr gering ist, werden viele Anforderungen an diese Gruppe und auch an die aufnehmenden Gemeinwesen gestellt. Sinken die Zahlen weiter, so werden in vielen Orten nur noch sehr wenige Spätaussiedler leben, was sich negativ auf die Integrationsbedingungen und -chancen auswirken wird. Diese Kommunen sind wegen mangelnder Infrastruktur und Beratungsangebote oft „unattraktiv“ für Zuwandernde, weshalb die meisten von ihnen über kurz oder lang dort wegziehen. Aber auch Einheimische verlassen diese Regionen. Die Folgen: Es leben überwiegend alte und immobile Menschen dort, Kitas und Schulen werden geschlossen.

1 Mit dem Kriegsfolgenbereinigungsgesetz vom 01.01.1993 hat die BRD ein Einwanderungsgesetz für die Gruppe der Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler geschaffen. Vgl. Hauk/v. Hoerschelmann, 1996.

2 Vgl. dazu www.brandenburg.de

Gemeinschaftlichkeit und Solidarität finden kaum mehr statt, an deren Stelle treten Isolation und Perspektivlosigkeit. Dies betrifft zwar nicht nur die Migrantinnen und Migranten, aber gerade sie haben aufgrund der großen Erwartungen, mit denen die meisten von ihnen in die Bundesrepublik kommen, ein besonderes Problem. Zudem bilden die Spätaussiedler – im Gegensatz zu vielen Regionen im Westen der Republik – in Brandenburg eine sehr kleine Bevölkerungsgruppe, die leicht „übersehen“ wird. Denn aufenthaltsrechtlich sind sie deutsche Staatsbürger mit gleichen Rechten und Pflichten wie die Einheimischen. Dass aber auch Spätaussiedler mit den Migrationsfolgen belastet sind, wird dabei schnell vergessen.



Der Integrationsprozess ist sehr lang und mühsam, mit psychischen und physischen Belastungen verbunden und kann zum Beispiel zu Identitäts- und Selbstwertstörungen oder auch Depressionen führen. Die zuwandernden Familien durchleben oft Krisen, die zu überwinden sehr viel Kraft und Motivation kostet und zudem Interesse und Entgegenkommen durch die Aufnahmegesellschaft voraussetzt.

Zur Entstehung von Rollenkonflikten in Spätaussiedlerfamilien

In sozialen Rollen spiegelt sich unser durch Normen vorstrukturiertes soziales Handeln wider. Da Normen in Abhängigkeit von der bestehenden Gesellschaft und Kultur existieren, haben Menschen verschiedener Herkunft zum Teil unterschiedliche Werte und Normen internalisiert. Menschen, die in unterschiedlichen Kulturen und/oder Gesellschaftssystemen sozialisiert wurden, versuchen dementsprechend zum Teil unterschiedliche Rollenerwartungen und Rollenvorschriften zu erfüllen, somit wird das Rollenhandeln möglicherweise anders sein, als es uns bekannt und vertraut ist.

In einer Studie zu Integrationschancen von jungen Spätaussiedler wurden diese u.a. zu ihrem Rollenverhalten und ihren Rollenerwartungen befragt. Die Ergebnisse der Untersuchung zeigten, dass sie – im Vergleich zu einer einheimischen Vergleichsgruppe – eher zu traditionalistischen und kollektivistischen Prinzipien als zu modernen und individualistischen Grundsätzen neigen.

Ebenfalls deutlich wurde eine klare Tendenz zu traditionellen Frauen- und Männerbildern.

Vergleich Individualismus – Kollektivismus bei Spätaussiedlern und Einheimischen (Männer und Frauen)

Auch wenn ein Familienmitglied im Unrecht ist muss man im Konflikt mit Fremden seine Partei ergreifen

Wenn ein Verwandter in Not gerät, muss man ihm auch dann helfen, wenn man ihn nicht besonders mag

Auch wenn es Probleme gibt, sollte die Familie unter allen Umständen zusammen bleiben

Kinder sollten bis zur Heirat bei ihren Eltern leben

Für die Familie und die Kinder muss man bereit sein, auf seinen Traumberuf zu verzichten

Bei allem was man tut, sollte man darauf achten, dass Verwandte und Nachbarn nicht schlecht über die Familie reden können



Skalierung: 0 = ganz richtig 5 = ganz falsch

Vergleich der Geschlechterrollen bei Spätaussiedler und Einheimischen (Männer und Frauen)

Ein Mann sollte nicht weinen

Der Haushalt ist Sache der Frau

Für den Unterhalt der Familie ist in erster Linie der Mann verantwortlich

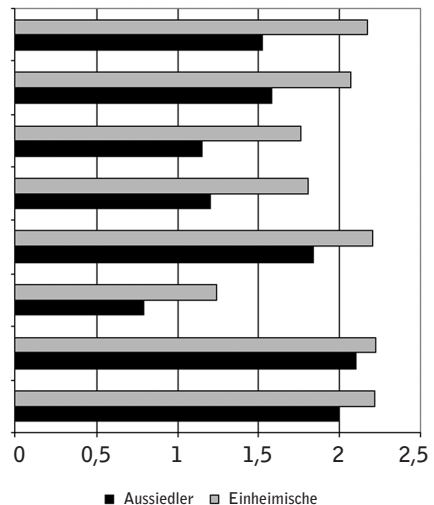
Eine Frau muss sparsam und anständig sein

Um die Kinder muss sich die Frau kümmern

Ein Mann muss stark ein und seine Familie vor schlechtem beschützen

Eine gute Berufsbildung ist für Frauen nicht so wichtig wie für Männer

Es genügt für eine Frau, Hausfrau und Mutter zu sein



Skalierung: 0 = ganz richtig 5 = ganz falsch

Quelle: Strobl/Kühnel 2000.

Die Abbildungen zeigen deutlich, dass sich die Einstellungen der Spätaussiedler v.a. in Bezug auf das Rollenverhalten zum Teil stark von denen der einheimischen Vergleichsgruppe unterscheiden. Die Akzeptanz des elterlichen, insbesondere des väterlichen Autoritätsanspruches ist bei Spätaussiedlerjugendlichen sehr hoch, das traditionelle Rollenbild ist v.a. bei männlichen Jugendlichen stark ausgeprägt. Erstaunlicherweise scheint dieses Bild – zumindest was Beruf und Familie angeht – bei Frauen und Mädchen nicht so stark ausgeprägt zu sein, was daran liegen könnte, dass Berufsarbeit und Familienleben im Herkunftsland meist vereinbar waren. Aber: Die dort ausgeübten Berufe waren eher „rollentypische“, d.h. Frauen waren meist im sozialen Bereich oder Gesundheitswesen, Männer im Baugewerbe, in Industrie und Landwirtschaft tätig.

Ein großes Problem für die Spätaussiedler in Deutschland ist die hohe Arbeitslosigkeit in dieser Bevölkerungsgruppe³. Außer den allgemein eher schlechten Bedingungen auf dem Arbeitsmarkt führt v.a. die Tatsache, dass die im Herkunftsland erworbenen Berufsabschlüsse in Deutschland oft nicht anerkannt werden, zu Schwierigkeiten. Es kann von einer „Entwertung“ der Berufsrolle gesprochen werden, was gerade bei einem klassischen Rollenverständnis, in dem der Mann der „Ernährer der Familie“ ist, problematisch sein dürfte. Denn obwohl Frauen im Herkunftsland erwerbstätig waren und zum Familieneinkommen beitrugen, waren bzw. sind die Männer als Ehemann und Vater die Autoritätspersonen und erheben meist Anspruch darauf, das „Familienoberhaupt“ zu sein. Das wurde bzw. wird von den anderen Familienmitgliedern oft so akzeptiert.

Erfahrungen aus der Migrationssozialarbeit im Land Brandenburg

Aufgrund der geringen Zahl der Spätaussiedler im Land Brandenburg gibt es wenig aussagekräftige Untersuchungen zu deren Problemlagen und Lebensbedingungen. Die hier angeführten Beispiele und Erkenntnisse basieren auf Erfahrungen aus der Migrationssozialarbeit im Land.

Obwohl Spätaussiedler eher kollektivistischen Prinzipien zuneigen, leben sie in Brandenburg oft isoliert in benachteiligten Stadtteilen oder im ländlichen Raum. Gerade dort gibt es wenig andere Spätaussiedlerfamilien. Dieser Umstand wird gemeinhin als integrationsfördernd verstanden, denn wenn man wenig „Gleichgesinnte“ findet, sei man gezwungen, sich den „anderen“ zu öffnen. Dies stellt sich oft aber als Trugschluss dar, im Gegenteil: Viele Spätaussiedler ziehen sich eher weiter zurück. Abgeschieden von sozialen und kulturellen Möglichkeiten stellt die Familie oft den einzigen Bezugspunkt dar, weil eine Integration in die Gesellschaft über den Arbeitsmarkt wie beschrieben nur selten funktioniert. Ähnlich funktioniert dieses Prinzip in Stadtteilen mit einem hohen Migrantenanteil. Die sozialen Problemlagen sind in diesen Quartieren meist so stark ausgeprägt, dass ein Miteinander der Bevölkerungsgruppen kaum stattfindet. Im für die Spätaussiedler besten Fall finden sie sich wenigstens mit anderen Spätaussiedlerfamilien zusammen, Kontakte zu Einheimischen finden selten oder gar nicht statt. Dies beruht meist auf gegenseitiger Unsicherheit oder zum Teil auch Desinteresse.

3 Junge Spätaussiedler haben vergleichsweise gute Chancen auf dem Arbeitsmarkt, v. a. für Personen ab 35 Jahre wird es sehr schwierig.

Für Frauen gestaltet sich das neue Leben allerdings oft einfacher, denn sie finden – zum Teil aufgrund der beruflichen Erfahrungen im Herkunftsland – schneller Zugang zu ehrenamtlichen Tätigkeiten, z.B. Lehrerinnen, die hier ehrenamtlich Hausaufgabenhilfe anbieten, Gesprächskreise organisieren etc. Dies kann wieder mit dem Rollenverständnis in Spätaussiedlerfamilien zusammenhängen. Die Frauen haben möglicherweise weniger Hemmungen, eine unbezahlte Tätigkeit auszuüben, da ja der Mann „der Verdienener“ ist bzw. sein sollte. Außerdem ist festzuhalten, dass ehrenamtliche Tätigkeiten eher im sozialen Bereich zu finden sind, was kein „typisch männliches“ Arbeitsfeld ist. So kommt es, dass Frauen den Zugang zum Gemeinwesen schneller finden, während Männer zu Hause bleiben. Andersherum berichten Männer oft davon, dass ihr Stolz es ihnen verbieten würde, ohne Bezahlung zu arbeiten, v.a. da sie eine Familie ernähren müssen. Der Aspekt, sich nicht über die Berufstätigkeit definieren zu können und die Ernährerrolle nicht mehr ausüben zu können, scheint für viele Männer ein so schwerwiegendes Problem zu sein, dass sich nicht selten psychische und physische Symptomatiken einstellen.

Oberflächlich betrachtet ist dies das Ergebnis eines konservativen Rollenverständnisses, aus dem die verletzte Ehre der männlichen Spätaussiedler resultiert. Sieht man genauer hin, geht das Problem weiter. Denn die Bedürfnisse nach sozialer und beruflicher Anerkennung haben zunächst weniger mit einem wie auch immer garteten Rollenverständnis zu tun, sondern sind vielmehr menschliche Grundbedürfnisse, die durch unser Rollenverständnis verstärkt werden können. Kommen die Spätaussiedlerfamilien nach Deutschland, entwickeln sie schon im Herkunftsland eine hohe Erwartungshaltung im Hinblick auf das zukünftige Leben hier. Die Lebensbedingungen in Deutschland werden idealisiert und zu erwartende Probleme geleugnet. Gleichzeitig werden die Lebensverhältnisse im Herkunftsland als besonders unbefriedigend empfunden.⁴ Die meisten kommen also mit der Vorstellung von einem besseren Leben hierher und werden oft enttäuscht. Ohne die Chance zu arbeiten, ohne Kontakte im Gemeinwesen und ohne das nötige Geld für ein „besseres Leben“ finden v.a. die Männer kaum Anschluss an das hiesige Leben. Die Frauen werden zu „Familienmanagerinnen“, die Rolle des Mannes als „Familienoberhaupt“ wird in Frage gestellt, woraus ein Rollenkonflikt entsteht. Wenn diese Spätaussiedlermänner nicht gelernt haben, mit den Rollenkonflikten umzugehen und diese nicht lösen können, folgen oft Isolation und Rückzug (aus dem Familienleben, aus gesellschaftlichen Aktivitäten usw.), Frustration, Desintegration, Gewalt z.B. gegen Familienmitglieder und Alkoholmissbrauch. Der Wunsch, zurückzukehren, tritt immer öfter in den Vordergrund, womit die Männer aber oft alleine sind, denn unterdessen haben sich die Frauen und Kinder relativ gut eingelebt bzw. sich mit ihrer Situation gut arrangiert.

Anforderungen an die Migrationssozialarbeit

Die geschlechtsspezifische Sozialarbeit mit Migranten konzentrierte sich bislang meist auf Mädchen und Frauen. Begründet wurde dieser Umstand mit der in vielen Herkunftsländern besonderen – meist schlechteren – gesellschaftlichen Stellung

4 Die meisten Spätaussiedlerfamilien kommen aus kleinen Städten und Dörfern mit einer hohen Armut, wenig Infrastruktur oder gar Luxus.

der Frauen. Diesem Umstand sollte entsprochen werden, daher gab und gibt es viele gute und wichtige Mädchen- und Frauenprojekte. Die Gruppe der Jungen und Männer trat dabei etwas in den Hintergrund; zwar gibt es Jungenarbeit, diese bezieht sich oft jedoch auf Sportangebote. Die Männer werden noch seltener erreicht. Daher sollte ein Ziel der Migrationssozialarbeit sein, auch und verstärkt mit den männlichen Migranten zu arbeiten. Auch mit ihnen sollten Angebote geschaffen werden, die die Integration in die Gesellschaft fördern. Wichtig ist die Partizipation der Migranten, denn nur sie selbst kennen ihre Bedürfnisse und Interessen. Dieser grundlegende Aspekt sollte künftig verstärkt in der Migrationssozialarbeit bedacht werden, um endlich auch die Gruppe der Jungen und Männer besser zu erreichen.

Mandy Garnitz ist Diplom-Sozialwissenschaftlerin und arbeitet bei FaZIT – Fachberatungsdienst Zuwanderung, Integration und Toleranz im Land Brandenburg sowie als Dozentin an der Korczak-Schule, Anerkannte Schule für Sozialwesen in Fürstenwalde.

Literatur

- Garnitz, Mandy (2004): *Zur Situation der Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund in Fürstenwalde/Spree*. Studie im Auftrag der Caritas in Fürstenwalde.
- Hauk, Andreas/v. Hoerschelmann, Axel (1996): *Aussiedeln, Ansiedeln*. Brandenburgische Landeszentrale für politische Bildung.
- Strobl, Rainer/Kühnel, Wolfgang (2000): *Dazugehörig und ausgegrenzt. Analysen zu Integrationschancen junger Aussiedler*. Weinheim/München.

Fachtagung „Migration und Männlichkeiten“

Freitag, 09. 12. 2005

- 14:00 Begrüßung und Eröffnung der Tagung
Henning von Bergen (Heinrich-Böll-Stiftung), Jan Altman-Schevitz
und Dag Schölper (Forum Männer)
- 14:30 Vortrag und Diskussion:
Produktionsweisen von Andersheit im Wettstreit von Männlichkeiten
Olaf Stuve, Pat-Ex e.V. und Bildungsteam Berlin-Brandenburg
- 16:00 Vortrag und Diskussion:
**Männlichkeiten in der Einwanderungsgesellschaft im Wandel der
Generationen. Konsequenzen für Soziale Arbeit und Politik seit der
Arbeitsmigration der Nachkriegszeit**
Margret Spohn, Stadt München/Stelle für interkulturelle Zusammen-
arbeit
Michael Tunç, Köln, Promovend an der Bergischen Universität
Wuppertal
- 17:30 Vorstellung der Workshops am Samstag
- 19:30 **Besuch der Videoausstellung „Masculinities“**
Begrüßung und Einführung Kathrin Becker, NBK

Samstag 10. 12. 05

- 10:00 Vortrag und Erfahrungsbericht:
Lebensalltag von Wanderarbeitern in der BRD
Agnes Jarzyna, Europäischer Verband der Wanderarbeiter e.V. Frank-
furt a.M. und einem Mitglied des EMWU
Erfahrungsbericht von Herrn Byczuk
- 10:45 **Parallele Workshops**
Workshop 1
**Sexuelle Identität, Homosexualität und Transsexualität in der türkisch-
deutschen Community**
Ümit Gürkan Buyurucu, GLADT e.V., Berlin

Workshop 2

Baba – Papa. Väter im Gespräch – ein Konzept für die Arbeit mit Vätern in Berlin-Kreuzberg

Baljan Moradli, Paar-und Familientherapeut, Berlin

Eberhard Schäfer, Leiter des Projektes „Familienbildung für Väter“ bei Mannege e.V., Berlin

Ercan Yasaroglu, Jugendwohnen im Kiez, Berlin

Workshop 3

Als Mann versagt? – Rollenverständnis und Rollenfindung in Spätaussiedlerfamilien in Deutschland

Mandy Garnitz, Fachberatungsdienst Zuwanderung, Integration und Toleranz im Land Brandenburg, Potsdam

14:00

Parallele Workshops

Workshop 4

Peers in the City – Sexualität und Geschlecht in der Einwanderungsgesellschaft

Nancy Wagenknecht, Bildungsteam Berlin-Brandenburg e.V.

Workshop 5

Masculinity, Fatherhood and Minority Communities

Kathy Jones, Fathers Direct, London, UK.

Workshop 6

Aus den Augen, aus dem Sinn – Männliche Asylsuchende in Brandenburg

Lucía Muriel, Fachberatungsdienst Zuwanderung, Integration und Toleranz im Land Brandenburg, Potsdam

16:15

Ausblick und Abschluss

Mehr Qualität durch Gender-Kompetenz

Gender Mainstreaming, Gender-Budgeting, Gender-Trainings, Gender-Beratung – wer blickt da noch durch? Kaum ein Begriff wird zur Zeit so inflationär genutzt wie dieses „Gender“. Immer mehr öffentliche Verwaltungen und Organisationen, aber auch Unternehmen springen auf den von der Europäischen Union ins Rollen gebrachten Zug namens „Gender Mainstreaming“ auf, um nachhaltige Veränderungen in der Geschlechter- und Gleichstellungspolitik zu erzielen. Das „Gendern“ von politischen Entscheidungsprozessen, politischem Handeln sowie Projekten und Maßnahmen soll auf allen Ebenen von Anfang an selbstverständlich sein. Aber wie kann das am besten gelingen?

Die beiden Gender-Trainer Angelika Blickhäuser und Henning von Barga führen mit ihrem Buch durch das Dickicht der aktuellen Gleichstellungsstrategien und in die Methoden von Gender-Training und -Beratung ein. Mit ihrer langjährigen Erfahrung beschreiben sie anschaulich und anhand vieler Beispiele, wie Gender-Kompetenz erworben werden kann.

Mehr Qualität durch Gender-Kompetenz

Ein Wegweiser für Training und Beratung im Gender Mainstreaming

Von Angelika Blickhäuser und Henning von Barga

Hrsg. von der Heinrich-Böll-Stiftung

Ulrike Helmer Verlag, Königstein/Ts. 2006

224 Seiten, zahlreiche Abbildungen, € 15,-

ISBN 3-89741-199-7

Das Buch ist im Handel erhältlich sowie bei der
Heinrich-Böll-Stiftung

Hackesche Höfe, Rosenthaler Str. 40/41

10178 Berlin

Tel. 030-285340, Fax 28534109, info@boell.de www.boell.de

Geschlecht oder gesund?

Erst langsam wird in Deutschland zum Thema, was in anderen Ländern schon fast ein „alter Hut“ ist: Männergesundheit als Forschungsfeld und als Politikum. Oft erschöpfen sich die Ansichten zu diesem Thema auf einige medizinische Fakten und die Annahme, Männer wären weniger gesundheitsbewusst als Frauen. Was ist dran an solchen Gemeinplätzen, und wie ist der Forschungsstand in Sachen Männer und Gesundheit? Welche Wahrnehmungs- und Verhaltensweisen gibt es hinsichtlich Selbstsorge und Krankheit? Welche Rolle spielt hier das Geschlecht? Welche Angebote hält das Gesundheitssystem für Männer bereit, und fühlen sie sich dort auch aufgehoben? Die Tagung ging diesen und weiteren Fragen nach und beschäftigte sich auch mit der Förderung von Gesundheitsprävention für Männer.

Mit Beiträgen u.a. von Matthias Weikert, Thomas Fröhlich und Günter F. Hahn.

Schriften zur Geschlechterdemokratie Nr. 13:

Geschlecht oder gesund?

Männer und Gesundheit

Dokumentation einer Fachtagung des Forum Männer in Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse und der Heinrich-Böll-Stiftung am 20./21. Mai 2005 in Berlin

Hrsg. von der Heinrich-Böll-Stiftung und dem Forum Männer

Berlin, Juni 2006, 64 Seiten

Die Dokumentation ist erhältlich bei der
Heinrich-Böll-Stiftung

Hackesche Höfe, Rosenthaler Str. 40/41
10178 Berlin

Tel. 030-285340, Fax 28534109, info@boell.de www.boell.de

feminist_spaces

Am weltweiten digitalen Netz weben zunehmend Frauen aktiv mit und nutzen es als Basis für einen globalen feministischen Diskurs. In diesen *feminist spaces* entstehen neue Auseinandersetzungen und Erkenntnisse, neue Perspektiven und Gemeinschaften. Im transnationalen Raum des Cyberspace scheinen außerdem Geschlechtergrenzen zu verschwimmen und interkulturelle Kommunikation selbstverständlich zu werden. Doch bringt die Entwicklung auch neue soziale und politische Probleme sowie Gefahren mit sich: Die Spaltung vertieft sich zwischen den Nutzern der neuen Informations- und Kommunikationsmedien und denjenigen, die abseits stehen, weil sie nicht über Mittel, Zugänge und Wissen verfügen.

Der Band mit Beiträgen von Wendy Harcourt, Manuel Castells, Gillian Youngs, Amy Bruckman, Mercy Wambui, Helga Braun u.a. erkundet diese neuen Chancen und Risiken der virtuellen Kommunikation.

Heinrich-Böll-Stiftung und Feministisches Institut (Hrsg.):

feminist_spaces

Frauen im Netz: Diskurse – Communities – Visionen

Ulrike Helmer Verlag

1. Auflage, Königstein/Ts. 2002, 180 Seiten

Preis: € 15,-

ISBN 3-89741-110-5

Das Buch ist im Handel erhältlich sowie bei der

Heinrich-Böll-Stiftung

Hackesche Höfe, Rosenthaler Str. 40/41

10178 Berlin

Tel. 030-285340, Fax 28534109, info@boell.de www.boell.de